PT 2508
.S6 E6
1827
Copy 1

Erzählungen

von

Johanna Schopenhauer.

1. Frühlingsliebe.
2. Sommerliebe.
3. Die Reise nach Flandern.

Wien, 1827.

Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

PT2503
.S6E6
1824

Frühlingsliebe.

Mein Vater war ein Landprediger. O wie schön, wie unbeschreiblich lieblich lag unser Dörfchen, in einem weiten, von romantischer Gebirgswelt umgebenen Thale, am Ufer eines klaren Sees, zu welchem die Bächlein von den Bergen lustig hinabtanzten, und dessen blaue Fläche mehrere grüne Inseln belebten! Unsere Wohnung war hell, geräumig und freundlich. Sie lag mitten in einem großen Garten, voll Blumen und prächtiger Bäume, deren Gipfel mir bis in den Himmel zu ragen schienen; dunkle, schattige Laubengänge mit Reben, Aprikosen und duftendem Jelängerjelieber umgaben ihn von allen Seiten. Hyacinthen, Aurikeln, Anemonen, ein ganzes Heer bunter strahlender Tulpen schmückten im Frühlinge die Beete, nahe an dem von Säulen getragenen ländlichen Vordach unseres Hauses, um das der Epheu und die Waldrebe mit zarten Ranken sich anklammerten. Hohe Rosenstöcke mit blühenden Orangenbäumen in bunter Reihe gepaart, ließen im Sommer, wenn jene zarten Bothen des Frühlings verblüht waren, uns sie nicht vermissen.

Wir waren sehr wohlhabend und wohnten im eigenen, von meinem Vater selbst neu eingerichteten Hause, das zu einem ziemlich bedeutenden Gute gehörte, dessen Eigenthümer er ebenfalls war. Das Pfarrgebäude hatte er gleich beym Antritt der Predigerstelle, der alten kinderlosen Witwe seines Vor-

fahren und dem Schullehrer eingeräumt. Ein wunderbar verflochtenes Geschick, aus welchem zuletzt eine unwiderstehliche Neigung zu einem stillen, aber dennoch der Welt nützlichem Daseyn, in unbemerkter ländlicher Abgeschiedenheit sich entwickelte, hatte im Sommer des Lebens ihn bewogen, fern von dem Lande, wo er geboren, den Stand eines Landpfarrers sich zu erwählen, und um die Stelle sich zu bewerben, die er jetzt bekleidete.

Meine fromme schöne Mutter mochte wahrscheinlich an diesem wichtigen Schritt ihres Gatten großen Antheil gehabt haben. Meine liebe, liebe Mutter! sie hieß Angelica; ich habe leider sie, und auch meinen Vater schon in meinem fünfzehnten Jahre verloren, aber ihr freundliches Bild kann keine Zeit in meinem Innern verlöschen. Nie hatte sie unser stilles Dörfchen verlassen, in welchem sie geboren war; alles, was sie je von der Außenwelt gesehen hatte, umfaßte ein Umkreis von zwey Stunden rings um dasselbe her; was sie von höherer geistiger Bildung besaß, verdankte sie einzig und allein ihrem frühesten Freunde, meinem Vater, der mit ihrer Hand den Entschluß, auf dem Lande zu leben, auf immer ergriff.

Mein Vater war ein großer, sehr ernster, stattlicher Mann, von edlem gebiethenden Ansehen. Bedeutend älter als meine Mutter, lebte er dennoch nur in ihr und für sie, und konnte aus liebender Sorge für die angebethete Frau sich nie dazu entschließen, das schöne Gleichgewicht ihres milden Wesens auch nur durch die kleinste Veränderung in ihrer äußern Lage zu erschüttern.

Die innige Liebe meiner Aeltern, das unge-

wöhnlich zarte Zuvorkommende in ihrem Benehmen gegen einander, ließen mich die Art ihres Verhältnisses, und auch wohl überhaupt das ganze Menschenleben auf Erden in einem erfreulicheren höheren Lichte sehen, als mir wahrscheinlich für meine Zukunft gut gewesen seyn mag. Ich wuchs auf in einem vollkommen ideal gehaltenen Daseyn, ohne das Mindeste von der übrigen Welt und ihren beengenden kleinlichen Rücksichten und Convenienzen gewahr zu werden. Meine Aeltern hatten durchaus keinen Umgang, weder mit den Pfarrern noch den Gutbesitzern in der Nachbarschaft. Die isolirte Lage unseres Dörfchens trennte uns ohnehin um mehrere Meilen von Allen. Zu uns kam Niemand, außer Unglückliche, die bey meinem Vater Hülfe suchten und erhielten, und dann die Bewohner unseres Dorfes und der ländlichen Hütten, längs dem reich angebauten Ufer unseres Sees, deren Knaben meine Spielcameraden waren.

Wer wäre so arm, daß er nicht gern der Tage seiner Jugend gedächte, und bey der Erinnerung an sie mit gerührtem Gemüthe verweilte? Die meinige aber war ein reiner Abglanz des Himmels, viel zu reich, um der Vorhof eines beschränkten Menschenlebens zu seyn. Sie steht von meinen übrigen, ihr folgenden Jahren ganz abgesondert und in sich vollendet da, ein leuchtender herrlicher Stern, zu dem ich noch immer voll Sehnsucht zurückblicke. Soll ich, mein Freund, einen der lieblichsten seiner Strahlen dir näher zu leiten versuchen?

Mein vierzehnter Geburtstag war angebrochen, und um ihn nach meiner Art recht fröhlich zu begehen, suchte und erhielt ich die Erlaubniß schon am

frühen Morgen, ganz allein mit mir selbst auf eine Entdeckungsreise auszuziehen. So nannte ich die Spaziergänge, auf denen ich, seit ich ein wenig herangewachsen war, mich ganz planlos, ohne Führer und bestimmten Zweck, in dem nahen Gebirge vertiefen durfte, zuweilen fünf bis sechs Stunden weit von meinem väterlichen Dache. Mein Vater erlaubte gern und ohne Sorge um mich, mir diese Freude, weil es, wie er sagte, dem Knaben gut sey, wenn er früh lerne, die eigene, von Gott ihm verliehene Kraft zu üben, und sich selbst in mißlichen Lagen zu helfen. Meine gute Mutter blickte freylich mir anfangs ein wenig ängstlich nach, wenn ich so allein auszog, meinen kleinen Torniſter auf dem Rücken. Nachdem sie mich aber mehrere Mahle und immer gesund und froh wiederkehren gesehen hatte, ergab sie sich endlich darein; gewöhnte sich daran, mich ohne Aufsicht und Schutz auswandern zu lassen, versäumte aber nie, mir viel Warnungen vor möglicher Gefahr mit auf den Weg zu geben, die ich mit kindlichen herzlichen Liebkosungen erwiederte, mir aber gewöhnlich aus dem Sinn schlug, ehe ich noch von unserm Hofe herunter war.

Bey diesen kleinen Fußreisen, war ich von jeher immer gerne allein gewesen, und selbst meine liebsten Spielcameraden drangen vergebens in mich, sie mitzunehmen. Denn eine geheime Wunderahnung, die innere schönste Poesie eines jugendlichen Herzens, regte, mir selbst unbewußt, die lichten Strahlenflügel in meiner Brust, und trieb mich fort, weit über Berg und Thal. Ach! und an jenem Morgen, den ich mir jetzt mit Entzücken wieder herauf rufe, wie war alles so über die Maßen herrlich und

freundlich, wie war die Sonne so hell, und das Leben in mir und um mich her so klar und froh! Der unbeschreibliche, nur zu schnell schwindende Zauber des neuen frischen Jugendblickes, zeigte mir, wohin ich mich wandte, ein blühendes, an Freuden überschwenglich reiches Paradies.

Was ich längst mir vorgenommen, wollte ich dieses Mahl, meinem Geburtstage zu Ehren, ausführen, darum hatte ich früher als gewöhnlich mich auf den Weg gemacht. Ein seltsam gestalteter Fels auf der fernsten Seite des, unser Thal und unsern See umziehenden Gebirges, dem ich noch nie genaht, hatte schon längst den Wunsch in mir rege gemacht, ihn zu ersteigen, um zu schauen, wie wohl die hinter ihm liegende Welt aussehen möge. Um mir den Weg abzukürzen, ruderte ich in meinem kleinen Nachen den stillen See entlang, der im Abglanze der Morgenröthe gleich einem Meere geschmolzener Rubinen schimmerte. Ich band jenseits den Kahn am Ufer fest, und begann jetzt auf ziemlich ungebahntem Pfade aufwärts zu steigen.

Bald war der Gipfel der Felsen erreicht, den ich zum Ziele meiner Wanderung mir ersehen; er both mir eine entzückende Aussicht über den See und dessen reich bebaute, in Frühlingspracht blühende Ufer, die ich aber von andern Puncten aus, schon oft gesehen hatte. Was ich eigentlich hier suchte, einen Blick in das auf der andern Seite, jenseits der Berge liegende Thal, gewährte er mir nicht. Um diesen doch endlich zu entdecken, kletterte ich von einer Felsenspitze zur andern, durch enge Schluchten hinab, dann wieder steile Felsenspitzen hinauf, und verlief mich, ohne darauf zu achten, immer weiter

und weiter. Ehe ich es gewahr geworden, hatte sein immer breiter und bequemer werdender Pfad mich aufgenommen und endlich abwärts geführt; ich drängte durch eine Hecke mich durch, die mir im Wege stand, und sah mich plötzlich auf der durch Kunst planirten Fläche eines nicht sehr hohen Felsens, neben mir einen kolossalen Blumenkorb voll hoch aufgeschossenen Blumen, dicht an diesem einen bequemen Gartensitz, von duftenden fremd blühenden Rankengewächsen umkränzt, die in den Spalten des Felsens von selbst und ungepflanzt zu wurzeln schienen. Ein sehr bequemer Pfad führte von diesem noch tiefer zu einem wunderlieblichen Plätzchen hinab, wie ich noch keines gesehen. Ein von kunstreicher Hand zwischen den Felsengruppen in mannigfaltigen Schattirungen geordneter Kreis; herrliche Bäume umschatteten ein Marmorbecken, aus dessen Mitte ein krystallheller Strahl des reinsten Wassers, von Regenbogenfarben umschillert, dem blauen Aether zustieg. Tausende von goldenen und silbernen Fischchen tanzten in den kleinen hellen Wellen, zur Melodie des Geplätschers der fallenden Tropfen, in welches die hohen, sich wie im Gespräche gegen einander neigenden Bäume ihr leises Geflüster mischten. Der Duft der Orangenbäume und Rosen, die hier früher als in unserem Garten blühten, stieg berauschend zu mir auf; überall standen sie, um das Marmorbecken und zwischen den Felsen, in großen Maßen vertheilt, und dazwischen unzählige mir zum Theil ganz unbekannte Blumen und Blüthensträuche, so üppig, so duftend, in solch einer überschwänglichen Fülle, als wären sie hier,

wie in ihrer eigentlichen Heimath, vollkommen zu Hause.

Mir schwindelte beym Anblick dieser niegesehenen Herrlichkeit, die hier, wo ich nimmer sie vermuthen konnte, so überraschend glanzvoll mir entgegen trat. Und gerade heute, an meinem vierzehnten Geburtstage, mußte das mich erwartende neue Leben, von dem mein Vater am gestrigen Abend sehr ernsthaft mit mir gesprochen, mit so freundlichem Gruße mir entgegen treten!

Laut jubelnd schwang ich mich von der Höhe, wo ich stand, hinab, pflückte ohne Bedenken Rosen und Orangenblüthen, und warf mich trunken vor Wonne in das hohe Gras, um einen vollen prächtigen Kranz zu flechten. Der Kranz war fertig, ich drückte ihn in meine dichten krausen Locken, indem ich rasch empor sprang. Da stand ich nun, und blickte um mich her, keck wie ein Held und zugleich schüchtern wie ein Mädchen. In heimlicher nie gefühlter Seligkeit wußte ich nicht, wohin mit mir selbst. Mir war, als müßte jetzt gleich etwas ganz Unerhörtes, nie zuvor von mir Erlebtes geschehen, das die Richtung meines mir neu aufgehenden Lebens völlig umgestalte. Ich weinte, ich wußte nicht worüber, und war doch dabey so unaussprechlich selig! Meine Phantasie, mein ganzes Wesen schien in immer wachsender Wehmuth und Sehnsucht sich auflösen zu wollen.

Ein Ton ganz aus der Nähe rief mich in die Wirklichkeit zurück. Ein Mädchen, schön und jung wie die Blüthen, aus denen sie hervor trat, stieg eilends vom Felsen hinab, und sah eben so glücklich aus, als ich in meinem Herzen mich fühlte.

Das liebliche Kind war vielleicht noch etwas jünger, als ich; es hatte den bequemen Pfad verschmäht, der zu dem Wasserbecken hinabführte, und dafür eine rauhe, schmale, aus unbequemen rohen Steinen zusammengefügte Art von Treppe sich erwählt. Als es beynahe unten war, brachte ein unvorsichtiger Schritt es in Gefahr; es stieß einen kleinen silberhellen Schrey aus. Ich sah die Liebliche ängstlich balanzirend, kaum fähig, sich stehend zu erhalten; mit ausgebreiteten Armen sprang ich ihr entgegen, und rettete sie vom Fallen; in der Angst hatte sie die Augen fest zugedrückt, jetzt, als sie von meinem Arme sich gehalten fühlte, schlug sie solche wieder auf, kaum eine Spanne weit war ihr liebes Gesichtchen von dem meinigen entfernt, und als sie die dunkeln lachenden Augen öffnete, war mir, als öffne sich ein ganzer Himmel voll Engel. Sie redete mich an; nie hatte ähnlicher Wohllaut mein Ohr berührt, aber von dem, was sie mir sagte, verstand ich keine Sylbe. Die mir ganz unbekannten melodischen Laute ihrer mir fremden Sprache gingen völlig bedeutungslos an mir vorüber. Sie betrachtete, anscheinend mit Verwunderung, den Kranz in meinen Locken, und streckte ein wenig scheu das zarte Händchen nach ihm aus, als wünsche sie und wage es doch nicht, ihn zu berühren. Ein innerer Instinct regte sich in mir, und mit einer echt ritterlichen Galanterie, die ich wahrlich selbst nie zuvor in mir gesucht, nahm ich den Kranz von meinem Haupte herunter, und legte ihn in das Gras zu ihren Füßen hin.

Mein holdes Wunderkind lächelte mir immer freundlicher und freundlicher zu, und nickte dabey

mit dem allerliebsten Köpfchen. Ich kniete endlich selbst zu meinem Kranze in das Gras hin, mir war, als müßte das so seyn, sie aber streckte die kleinen blüthenweißen Hände wie abwehrend vor sich hin, und blieb so zögernd und erröthend, in vorgebeugter Stellung, über mir stehen.

Mais Angeline, mais chère Princesse, où êtes vous donc! quickte eine schneidend gellende Stimme zwischen den Felsen, und wenige Augenblicke später trat eine sehr geputzte ältliche dicke Dame, mit hochrothen Wangen, oben zwischen den Felsen hervor und fing an mit ängstlicher Behutsamkeit den bequemeren Pfad herunter zu trippeln. Auch mir ward plötzlich sehr bänglich zu Muthe, und selbst mein liebliches Engelsbild wurde meiner Meinung nach blaß, und schien erschrocken.

Aus allen meinen Himmeln gerissen, von allen poetischen Entzückungen verlassen, blieb ich plötzlich nicht weiter, als was ich eigentlich noch war, ein verlegener, schüchterner, unbeholfener Junge, und sprang auch als ein solcher, auf einer andern Seite, als der, von welcher ich gekommen, die Felsen hinauf; in wenigen Augenblicken war ich zwischen diesen verschwunden.

Wie ein Träumender langte ich Abends zu Hause an, und ward dafür als Einer, mit dem aus übergroßer Ermüdung nichts anzufangen sey, früh zu Bette geschickt. Ich war still, aber unbeschreiblich selig. Angelina, sprach ich leise, Angelina, und wiederhohlte den süßen Nahmen, bis ich einschlief. Angelina, Angelina! so heißt ja auch die Mutter — o wie ich dich lieben will, Angelina! nun soll alles anders werden, und wie schön!

So wie ich aufgestanden war, suchten meine Augen am andern Morgen zu allererst den Felsen auf, hinter welchem mein neu gefundenes Paradies lag. Ich selbst durfte freylich sobald nicht wieder hin, aber mir kam es auch gar nicht in den Sinn, dieses zu wollen. Ich überlegte gar nicht, daß Angelina dort wahrscheinlich immer wohne, ich verband mit der Erinnerung an sie gar keine andere Idee, ich freute mich nur, daß ich sie gesehen, daß sie wirklich auf der Welt und kein Traumbild sey, wie ich mir deren sonst wohl zuweilen geschaffen. Für einen Engel hielt ich sie gerade nicht, aber daß sie ein Mädchen und obendrein ein sehr vornehmes sey, daran dachte ich vollends gar nicht, obgleich ich die Französischen Worte recht gut verstanden, die man ihr zugerufen, und auch in unserem Hause von einer kleinen Prinzessinn die Rede gewesen war, die, wie es hieß, seit einigen Wochen das Schloß Belrepôs im Gebirge bewohne. Was ein Schloß sey? wußte ich nicht recht; ich hatte noch keins gesehen, und überhaupt fast nie darüber gedacht, und wann dieses einmahl geschah, so waren auch immer Wälle, Zugbrücken, feste Thürme und aller Apparat einer Belagerung dabey. Angelina aber war mir nur sie, der Inbegriff alles Lieblichen und Schönen, was sie weiter noch seyn mochte, ging mich nichts an, und ich bekümmerte mich gar nicht darum.

Meiner Meinung nach gingen viele Tage, seit ich Angelina gesehen, in stiller aber gränzenloser Seligkeit an mir vorüber. Denn in meinem damahligen Alter, hat man noch keinen Maßstab für die Zeit, und eine ganze Woche scheint ein unüber-

sehbar langer Zusammenfluß von Tagen und Stunden zu seyn.

Auch in unserm Garten begannen jetzt Rosen und Orangen zu blühen, der Anblick dieser meiner Lieblingsblumen, ihr süßer berauschender Duft, weckten in mir Erinnerungen und endlich eine unwiderstehliche Sehnsucht, Angelina wieder zu sehen.

Indessen kostete es mir doch manchen innerlichen Kampf, und es währte ziemlich lange, ehe ich den Muth gewann, auf die Erfüllung dieses köstlichen Wunsches auszugehen.

Endlich, am Sonntage in aller Frühe machte ich mich auf, pflückte und band einen großen Strauß, von den schönsten Blüthen und Rosen in unserem Garten, und machte mit diesem mich auf den Weg zu ihr.

Ich durchschiffte den See, kletterte durch die Felsengewinde, bald in stürmender Eile, bald bange verzagend. Als ich endlich am Ziele ankam, wäre ich beynahe, und ach wie gerne! wieder umgekehrt, wenn ich mich nur nicht dann vor mir selbst hätte schämen müssen. Ich faßte mir endlich ein Herz, und guckte durch eine Spalte im Felsen nach dem Springbrunnen — sie war nicht da. Ich schlich mich hinab; alles war still und leer. Ich wagte es endlich, den ganzen, nicht übermäßig großen Garten zu durchspähen, nirgends war eine menschliche Seele zu finden. Auch der Schloßhof, in den ich zuletzt gerieth, und das Schloß selbst, schien wie ausgestorben. Ich ging quer über den Hof, durch ein großes Thor an der andern Seite desselben, dem Schlosse gegenüber, und gelangte

in ein Dorf, in welchem ich nie zuvor gewesen war.

Mitten in diesem stand eine heitere, wenn gleich etwas bunt und überladen verzierte Kirche; sie war offen, es ward eben Gottesdienst darin gehalten. Ohne Bedenken trat ich hinein, und endlich auf einer schön geschmückten Emporkirche, dem Altare gegenüber, entdeckte ich mein holdes Wunderkind, andächtig im Gebethbuch lesend. Zum ersten Mahl in meinem Leben war ich in eine katholische Kirche gerathen, denn mein Vater war ein eifriger Protestant; doch hier hätte ich mit der Gemeine hinknien und in nie so glühend gefühlter Andacht mein Gebeth zum Himmel hinauf schicken müssen, und wäre es eine Türkische Moschee oder eine Indische Pagode gewesen. Ein feyerliches Hochamt ward von einem vornehmen Geistlichen, einem fremdem Bischofe, glaube ich, gehalten. Die vielen brennenden Kerzen beym hellsten Sonnenscheine draußen, die bunten Gemählde über den Altären, das wie Gold und Silber glänzende Kirchengeräthe auf denselben, der Weihrauchsdampf, und nun vollends die rauschende Musik, die an sich schlecht genug gewesen seyn mag, mir aber, der ich nie so etwas gehört, ganz überirdisch vorkam, alles dieses zusammen bemächtigte sich unwiderstehlich meiner jungen Phantasie, und riß mich hoch über mich selbst empor.

Fromm, wie ich in unserer schmucklosen kleinen Kirche, an der Seite meiner geliebten, engelgleichen Mutter es zu seyn pflegte, war ich hier nicht, wohl aber begeistert, außer mir, wie sonst noch nie. Mein Herz war voll bis zum Ueberfließen, ich

mußte es erleichtern, und so kniete ich dann dicht an den Stufen des Hochaltares, mitten unter die andächtige Menge hin, und sprach innerlich aber feyerlich das Gelübde aus, mit aller Kraft meines Geistes und Gemüthes dem Großen, dem Edlen, jeder hohen Tugend nachzustreben und alles Niedrige, Gemeine ewig zu hassen, um Angelina's willen. Sie war es eigentlich, der ich durch dieses Gelübde mich zu weihen meynte, sie war meine Göttinn, deren hoch über mir thronende Gegenwart ich in diesem Augenblicke mir deutlich bewußt war, ohne jedoch den Muth zu besitzen, das wonnetrunkene Auge bis zu ihr zu erheben.

Die Messe war beendet, das rauschende Gloria in excelsis war verklungen. Betäubt, mir selbst ganz entfremdet, ließ ich vom Gedränge der Menge mich forttreiben, der Kirchenthüre zu. Ein glänzender, mit sechs Pferden bespannter Wagen hielt vor derselben; die nähmliche roth gemahlte, kugelrunde Dame, die ich damahls am Springbrunnen den Felsenweg hatte hinunter trippeln gesehen, wurde eben von einem Paar über und über mit Gold besetzter Bedienten in die Kutsche geschoben, meine Angelina aber stand oben auf den zur Kirche führenden Stufen, im Begriff ihr zu folgen. Sie wandte sich um, die Landleute zu grüßen, die noch vor der Kirche versammelt standen, und der nähmliche kleine silberhelle Schrey, den ich schon einmahl von ihr gehört, verrieth mir, daß sie meiner gewahr worden war. Ohne weiter noch etwas zu hören oder zu sehen, nahm ich mir das Herz zu einem gewaltigen Wagestück, eilte auf sie zu, und überreichte ihr hinter dem Rücken, der noch immer mit dem

in den Wagensteigen nicht fertig gewordenen Dame, meinen Strauß. Zu meiner unsäglichen Freude nahm sie ihn ohne Weigern, nickte ein paar Mahl kurz hintereinander mit der allerholdseligsten Freundlichkeit, und hüpfte in die Kutsche. Danken, danken, rief sie aus derselben mir noch zu, den Strauß in die Höhe haltend, um mir ihn zu zeigen, während die Pferde mit ihr davon jagten.

Freudetrunken, wie von Himmelsflügeln getragen, und kaum die Erde berührend, langte ich wieder zu Hause an. Ich suchte am folgenden Tage alle meine Spielsachen zusammen, die noch nicht gänzlich verabschiedet waren; meine Bälle, mein kleines Kegelspiel, meine Säbel, Lanzen, Rüstungen, Fahnen und Schilde. Ich trug das alles zu unserem Nachbar, um es unter dessen Kinder zu vertheilen, weil ich doch jetzt beynah erwachsen und kein Kind mehr sey. Ich lernte und arbeitete heute das Doppelte von dem, was mir zu vollbringen aufgegeben worden war. Den ganzen Tag umschwärmte ich mit mehr als gewöhnlicher Zärtlichkeit meine Mutter; bey jedem Begegnen küßte ich ihre lieben, schönen Hände, liebkosete sie und nannte sie immer Angelica, wie mein Vater sie zu nennen pflegte. Die liebe Frau sah lächelnd mich an, und wußte nicht, was sie heute aus mir machen solle; ich wußte es wohl, was ich bey dem Allen mir dachte. Angelica klang beynahe eben so schön als Angelina, am Ende waren vielleicht beyde nur ein und derselbe Nahme.

Sonntags durfte ich nur selten bey dem Gottesdienste in unserer Kirche fehlen, aber ich fing an, eifrig den Kalender zu studiren, um mir alle die

vielen Festtage zu merken, welche wir Protestanten aus der Reihe der unserigen ausgelöscht, die Bekenner der katholischen Kirche aber noch beybehalten haben. Mit welchem stillen Entzücken lauschte ich oft an ruhigen Abenden dem Schalle der den morgenden Feyertag einläutenden Glocken, den ein günstiger Wind zuweilen über See her mir zutrug, und der vielleicht bey der großen Entfernung jenes Dorfes wenig andern Ohren hörbar wurde, außer den meinen. In früher Dämmerung stahl ich an solchen Tagen mich dann aus dem Hause heraus, um nur am Morgen in ihrer Kirche ihr gegenüber zu stehen. Sie grüßte mich jedes Mahl mit süßer Freundlichkeit, das war aber auch mein ganzer Gewinn dabey, denn die, Gott mag wissen wodurch, rege gewordene Aufmerksamkeit ihrer Hofmeisterinn vergönnte mir nicht mehr, mich ihr zu nähern.

Endlich einmahl traf ich am Springbrunnen im Park sie allein; wie oft hatte ich einen solchen Glücksfall mit feuriger Sehnsucht herbey gewünscht! wie oft ihn mir als wirklich geträumt! Jetzt war er da, und ich verlegener Knabe stand ihr stumm gegenüber, ohne den Muth sie anzureden, obgleich ich die Französische Sprache, die sie, wie ich wußte, neben ihrer eigenen, mir unbekannten, redete, nicht nur verstand, sondern mich auch leidlich genug darin auszudrücken vermochte. Auch Angelina sprach keine Sylbe; sie lächelte, nickte mir zu, immer freundlicher und freundlicher, und pflückte zuletzt mit einer sehr raschen Bewegung von einem neben ihr stehenden Bäumchen einen blühenden Myrtenzweig, den sie mir zuwarf.

Angelina war vielleicht einige Monathe, viel-

leicht beynahe ein Jahr jünger als ich, aber sie war ein Mädchen und mir also in gewisser Hinsicht weit vorausgeeilt. Der Instinct ihres Geschlechtes gab ihr eine Einsicht, die mir noch fehlte; er lehrte sie unser eigentliches Verhältniß zu einander erkennen, und über das Erröthen, was sie halb aus kindischem Muthwillen, halb von ihrem Gefühle für mich hingerissen, in diesem Augenblicke gethan. So wie sie den Zweig in meinen Händen sah, den sie mir zugeworfen, barg sie das mit Purpur übergossene Gesichtchen und die lachenden schwarzen Feueraugen mit beyden Händen; dann zog sie die eine derselben herab, und blinzelte ein wenig mit einem Auge nach mir hin, aber sie winkte mir zugleich fortzugehen. Dieses war mir indessen für den Augenblick unmöglich; reden konnte ich noch immer nicht, aber ich kreuzte ganz andächtig meine Hände über meine Brust, und streckte sie ihr dann mit bittender Geberde entgegen.

Angelina mußte recht herzlich über diese Pantomime lachen, in ihrem jugendlichen Frohsinne besann sie sich nicht lange, sondern sprang auf mich zu, schlug ein, und so hielten wir uns eine ziemliche Weile bey den Händen, und sahen im frohen Gefühl des kindlich-reinsten Glückes uns an, immer noch ohne ein Wort zu reden.

Lautes, schallendes Gelächter schreckte uns auf; ein Kreis herrlich geputzter Damen nebst einigen Herren, die sich alle von uns unbemerkt herbey geschlichen hatten, umgab uns. Meine Angelina wurde, unter überlauten Französischen Exclamationen, von ihrer erzürnten Aufseherinn mir von der Seite

gerissen, und ich? — ich wußte vor der Hand gar nicht, wie mir geschehen.

Erst, als ich jenseits der Felsen, am Ufer meines See's athemlos stand, fand ich meine Sinne wieder. Wonne, unsägliche Freude durchschauerten mich, und doch war ich mir dessen, was mich eigentlich entzückte, durchaus nicht deutlich bewußt. Nur Angelina schwebte mir vor, und wie sie ihre weichen, weißen Händchen in meine Hand gelegt, und wie sie gewiß, nun ganz gewiß mich ebenfalls lieb habe, wenn gleich nicht so, wie ich sie. Heute konnte ich nicht nach Hause, mir war, als habe ich vor allem Bedenken dessen, was vorgegangen, nicht Zeit dazu, und so brachte ich denn die laueste, kürzeste Frühlingsnacht zum ersten Mahl in meinem Leben unter freyem Himmel zu.

Meine Mutter war schon aufgestanden, als ich am Morgen, den ich denn doch zuletzt halb verschlafen hatte, zu Hause anlangte. Vielleicht war die gütige, liebe Frau, aus mütterlicher Besorgniß um mich, gar nicht zu Bette gegangen gewesen. Sie empfing mich mit einem Gesichte, auf welchem das Bestreben, sich erzürnt zu zeigen, mit der innigsten Freude, mich gesund wieder zu sehen, kämpften; meine kindlichen Liebkosungen erstickten ihren Zorn, ihre Sorge um mich und ihre Fragen.

Anders war es bey meinem Vater; ich fand ihn wie gewöhnlich am Morgen, in einer Laube auf einer Anhöhe nahe an der Gartenmauer, von der er den Theil unsers Thales übersehen konnte, durch welchen die Landstraße ging. Ruhig, aber ernsthaft forderte er mich auf, ihm Rechenschaft zu geben, wo ich die Nacht zugebracht, und was mich abge-

halten habe, Abends wie gewöhnlich nach Hause zu kommen.

Ich nannte und beschrieb ihm die Stelle am Ufer des See's, wo ich wirklich im Schatten einiger Bäume geblieben war, große Ermüdung und die außerordentliche Milde und Schönheit der mondhellen Sommernacht hatten, wie ich vorgab, zum Ausbleiben mich verleitet.

Ach zum ersten Mahl in meinem Leben umging ich, meinen Aeltern gegenüber, wissentlich die Wahrheit, und kann doch nicht sagen, daß ich es mit Vorbedacht that. Es kam, ich wußte selbst nicht, wie; gewiß, ich wollte es nicht! Wie gerne hätte ich ihnen alles gesagt, wenn mich nicht eine Art innerer Verlegenheit, eine heimliche, peinliche Furcht, welche ohne eigentlichen Gegenstand war, davon zurück gehalten hätte, ihnen Angelina's Nahmen zu nennen. Mit der größten Anstrengung suchte ich mein liebes Geheimniß zu verbergen, und litt dabey Todesangst; das Herz in der Brust that mir wehe, während mein Vater so gütig mich befragte, und die Wahrheit dessen, was ich ihm antwortete, nicht im mindesten zu bezweifeln schien. Ich hätte mich vor mir selbst verbergen mögen, indem ich nicht so wahr und offen, als ich es von Kindheit auf gewohnt war, mich gegen ihn bezeigte, und doch konnte ich nicht anders, und hätte es mein Leben gegolten.

Das erst von ferne, dann immer näher kommende Rasseln mehrerer Wagen, eine Seltenheit in unserer Gegend, riß aus dem dumpfen Hinbrüten, in welches ich eben versinken wollte, mich empor. Tief unten, am Fuße der Anhöhe, längs wel-

cher unsere Gartenhecke sich hinzog, sah ich eine Reihe hochbepackter Reiseequipagen einem kleinen Gasthofe am See zufahren, der etwa eine Viertelstunde von unserem Hause lag. Nur in seltenen Fällen wurde er von den wenigen Fremden besucht, die von der Schönheit unseres Gebirges, das damahls noch nicht, wie einige Jahre später, Mode geworden war, sich bestimmen ließen, es zu bereisen.

Hingerissen von der meinem Alter angemessenen kindischen Lebhaftigkeit eines halberwachsenen Knaben, ließ ich den guten Vater mitten in einer Rede sitzen, sprang über die Gartenhecke, den steilen Hügel hinunter, den Wagen nach. Mein Vater sah dem, ihm sehr verzeihlich dünkenden wilden Jugendstreich lächelnd zu, und hatte weiter kein Arges daraus. Ach! er hatte nicht, wie ich, Angelina's Köpfchen aus einer der Kutschen sich beugen gesehen, und nicht ihr schmerzliches Gesichtchen, nicht die trüben Augen, denen es so deutlich anzusehen war, daß sie geweint hatten.

Ich langte auf einem näher führenden Fußsteige, beynahe mit den Wagen zugleich, im Gasthofe an. Die Reisenden waren ausgestiegen, während die dort sie erwartenden Relais-Pferde angespannt wurden; eine schöne große Dame, von einigen Herren umgeben, stand im Hofe, und sah durch ein Fernglas nach dem See hinaus. Angelina's Hofmeisterinn war nicht mit ausgestiegen, sie lag mit geschlossenen Augen, in eine Wagenecke gedrückt, und schien sich nicht wohl zu befinden. Bedienten und Kammerfrauen waren theils um die Wagen her beschäftigt, theils standen sie in ehrerbiethiger Ferne,

zur Bedienung ihrer Gebiether bereit; Angelina war nirgends zu sehen.

Vergebens durchspähte ich, um sie zu finden, das ganze Haus, in welchem ich sehr wohl bekannt war; endlich ging ich hinab in den Garten. Behuthsam drängte ich meinen Kopf durch die Seitenwand einer dicht umgrünten Nebenlaube, um zuzusehen, ob in dieser nicht vielleicht die sey, welche ich suchte; da faßten mich von hinten zwey weiche, kleine Hände um die Brust, und drehten mich herum. Angelina's liebe, süße Augen begegneten den meinen, sie weinte bitterlich, ich weinte mit ihr, und das währte eine gute Weile. Addio, addio, Carissimo, schluchzte sie endlich, und bog sich näher zu mir hin, und legte in unendlicher Betrübniß beyde Arme mir um den Nacken, ihr Köpfchen senkte sich an meine Brust, gleich einer Nelke ohne Stab. Ich riß sie fester an mich, da entwand sie sich meiner Umarmung, und floh, ohne sich umzusehen, leicht wie ein Schmetterling zur Gartenthüre hinaus.

Kaum zwey Minuten später, hörte ich die Wagen vom Hofe hinunterrasseln, und fühlte zum ersten Mahl in aller seiner Schwere das herbe Loos des Sterblichen, den Leidenschaft und eigene Thorheit aus dem Paradiese verbannten, wo keine Trennung seinem Daseyn drohete; der erste heftige, keinen Trost ahnende Schmerz ergriff mich, und zu Boden gedrückt von seiner Last, warf ich mich, da, wo ich stand, in das hohe Gras, und weinte, als wolle ich mein Leben in einem Strome von Thränen ausströmen lassen.

Ferdinand, Ferdinand, wachen Sie doch auf, der Papa wartet dort oben auf Sie, rief nach einer

ziemlichen Weile eine mir nicht unbekannte freundliche Stimme, und eine Hand versuchte es, mich aufzurichten. Ich fuhr in die Höhe; vor mir erblickte ich Nanni, die mir wohl bekannte Tochter der Gastwirthinn; sie machte mich auf meinen Vater aufmerksam, der auf einem nahen Hügel stand, von welchem aus er den ganzen kleinen Garten übersehen konnte. Er rief mich durch Zeichen zu sich hinauf, und ich nahm mich zusammen, so gut ich es konnte, um seinem Winke zu folgen; aber ich war noch zu beklommen, zu seelenbetrübt, um nur daran denken zu können, ihm meine rothen geschwollenen Augen, meine noch immer die Wangen herabschleichenden Thränen verbergen zu wollen; er aber schien beydes nicht zu bemerken.

Ich bin jetzt fest überzeugt, daß mein Vater von jener Anhöhe meinem Abschiede von Angelina zugesehen haben muß, und daß weder die Quelle meiner Thränen, noch die Ursache meiner späterhin noch viele Tage anhaltenden Betrübniß ihm ein Räthsel geblieben waren; doch er überließ mich meiner scheinbar von ihm unbemerkt bleibenden Trauer, ohne weder durch Fragen noch auf andere Weise mich ihr entreißen, oder mich zwingen zu wollen, ihm den Grund derselben, in Worte gefaßt, zu gestehen. Er verließ sich auf die glückliche Eigenheit der ersten, nah an die Kindheit gränzenden Jugend, sich leicht über den Schmerz hinweg, zu einer neuen Freude erheben zu können, wenn man sie nur abhält, durch Klagen den erlittenen Verlust sich stets wieder zu erneuern. Deshalb behandelte er mich, ohne es mir jedoch merken zu lassen, wie ein Kind, das man, mitten in seinen Thränen, durch ein neues, glän-

zendes Spielwerk weit leichter als durch alle ersinnlichen Trostgründe zum Lächeln bringen kann, indem man dadurch seine Gedanken von dem abwendet, was es verloren hat.

Tausend ganz unmerklich herbeygeführte Zerstreuungen, kleine Fußreisen an seiner Seite, eine noch freundlichere Behandlung als die gewohnte, mußten von dem Brüten über meinen Schmerz mich gleichsam von ungefähr abziehen, ohne daß ich den dabey vorwaltenden Zweck im mindesten gewahr werden konnte. Nähere Bekanntschaft mit Kunst und Poesie älterer und neuerer Zeit, vermehrte Beschäftigungen ernsterer Art, füllten immer mehr meine ehemahligen Spielstunden aus, so daß ich zum Grübeln über Vergangenes wenig Zeit behielt. Am wohlthätigsten aber wirkte auf mein junges, verletztes Gemüth die nähere Bekanntschaft mit der Natur, in deren Wunderwelt mich einzuführen, mein edler Vater jede Gelegenheit ergriff, bald unter dem in mitternächtlicher Pracht sich hoch über uns wölbenden Sternhimmel, oder auch gelagert am Fuße des Felsens, verloren im Betrachten des kleinen unscheinbaren Mooses, das ihn kümmerlich kleidet.

Niemahls wohl hat ein Mann es besser verstanden, alles, was um ihn athmete, zu beglücken, als mein Vater; nie wußte ein Gemüth das Glück reiner und ungetrübter in-sich aufzunehmen, als das meiner Mutter! ach! und ich, befangen im ersten beseligenden Freudentraum der Jugend, ich stand zwischen beyden, fühlte mit beyden, war der Hauptgegenstand ihrer unabläßig über mich wachenden,

stets wachsenden Liebe, und zugleich die höchste Freude ihres Lebens.

So von allen Seiten von Liebe und einem schönen heiteren friedlichen Leben umgeben, konnte ich nicht lange in dumpfem Trübsinn verharren. Der Schmerz wich von mir, doch Angelina's liebliches Bild blieb mein Begleiter; in all' seiner himmlischen Klarheit und Freundlichkeit leuchtete es auf meinen Spaziergängen aus jeder Blume, im Walde vom hohen Felsen mir entgegen. Es glitt über die kleinen, blauen Wellen meines See's neben meinem Kahne dahin, und wenn Abends die Glocken über dem Wasser her mir für den morgenden Tag ein Fest verkündeten, das meinem Glauben fremd, meinem Herzen aber durch Erinnerung unendlich theuer und heilig war, dann glaubte ich oft, in dem fernen Silberlaut ihre Stimme, zu hören ihr addio, addio, Carissimo! und unbestimmte Sehnsucht engte mir die Brust ein, und schmerzlich süße Thränen drängten aus ihr sich hinauf in meine Augen.

Wenn ich erst groß seyn werde, dachte ich oft, dann — aber was dann? — ich wußte es nicht. Tausend Luftschlösser bauete ich, eines über dem andern, in allen thronte Angelina bald als Fee, bald als Königinn. Ihr liebes Bild hat bis auf den heutigen Tag durch alle Ereignisse meines Lebens mich begleitet, und wird nicht erlöschen, so lange ein Herz in meinem Busen schlägt.

So hatte denn nach einigen Wochen der erste wahre Schmerz meines Lebens erst in stille Wehmuth, dann in beseligende Erinnerung sich aufgelöset. Ach nur zu bald, nach wenigen Monathen schon, sollte ein zweyter, aber tieferer, ernsterer

Art ihm folgen, ein Unglück mich treffen, das ich nie ganz verschmerzen werde, dessen Folgen den schönen, stillen, bis dahin so einfachen Gang meines Lebens abänderten, und aus dem Paradiese meiner unendlich glücklichen Kindheit mich vertrieben.

Mein Vater war Prediger im edelsten, erhabensten Sinne des Wortes. Gleich fern von Fanatismus, Bigotterie und vernünftelndem Unglauben, verwaltete er mit wahrhaft göttlichem Eifer sein Amt, und war, wie ich späterhin eingesehen habe, mehr ein echter Bothe des Herrn, als ein Wächter auf der Zinne seiner Kirche. Die seinem Geiste, wie seinem Gemüthe inne wohnende Kraft drängte ihn von allen Seiten zum thätigen Wirken und Walten. Allen, die Hülfe bedürfend ihm nahten, erschien er wohlthätig; auch er pflegte eben so wenig, als die Alles belebende Sonne, die ihre Strahlen auf Gute und Böse fallen läßt, darnach zu fragen, weß Landes und Glaubens der sey, der Beweise seiner Milde erfuhr. So stand er da, mitten in den Erbärmlichkeiten der Welt; fest auf sich selbst beruhend, immer gebend und niemahls empfangend.

Die immer sich mehrenden Schrecken des langen Krieges, der erst damahls die Welt in ihren Grundfesten zu erschüttern begann, hatten unser stilles Thal, in welches sogar die Zeitungen nur selten und spärlich ihren Weg fanden, bis dahin verschont. Nur von Zeit zu Zeit stiegen hinter unseren Bergen, gleich schreckenden Gespenstern, Gerüchte von begangenen Gräueln, von angezündeten und geplünderten Städten und Dörfern, von blu-

tigen Schlachten hervor. Doch wie jene grausenerregenden Gebilde der Nacht vor dem Tagelicht, so löseten auch diese beängstenden Nachrichten aus der Ferne, schnell wieder in Nichts sich auf, von dem rings uns umgebenden stillen Frieden, der in der Wirklichkeit uns beseligte; sie dienten nur dazu, die Bewohner unsers Thales, gleich Kindern, durch ein angenehmes Schaudern zu erschüttern, das die Ruhe ihres glücklichen Daseyns sie nur um so lebhafter empfinden ließ.

Allmählig aber trat das allgemeine Unheil uns dennoch näher. Die Hirten sahen schon zuweilen von den Gipfeln unserer Berge, wie drohende Feuerzeichen den nächtlichen Himmel in der Ferne röthe-ten, und mancher einzelne Unglückliche, den der Krieg vom eigenen Herde vertrieben, fand Hülfe suchend den Weg zu unseren bis jetzt, noch von beneidenswerther Vergessenheit umfriedeten Hütten. In banger Ahnung, mit hochschlagenden Herzen, horchten die mitleidigen Bewohner derselben den herzzerreißenden Berichten von ihnen noch unbekannten Gräueln zu, und die Zeit rückte darüber immer näher heran, die bestimmt war, uns Allen, besonders aber mir, einen traurigen Wechsel unserer Lage zu bringen.

Mehrere Männer, die im Spätherbst, um Holz zu fällen, in den Wald gegangen waren, kehrten eines Morgens mit allen Zeichen heftigen Schreckens zurück, und verkündeten, wie ein nie zuvor gehörtes, dumpfes, wild brüllendes Getöse Wald und Gebirge durchtobte, so daß die Felsen in ihrer mächtigtiefen Grundfeste davor zu erbeben schienen. Mein Vater ließ sich von den Männern sogleich an

den Platz führen, wo dieser Lärmen sie erschreckt hatte, doch ehe er ihn noch erreichte, erkannte er schon das laute Toben der wahrscheinlich nicht sehr entfernten Schlacht, das Brüllen der Batterien, das knallende Getöse des kleinen Gewehrfeuers, das, vom Echo von Felsen zu Felsen getragen, durch das Gebirge hindonnerte, und alles, sogar die Vögel und Thiere des Waldes, mit Schrecken erfüllte.

Den ganzen Tag, die Hälfte der folgenden Nacht, saß ich mit ahnungsvoller Seele auf der Anhöhe hinter unserem Garten, und horchte, halb schaudernd, halb gehoben und begeistert, dem fernen Donnern mit so nie gefühltem sehnsüchtigem Herzklopfen zu. Wundersame, ungeheuere Bilder, vor denen mir graute, und die doch durch einen ganz eigenen Zauber mich anzogen, erfüllten dabey meine junge Phantasie, und ich vermochte es nicht, mich von ihnen abzuwenden, bis endlich alles still geworden war.

Am nächsten Tage störte nicht einmahl ein über die Berge zu uns eindringendes Gerücht von einer Schlacht die gewohnte Ruhe und Stille um uns her. Auch am zweyten und dritten Tage blieb es so, und die, welche nicht das furchtbare Toben des Wiederhalles im Gebirge mit uns gehört hatten, fingen bereits an, es für ein Spiel unserer Einbildungskraft zu erklären, bis der Anblick eines Transports Kriegsgefangener, der erste, der jemahls unser Thal betreten, sie am vierten Tage eines Andern belehrte.

O, mein Freund! wie soll ich den unaussprechlichen Jammer, das haaremporsträubende Grausen, das herzzerreißende Mitleid dir schildern, alle die Gefühle, die bey dem Anblicke eines von mir

nie als möglich gedachten Elendes meine junge Seele ergriffen, und sie mit nie empfundenem Entsetzen durchschauerten! Ich sah eine Schar halbnackter Elenden, zum Theile mit schwarzem, geronnenem Blute bedeckt, das aus nicht verbundenen Wunden gequollen war, mit blutenden, von Dornen und spitzigen Steinen zerrissenen unbedeckten Füßen. Nagender Hunger, verzehrender Durst, brennende Fiebergluth grinsten aus den verzehrten Gesichtszügen der Unseligen mich an, die unter dem Hohngelächter der Bewohner unseres Dorfes, ihrem Kerker mit einer Grausamkeit zugetrieben wurden, welche selbst der Verruchteste gegen Thiere kaum übt, die er zur Schlachtbank führt. Ich warf mich vor meiner weinenden Mutter auf die Knie, ich verbarg mein Gesicht in ihre Kleider, um nur nichts mehr zu sehen und zu hören, bis der entsetzliche Zug vorüber war. Die noch mit Thüren und Fallgitter versehenen, halb unterirdischen Gewölbe eines alten längst verfallenen Schlosses am andern Ende unseres Dorfes, sollten die Unglücklichen aufnehmen, und Tage lang, vielleicht Wochen lang ihnen zur Wohnung dienen.

Während ich und meine Mutter vor Schmerz, Grauen und Mitleid zu vergehen glaubten, trat mein Vater vor die Thüre unseres Hauses heraus; mit Mühe erhielt er die Erlaubniß, die unglücklichen Gefangenen mit den Labungen erquicken zu dürfen, die meine Mutter schon seit jenem Tage, an welchem wir zwischen unseren Bergen den Kanonendonner gehört hatten, auf mögliche Fälle, sorgfältig hatte vorbereiten lassen. Uebrigens aber ging alles, was er sagen mochte, um seine, ihm

sonst so folgsam und von Herzen ihn ehrende Gemeinde zu bewegen, ein Gleiches zu thun, für dieses Mahl an ihr verloren; sogar seine Ermahnungen dem überwundenen, dem Elende verfallenen Feinde, wenigstens durch milde Schonung, Mitleid zu beweisen, fanden wenig Gehör. Es war nicht nur jener Widerwille, der fast überall Gränznachbarn von verschiedener Sprache und Sitte gegen einander aufbringt, was hier die Gmüther der sonst gutgearteten Landleute gegen die Armen verhärtete und erbitterte; ein noch schonungsloseres Gefühl, das des Religionshasses, hatte sich ihrer bemächtigt. Der kleinere Theil der in unserm Gebirge gelegenen Ortschaften, zu dem auch unser Dorf gehörte, bekennt sich zum protestantischen Glauben, der größere ist der katholischen Kirche zugethan, und mein edler Vater, mit aller seiner, tief in die Herzen eindringenden Beredsamkeit, vermochte kaum dem fanatischen Eifer seiner Gemeine Schranken zu setzen, selbst wenn keine äußeren Veranlassungen obwalteten, die diesen heftiger anzuregen sich eigneten. Hier aber erkannte man in den Gefangenen geborne Katholiken, zum Theil aus dem benachbarten Lande, und ohne meinen Vater wären vielleicht mehrere von ihnen zu Märtyrern ihres Glaubens geworden.

Schonungslos, ohne Pflege, ohne mehr Nahrung als sie zur nothdürftigsten Erhaltung ihres jammervollen Lebens bedurften, wurden sie endlich, Gesunde und Kranke durcheinander, in ihrer dunkeln Haft allen Qualen ihres gräßlichen Geschicks überlassen. Ich und meine Mutter litten fast nicht minder als sie, wenn wir ihrer gedachten, doch meines Vaters edle große Seele ließ durch unthä-

tiges, fruchtloses Mitleid sich nicht zufrieden stellen. Er ruhte und rastete nicht, bis er den Gefangenen, mit Erlaubniß der obersten Behörden, in einem leer stehenden geräumigen alten Jagdschlosse, das ziemlich entfernt von unserem Dorfe lag, einen gesunderen Aufenthalt ausgemittelt hatte. Er selbst stellte sich freywillig an die Spitze derer, welchen die Besorgung der leider jetzt nöthig werdenden, in der Eile getroffenen Anstalten, zur Errichtung eines Lazarethes übertragen worden war. Nicht Mühe, nicht Geld wurde von seiner Seite gespart, um den Kranken Hülfe und Erquickung, den Genesenden bessere stärkende Nahrungsmittel zu verschaffen, und meine gute, fromme Mutter ging mit rührender Freudigkeit ihm bey den Anstalten dazu an die Hand.

Viele Monathe lang wandelte mein Vater, gleich einem echten Apostel seines Herrn, zwischen den Leidenden umher. Der ganze Winter ging darüber hin; den Sterbenden brachte er Hoffnung, den Verzweiflenden Trost, ohne nach der Kirche, zu welcher sie sich bekannten, zu fragen, bis mit dem wiederkehrenden Frühlinge seine von unabläßiger langer Anstrengung geschwächten Kräfte endlich erlagen, und er, von einem verzehrendwüthenden Fieber ergriffen, auf das Krankenbett hinsank.

Nie vergesse ich der letzten Nacht, die ich an seinem Lager wachte! Völlige geistige und körperliche Erschöpfung hatte meine Mutter in halb wachen Schlummer sinken lassen. Mit schmeichelndem Strahle umspielte der Mondschein das stolze edle Antlitz meines Vaters; die furchtbare Fiebergluth lieh ihm einen täuschenden Schimmer der längst ihm

verblüheten Jugend, und verklärte die schönen, gleichsam neubelebten regelmäßigen Züge seines Gesichts. In unsäglicher Pracht war abermahls der Frühling vom Himmel auf die Erde gesunken, die Fenster des Krankenzimmers waren geöffnet, der Arzt hatte es so gewollt, und das Lied einer fernen Nachtigall drang leise und schmeichelnd, von einem Meere von Blumendüften getragen, zu uns hinein; kaum hörbare Glockentöne aus meinem jetzt verödeten Paradiese begleiteten es. Und mitten in dieser unbeschreiblichen himmlischen Ruhe, in dieser überall in der Natur herrschenden Seligkeit, in diesem unendlichen Blüthenzauber, der Alles verklärte, lag allein das arme Menschenherz den furchtbarsten Schlägen des Geschicks, den wilden Schmerzen der Trennung von dem innigst Geliebten, und allen Schauern des Todes wehrlos hingegeben da. Draußen athmete Alles harmlose entzückende Freude, und uns umgaben heiße, verwirrende Qualen, unnennbare, an Verzweiflung gränzende Angst um das Theuerste, was die Welt für uns hatte, um das Leben des Vaters. Die junge Brust wollte vor Schmerz mir zerspringen, indem ich dieses bedachte, ich konnte die Herrlichkeit, die Ruhe der Nacht nicht begreifen, während wir dem Drucke des Daseyns beynahe erlagen, und zum ersten Mahle ergriff mich eine Art Ingrimm, indem ich der vielen Tausende gedachte, die in dieser nähmlichen Stunde die mir so dunkel, so drohend erschien, nur Freude und Entzücken athmeten, während meines Vaters gequälte Brust jeden Athemzug mit stechendem Schmerze erkaufte.

Im Momente, da ich von meiner Trostlosigkeit am heftigsten ergriffen mich fühlte, drehte sich leise und langsam die Thüre des Zimmers in ihren An-

geln, und eine hohe, dunkle Gestalt trat unhörbaren Schrittes herein. Meine Mutter fuhr empor aus ihrem leichten Schlummer, regungslos starrte sie den Eintretenden mit verwildertem Blicke an, als wähne sie in ihm den Engel des Todes zu erblicken, auf leisen, dunkeln Flügeln hereinschwebend, vom Herrn der Himmel gesandt, um das Leben von der Erde abzufordern, an dem ihr eigenes Leben hing.

Die unerwartet seltsame Erscheinung trat jetzt näher, und wir konnten sie deutlicher unterscheiden. Ein Mann war es, ungefähr von gleichem Alter mit meinem Vater, auch wie dieser von hoher Gestalt, vornehm in Gang und Bewegung. Mit festem, gemeßnem, eilendem Tritte, wenn gleich unhörbar leise, schritt er auf das Krankenlager zu. Tiefen Schmerz in den edlen scharf bezeichneten Zügen seines Gesichtes, blieb er neben meinem Vater stehen, der schon seit vielen Stunden völlig bewußtlos und ohne sich zu regen, dagelegen hatte; der Athem des Leidenden ging schwer, wie bey einem in tiefen unerquicklichen Schlaf Versunkenen; übrigens gab er kein Zeichen des Lebens.

Lange, lange stand der Fremde da, die fest in einander gefalteten Hände dem Boden zugewendet, das dunkle Auge ruhte, ohne sich abzuwenden, auf den in Gottes Gewalt Daliegenden, die Lippen des stolzen feingeformten Mundes zitterten vor innerer Bewegung, und einzelne Thränen, die unter tödlichen Schmerzen sich aus der festen männlichen Brust loszureißen schienen, rollten von Zeit zu Zeit, langsam und schwer, ihm die Wangen herab. Meine Mutter und ich, wir regten uns nicht, wir athmeten kaum, wir ehrten und liebten den Schmerz, der dem unserigen glich und ihm so nahe verwandt war.

Plötzlich, als habe mitten in seiner, ihn schon umdüsternden Todesnacht, die Gegenwart des Freundes ihm entgegen gestrahlt, richtete mein Vater sich in seinem Bette langsam auf, und betrachtete mit leuchtenden, schon in Himmelsfreude schimmernden Blicken den, dessen bloße Annäherung ihn allein von der Schwelle der Grabespforte zurückgerufen zu haben schien. Meine Mutter und mich ergriffen ehrfurchtsvolle Schauder, ein gewaltiger Ruf schien an den Sterbenden ergangen zu seyn, der Leben, Athem, Sprache und Bewußtseyn ihm wieder gab, und uns kam es vor, als erneue eines jener hohen göttlichen Wunder früherer Zeit sich unter unsern Augen.

Herrmann! Herrmann! rief mein Vater, fast wie sonst, mit kräftiger, volltönender Stimme dem Fremden entgegen; dieser sank ihm in die geöffneten Arme, und beyde hielten sich lange und innig verschlungen, umfaßt. Mein Vater fiel nach diesem wieder in seine Kissen zurück, doch erhohlte er bald sich wieder. Sein Auge suchte meine Mutter; ergriffen von neuer seliger Hoffnung, war sie dicht neben seinem Bette in zitternder Freude niedergesunken, ich in seltsamer Befangenheit, kniete neben ihr. Der Vater faßte ihre Hand und auch die meine: sieh' Herrmann, sieh diese beyden, sprach er: sieh' genau sie an, sie sind die Meinigen. Sie waren meine Welt, meine Liebe, meine Sorge und meine Freude. Glaubst du jetzt an mein stilles verborgenes Glück? Fürchtest du noch, daß ich bey Diesen vermissen konnte, was mir schon vor langer langer Zeit wie Staub unter dem Fuße gewesen war?

Auf meines Vaters, mehr in Blicken als Worten angedeuteten Wunsch, entfernete sich meine Mut-

ter bald darauf mit mir, um ihn, wie er es zu verlangen schien, mit seinem Freunde im ungestörten Gespräche beysammen zu lassen. Auch ich und meine Mutter waren jetzt mit einander allein, aber wir sprachen beyde kein Wort, getrauten uns kaum einander anzusehen. Jedes von uns fürchtete dem Andern die Hoffnungen zu verrathen, die in unsern Herzen von neuem sich zu regen begannen, und gegen die dennoch in dem nähmlichen Herzen, eine mächtige, unerbittliche, Alles niederschlagende Stimme sich furchtbar erhob.

Ach wohl hatte sie Recht, diese Stimme! Ungefähr nach Verlauf einer Stunde ließ der Vater uns wieder zu sich rufen, wir fanden ihn höchst ermattet, und von neuem begannen die Schatten des Todes über die geliebte Gestalt sich zu verbreiten.

Ich habe glücklich gelebt, und ein sanfter schöner Tod bringt mir Ruhe nach der Arbeit, indem er, Alles vollendend, an das Ende der langen Reihe meiner in Liebe und Hoffnung verlebten Tage tritt, sprach mein Vater, mit matter aber deutlicher Stimme. Dann legte er meiner Mutter und meine Hand mit sanftem Druck in die seines Freundes; Gott erhörte meinen letzten Wunsch, sprach er weiter, ich habe dich wieder gesehen, Freund meiner Jugend, ich kann selbst deiner Vorsorge meine Geliebten übergeben, und scheide mit Bewußtseyn, mit dankbarem Abschiedsgruße von dieser schönen, wunderschönen Welt! setzte er hinzu, indem er das Auge dem Fenster zuwandte, und mit einem seligen Lächeln in die draußen herrschende Frühlingspracht hineinblickte.

Weine nicht so, lieber Ferdinand, sprach er jetzt nach einer Pause noch zu mir. Ich sterbe, mein

Sohn, aber ich leide nicht. Noch einmahl beseelten die geliebten edlen Züge des Sterbenden sich zu höherem, in Himmelswonne verklärtem Leben, doch nun schwanden seine Kräfte; mit einer sie beruhigen wollenden Geberde faßte er noch einmahl die Hand meiner Mutter, und behielt sie in der seinen, er schien noch einmahl ihr die Thränen von den Wangen abtrocknen zu wollen, dann aber sank er in seine früheren Fieberträume zurück. Himmlische Gestalten, paradiesische Klänge schienen sein Sterbelager zu umschweben, während wir zagend und in Schmerz vergehend, an seinem Bette knieten. Der Engel des Todes überhob ihn der peinigenden Qual, unsern Jammer zu sehen, und ließ aus seinen schönen lichten Träumen ihn erst jenseits der dunkeln Schwelle erwachen, über die er dahinschritt, ohne ihrer gewahr zu werden.

An der Hand meiner stilltrauernden Mutter begleitete ich ihn nach wenigen Tagen zur letzten Ruhestätte, und acht Tage später stand ich zum zweyten Mahle, und jetzt völlig verwaiset, auch an dem Sarge der mir einzig noch Gebliebenen. Der Mutter Tod war schnell und schön gewesen; holdselig und freundlich lag sie da, ein schlummernder Engel; wie das Lächeln auf dem Gesichte eines an dem Herzen der Mutter entschlummernden Kindes, so war ihr Leben fast unmerklich erloschen. Man darf nicht sagen, der Schmerz habe ihr das Herz gebrochen, dazu war es zu sanft, zu still, dieses Herz. Sie ging zur langen, tiefen Ruhe, als ihre Sonne untergegangen war, sie hörte auf zu leben, weil das Leben ihres Lebens dahin war, und wie die Vögel von uns scheiden, weil

der Frühling uns verläßt, so schied auch sie aus der Welt, aus der ihre Liebe geschieden.

Hermann, der Freund meines Vaters, den ich damahls noch bey keinem andern Nahmen zu nennen wußte, war bey uns geblieben; meine theure Mutter hatte die wenigen übrigen Tage ihres Lebens ihn, wie einst den Vater, über Alles frey walten lassen, ohne ihn je über etwas zu befragen. Im Vorgefühle des ganz nahen Scheidens hatte sie mit sprechender Geberde, wenn gleich wortlos, mich ihm an das Herz gelegt, und war dann sorglos und fröhlich entschlummert, wie ein müdes Kind. Warum sollte sie sorgen? Hermann war es ja, dem der Vater unbedingtes Vertrauen geschenkt, dessen Schutz er selbst die geliebte Gattinn nebst dem einzigen Sohne freudig übergeben hatte.

Fast besinnungslos, ohne Klage, ohne Thräne, ohne allen Widerstand ließ ich, so wie wir von dem Begräbniß meiner Mutter heimgekehrt waren, mich von Hermann in einen schon bereit stehenden Wägen heben, und fuhr mit ihm ab, ohne daß es mir nur eingefallen wäre, ihn zu fragen: wohin führst du mich, vom Grabe meiner Aeltern? von dem einzigen mir bekannten und lieben Platze auf der weiten, großen Welt? Jeder Aufenthalt, Tag und Nacht, ja Leben und Tod galten in diesem meinem wortlosen, unendlich tiefem Jammer mir gleich. Mit liebender Weisheit, mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt brachte Hermann unterwegs das Gespräch auf meine Todten, auf meine Verlassenheit. Durch Fragen nach tausend kleinen Zügen aus unserm ehemahls so glücklichen häuslichen Leben; durch Hindeutungen auf das unaussprechliche Glück, das ich besessen und verloren, durch

Erkundigungen nach der früheren Geschichte meiner Jugend, an der Seite so hochgeliebter Aeltern, wußte er mir endlich die Thränen vom Herzen zu lösen, die mich zu ersticken drohten; sie flossen unaufhaltsam in Strömen dahin. Die Brust ward mir dadurch leichter, doch mein großer Jammer ward es nicht, ich vermochte nur, ihn kräftiger zu tragen.

Wie Angelina's süßes, holdes, nie vergessenes Bild in jenen, der tiefsten Trauer geweihten Tagen sich mit dem meiner Verlornen, besonders der geliebten, sanften Mutter, auf das innigste verflocht, das weißt du wohl, das fühlst du wohl, ohne daß ich versuche, es dir zu beschreiben. Du bist ja keine Ausnahme bey dem allgemeinen Loose der Sterblichen, und auch in dein Leben ist gewiß einmahl der Schmerz, mitten in der höchsten Blüthe desselben, verheerend getreten. Ja gewiß, du kennst die Sehnsucht, die uns in die Vergangenheit zurückreißt, bis wir Leid und Freude derselben mit einander verwechseln, und es ganz vergessen, daß die Sonne auch damahls uns nicht immer schien.

Lange noch überstrahlte Erinnerung verlornen Glückes mir die, auch jetzt wahrlich nicht freudenarme Gegenwart; lange noch tönten die Melodien meiner Kindheit in allen meinen Träumen mir wieder. Doch der Mensch ist nicht geboren zu nie endender Trauer, und wie jedes reine unverstellte und unverkünstelte Gemüth, erfuhr ich auch dieses weit früher, als ich es geglaubt hätte. Des Augenblicks Gewalt, dem wir alle fröhnen müssen, übte auch an mir seine Herrscherkraft aus, und nahm mein Wesen gefangen. Alles um mich her hatte sich indessen neu umgestaltet; was ich geliebt hatte, an was ich, seit ich geboren, gewöhnt gewesen war,

bis auf meinen Nahmen sogar, war spurlos verschwunden, und auf ganz verschiedene Weise ersetzt.

Viel Neues, viel Schönes sogar, war an die Stelle des Alten getreten, das ich Anfangs mit Bewunderung, sogar mit Freude betrachtete. Neubegierig, wie Kinder es sind, nahm ich alles, was sich mir both, willig auf, und ließ es auch, wie ein Kind, bald wieder fallen; denn es war ja doch nicht das Liebe, das Gewohnte, nicht das, was ich immer wieder auf's neue, überall und in Allem schmerzlich vermißte, und zu dem ich, mit meinen Gedanken wie mit meinen Wünschen, immer wieder zurückkehrte.

Lieber Freund, hat man, als du noch ein Kind warst, nicht auch dir ein altes Ammen-Mährchen erzählt, das ich unzählige Mahl, ohne dessen müde zu werden, von meiner Mutter mir erzählen ließ? Ein Mährchen von einem köstlichen Garten, noch schöner als der unsere, voll wunderbar leuchtender Blumen und Früchte, zwischen denen prächtige bunte Vögel herumflatterten, deren schimmernde Flügel wie Silberglöckchen erklangen, wenn sie sich regten. Und ein großer singender Springbrunnen war im Garten, und ein ganz durchsichtig helles Schloß von Bergkrystall. Ach ich sah das alles so deutlich vor mir, wenn meine Mutter erzählte! In dem Schlosse gingen die zierlichsten, reizendsten, kleinen Gestalten, wahre Engelsbilder, aus und ein, und feyerten bey Gesang und Tanz und allerliebsten Spielen die anmuthigsten herrlichsten Feste. In ihrer Mitte lebte ein verzaubertes Kind, ein Knabe, den alle unbeschreiblich lieb hatten, und ihm an Blumen, Früchten und Spielwerk alles schenkten, was ihm gefiel;

er wußte nichts anderes, als daß er in das Schloß und zu seinen freundlich-schönen Beschützern gehöre, und immer mit ihnen bleiben werde.

Nun aber war mit einem Mahle die Zeit seiner Verzauberung um, und er mußte zurück, in das Schloß seines Vaters, den er nicht kannte, und der ein König war; dort erwachte er eines Morgens plötzlich, in einer fremden, ihm ganz unbekannten Welt. Nichts ist von seinem früheren seligen Aufenthalt ihm geblieben, als die Erinnerung an denselben, die Sehnsucht nach seinen lieblichen, holden Gespielen, um die der arme Knabe lange, lange weint, und die glänzenden Geschenke der Elfen, deren Pracht alles um ihn her in das höchste Erstaunen versetzt, und die er allein nicht mehr zu schätzen weiß, indem er sie jetzt, da sie dem Boden entnommen, dem sie entsprossen, nicht mehr erkennt. Seitdem auf Erden das Licht des Tages sie beschien, hatten sie in kalte, schimmernde, leblose Zweige und Blumen von glänzenden Metallen, und in Früchte von farbigen blitzenden Edelsteinen sich verwandelt.

Ach meine Mutter hat, indem sie dieses mein Lieblings-Mährchen mir erzählte, wohl nie gedacht, daß sie mit prophetischem Sinne meine Zukunft mir entdecke! Ich war jetzt der arme Knabe, dem alles, alles verloren, das fühlte ich, besonders Anfangs, unaufhörlich; ich war unendlich einsam, mitten in dem geselligen Gewühle, das mich umgab. Von allen früheren Hoffnungen, von allen süßen Träumen meiner unbeschreiblich seligen Kindheit war ich unabwendbar geschieden. Neue Freuden fanden sich wohl, aber, wie dort im Mährchen, harte, kalte, glänzende Steinfrüchte, nicht mehr das weiche, warme, liebe Leben, an das ich gewöhnt! Denn

ich war mit einem Mahle, ich begriff nicht wie, ein reiches, vornehmes Kind geworden, und man nannte mich den jungen Grafen Ferdinand von Hochburg. Ich hatte eine Reihe schöner Zimmer in einem großen pallastartigen Hause zu meiner Wohnung, und einen eigenen Bedienten, Reitpferde und Gewehre, und Jagdhunde, und was ich immer nur verlangen mochte. Wo ich im Hause, und sogar auch auf der Straße mich blicken ließ, grüßten die Leute mich ehrfurchtsvoll. Greise standen vor mir auf und entblößten ihre grauen Locken. Mein Vater und mehr noch meine Mutter, hatten immer darauf gehalten, daß ich das Alter ehren, es gern bedienen und ihm hülfreich mich beweisen mußte, und dieses zu unterlassen, ward in der That mir schwer, und ich gewöhnte erst spät, und mit großem Widerwillen mich daran.

Herrmann war eigentlich nur der Taufnahme des General von S... der jetzt mit wahrhaft väterlicher Liebe sich meiner Verlassenheit annahm. Er war nicht vermählt; sein Verhältniß gegen seinen Fürsten, der vor vielen Andern ihn ehrenvoll auszeichnete, die Pflichten der hohen militärischen Stelle, die er bekleidete, alles dieses zwang ihn oft zu bald längeren, bald kürzeren Abwesenheiten vom Hause, und erlaubte ihm nicht, sich so ganz der Aufsicht über die Vollendung meiner Erziehung widmen zu können, wie er es gerne wollte. Er übergab mich daher seiner von ihm sehr hochgehaltenen und geliebten Schwester, der verwitweten Gräfinn von Lichtwerth, in deren Hause ich fortan leben mußte; einer hohen, stolzen, sehr gebildeten Frau, von fast männlichem Geiste, und doch mit einem Herzen voll mütterlicher Liebe, das aber erst sich erwärmen mußte, ehe es sich öffnete.

Die höchste Wohlthat aber, die der General mir erwies, bestand wohl darin, daß er einem Hofmeister die Leitung meiner Erziehung übertrug, der sein vieljähriger Freund war, und bis zu dieser Stunde der meinige geblieben ist. Du erräthst wohl, daß ich von meinem hochgeliebten und verehrten Werner spreche. Wenn je ein Mensch auf Erden lebte, den ich in jeder trefflichen Eigenschaft des Geistes und Gemüthes meinem Vater zur Seite stellen möchte, so ist er es.

Alle diese drey ausgezeichnet edle Menschen, vereinten sich, um mir armen Knaben zu ersetzen, was ich auf immer verloren. Sie liebten mich, und ich lernte sie wieder lieben; ich sollte glücklich seyn, und ich ward es am Ende auch, nur anders wie ich es mir gedacht; doch zog mein Herz mich noch lange Zeit nach der ersten seligen Heimath meiner Kindheit zurück, und nie traten meine Blumen, mein See mit dem kleinen Nachen darauf, meine Felsen, meine Bäume, ach und Angelina! mir lebendiger vor den innern Sinn, als wenn es gerade um mich her am schönsten war. Wenn alle, die mir wohl wollten, voll froher Erwartung um mich her standen, und vor Begierde brannten, zu sehen, wie ich nun gleich vor Lust über etwas mir ganz unerwartet zugekommen Erfreuliches außer mir gerathen würde, dann trieb oft die gewaltige Sehnsucht nach Ehemahls mir Thränen in die Augen, und ich schien undankbar, weil mein umdunkelter Blick mir nicht erlaubte, das viele Gute zu erkennen, das mir gewährt war.

Sommerliebe.

Der Spätherbst, diese trübste aller Jahreszeiten, hatte so eben seine düstere Herrschaft angetreten, und die Residenz füllte sich wieder mit Familien, welche von ihren Landgütern oder aus Badeorten in die Winterwohnungen heimkehrten. Die geselligen Freuden hatten den gewohnten Kreislauf zwar noch nicht wieder begonnen, aber dennoch wurden schon überall Anstalten getroffen, gegen das Eindringen der Langenweile, dieses allgemeinen, gefürchteten Feindes, der während der immer länger werdenden Abende ernstlich einzubrechen drohte. Auf allen Straßen liefen athemlose Bothen umher, mit Subscriptionslisten zu Thee-dansants und Bal-parées, zu Klubbs, Liebhabertheatern und Karten-Assembleen. Auch die Morgen wurden bedacht; für diese ästhetische Vorlesungen und musikalische Vereine in Vorschlag gebracht; Akademien, in denen jeder singen durfte, wie ihm der Schnabel gewachsen war, und literarische Frühstücke, bey welchen man alle Sprachen reden durfte, nur nicht die, in welcher dieses am besten von Statten ging, die eigene Deutsche Muttersprache. Jede der neun oder zehn Classen, in welche die vorzugsweise sich so nennende gute Gesellschaft sich eintheilte, beeiferte sich bey diesen Einrichtungen so wenig als möglich hinter der ihr zunächst Vorangehenden zurück zu bleiben. Denn die Stadt war groß und volkreich, und ein glänzender Hof gab den Einwohnern der-

selben ein Beyspiel von Pracht und Eleganz, dem Alle mehr oder weniger nach Kräften nachzueifern versuchten.

An einem sehr dunkeln Abende, während welchem der Regen in Strömen sich ergoß, hatte das bey solchem Wetter immer fühlbarer werdende Bedürfniß der Geselligkeit alle Equipagen in ungewöhnliche Bewegung gesetzt. Eine bunte Schar Besuchender drängte in allen Salons sich zusammen, am buntesten und zahlreichsten aber in dem der Gräfinn Lichtwerth. Es war nicht allein der Wunsch, der allgemein geehrten Frau Achtung und Aufmerksamkeit zu beweisen, der die schöne Welt in größern Maßen hier vereinte; eine mächtigere Triebfeder kam dieses Mahl mit ins Spiel, Neubegier, den jungen Grafen Ferdinand von Hochburg, den Pflegesohn der Gräfinn ansichtig zu werden, der seit einigen Tagen von seinen Reisen heimgekehrt war.

Das frühere Geschick dieses jungen Mannes hatte ohnehin die allgemeine Aufmerksamkeit ihm schon längst zugewendet. Man wußte, daß er einstweilen bey seiner Pflegemutter abgestiegen sey, um seine eigene Wohnung indessen völlig nach seinem Geschmacke einrichten zu lassen, aber bis jetzt war er noch unsichtbar geblieben, und hatte keine einzige der sonst üblichen Visiten abgestattet.

Auch an diesem Abende zögerte er zu erscheinen. Alle Blicke, besonders die der jüngern Welt, wandten beym jedesmahligen Oeffnen der Thüre sich derselben zu, und in allen Ecken ward sein Nahme flüsternd genannt. Man war begierig zu wissen, ob er noch so mädchenhaft aussehe, wie bey seiner Ab-

reise vor fünf Jahren. Auch Ferdinands wunderliche Erziehung kam wieder zur Sprache; bey einem Landprediger im Gebirge, hieß es, sey er aufgewachsen, der aber kein eigentlicher Landprediger, sondern ein vornehmer Verbannter aus einem benachbarten Staate, und eigentlich des jungen Grafen Hochburg Vater gewesen seyn sollte. Auch sprach man von Herrn Werner, der denselben als Hofmeister auf Reisen begleitet, aber nicht wieder mit ihm her gekommen, sondern jetzt in einer höchst romantischen Gebirgswelt an die Stelle jenes Pfarrers getreten war.

Wahres, halb Wahres, gänzlich Erdichtetes, Neues und Altes wurde hervorgesucht, um die Zeit des Erwartens hinzubringen. »Am Ende ist Alles nur ein alberner Scherz, von einem unserer witzigen Köpfe ausgedacht, um uns zu mystificiren,« rief zuletzt die schöne, seit wenigen Wochen vermählte Gräfinn Emma: »mein ehemahliger Spielgefährte ist wahrscheinlich noch viele Meilen weit von hier, und denkt nicht daran sobald hierher — — —

Verzeihung, Gnädigste! unterbrach sie der Hofrath Althüll, der sich immer viel damit wußte, alles Neue auf das umständlichste zuerst verbreiten zu können: Verzeihung, er ist am Sonnabend Abend dreyviertel auf neun Uhr in Begleitung des jungen Baron Willdorf angelangt, und hier im Hause der Gräfinn abgetreten. Gewiß wird er sogleich in unserer Mitte erscheinen — — —

Tant mieux, rief Emma, ich freue mich recht auf ihn. Er wird viel zu erzählen wissen, von seiner Reise in dem ewig heitern Süden, an den herrlichen Ufern des Rheins.

Ach, da ist er gewandelt wie der Tempelherr unter den Palmen, seufzte Fräulein Klara, der Gräfinn Emma jüngste Schwester, die eben aus der Pension angelangt war.

Sie erlauben gnädigst, mein Fräulein, fing belehrend der Hofrath an, die Palmen wachsen eigentlich noch nicht am Rheine: er stand im Begriffe, sich in einer ziemlich weitläufigen Dissertation über diesen Gegenstand zu verbreiten, als sein Auditorium ihm plötzlich untreu wurde, denn so eben war Graf Hochburg in den Saal getreten.

Die hohe edle Gestalt, das zierliche Stutzbärtchen, das die fein geschweifte Oberlippe schmückte, ließen in ihm den schlank aufgeschossenen jungfräulich erröthenden Jüngling kaum wieder erkennen, der er gewesen war, als er dem Knabenalter kaum entronnen, vor fünf Jahren die Universität bezog. Mit dem ruhigen Anstande eines geübten Weltmannes beantwortete er alle, mitunter vielleicht indiscrete Fragen, welche die ältern Personen an ihn richteten, denen seine Pflegemutter ihn vorstellte. Dann näherte er sich dem jüngern Theil der Gesellschaft, wußte jeden seiner früheren Bekannten und Spielgefahrten in ihm aufzufinden, mischte sich mit vieler Gewandtheit in ihre Kotteriespäße, und zeigte im Ganzen eben so viel Lebensfreudigkeit als richtigen Tact und feinen Weltgebrauch.

Der junge Mann hat wirklich erstaunend viel geselliges Talent von seinen Reisen mit zurückgebracht, flüsterte eine der ältern Damen der andern zu.

Ach ja, war die Antwort, aber ich weiß doch nicht, was er an sich hat, das ihn mir so unheim-

lich erscheinen läßt; er kommt mir vor, wie ein fremder Vogel, man weiß nicht, wie man ihn anfassen soll.

Klara! sprach Abends zu Hause Gräfinn Emma zu ihrer Schwester, der Ferdinand Hochburg ist recht fatal geworden, bey aller seiner Artigkeit. Er sieht so altklug aus, wie der Hofrath selbst. Der weiß gewiß eben so gut, als dieser, wo alle Bäume wachsen.

Und mich behandelt er, als wäre ich noch ein Kind, rief Klara ganz ereifert, nur das Allernothwendigste hat er mit mir gesprochen. Eigentlich hat er sich mit niemand, als der langen, häßlichen Geistreichen abgegeben.

Ja, ja! das kommt vom Reisen! seufzten beyde im Chor.

Doch auch Graf Ferdinand, nachdem die erste Freude über das Wiedersehen gewohnter Gegenstände und Gestalten vorüber war, wußte sich in das Leben und Treiben um ihn her nicht recht wieder zu finden. Eine Leere, eine Oede um ihn und in ihm beklemmte ihm die Brust und trieb ihn oft zu Aeußerungen zweckloser Ungeduld, deren er sich schämte, ohne sie bezwingen zu können. Was ihm eigentlich mangelte, wußte er nicht; war es das freye, kräftige, wenn gleich mitunter etwas rohe Burschenleben auf der Universität? War es der unbeschränktere Umgang mit der freyen Natur, an den er auf seinen Reisen sich gewöhnt hatte? Am schmerzlichsten aber vermißte er jedenfalls die Gegenwart Werners, seines Lehrers und geliebtesten

Freundes. Dieser hatte noch während der Reise sich von ihm getrennt, um die ehemahlige Wohnung von Ferdinands Vater zu beziehen, und zugleich die Predigerstelle anzutreten, welche jener ehemahls bekleidete. Und doch fühlte Ferdinand sehr deutlich, wie nöthig gerade jetzt auf der neuen Lebensbahn, die er betrat, nicht sowohl ein Freund als ein Führer ihm wäre, denn er war sehr weit davon entfernt, mit seinem eigenen Betragen zufrieden zu seyn, obgleich er es nicht abzuändern vermochte.

Er schrieb an Wernern:

Meine gute Pflegemutter hat in diesen wenigen Tagen mich öfter und ernstlicher ausgescholten, als es mir je zuvor in meinem Leben widerfahren ist. Ich soll artig, soll freundlich, soll zuvorkommend seyn, weil ich dieses alles zu seyn verstehe. Frage ich sie in Erwiederung dieser Anforderungen, warum ich in diese leeren conventionellen Formen mich einengen? von jenen lauwarmen Zuvorkommenheiten, die Herz und Sinn mir empören, mich einfangen? von dem leeren Geschwätze erst zur Langenweile, dann zu unartigen Ausbrüchen innern Aergers mich hinreißen lassen soll? dann legt sie zur Beantwortung von allem diesem mir wieder die verfängliche Frage vor: warum mir denn während der ersten Tage meines Hierseyns alles anders erschienen sey, und ich mit anscheinender Leichtigkeit in das gesellige Treiben einzugreifen vermocht habe, ohne daß mir der mindeste Zwang dabey anzusehen gewesen wäre? Warum ich denn damahls durch die Melodien, die sie mir vordudelten, mich zum Mitsingen verleiten lassen konnte? Du lieber Gott! als wenn jeder Mißgriff deines schwachen

Geschöpfs solche fesselnde Folgen haben müßte! Warum hängt sich denn ohne meine Schuld ewiges unvermeidliches Irregehen an jeden meiner Schritte?

Wie hatte ich mir hier alles so anders gedacht! Was hatte ich nicht alles von dem Erblühen der lieblichen Knospen gehofft, die ich mit schwerem Herzen damahls verließ! und was habe ich gefunden!

Am widerwärtigsten aber sind mir diese grinsenden Larven, diese höhnenden prunkenden Erdrücker meines Vaterlandes, die zuchtlos, schamlos, zügellos die edelsten Blüthen umflattern, zerstören, vergiften, ohne daß eine züchtigende Hand sich erhebt, sie zu verscheuchen, oder nur ihnen zu wehren.

Ich muß wieder fort von hier. Mit Ungeduld erwarte ich die Rückkehr des Generals S..., des edlen Freundes meines verklärten Vaters. Seinen Rath will ich mir erbitten. Ich weiß, er wird in meine Ansichten eingehen. Ich will eine neue Reise, wahrscheinlich nach einem andern Welttheile unternehmen, dort will ich harren, bis die Zeit der Erlösung kommt, die nicht fern seyn kann; denn alles, was den höchsten Gipfel erreicht hat, muß sinken und fallen.

Wahrscheinlich gehe ich allein, denn der Einzige, den ich außer Ihnen mir zum Begleiter wünschen könnte, unser alter Reisegefährte Willdorf ist so eng und fest von Familienbanden umgarnt, daß die arme treue Seele sich kaum regen mag. Nun ist er vollends auf Betrieb seiner Schwester der Hofmarschallinn gleich nach seiner Heimkehr zum Kammerjunker ernannt! Nun! Gott helfe dem wackern Jungen. Ich gehe wohl allein.

Zu allem übrigen Jammer hat der arme Willdorf noch eine unglückliche Liebe, deren Gegenstand eine neuengagirte Schauspielerinn, eine Mamsel Emilie Lichtfeld, ist. Ich mußte mich von ihm als seinen Freund bey ihr einführen lassen; die Sache war neu, und so ließ ich sie als etwas aus dem gewöhnlichen ausgetretenen Gleise Hinausgehendes mir recht gern gefallen. Wir wurden mit vielem Anstande, ich möchte im guten Sinne des Wortes sagen, recht vornehm empfangen. Das Mädchen hat einen durchaus unbescholtenen Ruf mit sich hergebracht. Sie ist nicht eben schön, aber brillant; wunderbar gelocktes dunkles Haar, ein Paar große, von Geist strahlende Augen geben dem eigentlich nicht regelmäßigen Gesicht einen ganz eigenen Liebreiz. Dazu kommt ein weiches unbeschreiblich wohlthuendes Sprachorgan, das auch bey den gewöhnlichsten Redensarten unwiderstehlich zum Herzen dringt. Ein herrliches Geschenk der Natur für eine Künstlerinn ihrer Art.

Wir fanden noch einige Herren und Damen, wahrscheinlich vom Theater bey ihr; durch Betragen und Anstand leuchtete sie gleich einer Perle aus deren Mitte hervor. Heute tritt sie zum ersten Mahle als Iphigenia auf — wir werden ja sehen — wenigstens hat die Natur sie überschwenglich reich mit Allem ausgestattet, was das Gelingen ihr erleichtern kann.

Ergriffen bis in die tiefsten Tiefen meines Gemüthes, kehrte ich aus dem Theater zurück. Das war keine Darstellung der Iphigenia, das war das

krystallhelle engelreine Wesen selbst, wie die erhabene Phantasie des edlen Meisters aus dem ungetrübten Born seines Geistes es geschöpft hat.

Aller Glaube, der einst meine Kindheit beseligte, erwachte aufs neue bey ihrem Anblicke, bey dem ersten Zauberlaut, der ihren Lippen entströmte. Klar und licht und geebnet entwirrte sich vor meinem innern Auge der labyrinthische Pfad durch das Leben, und mir ward das Herz so leicht, wie damahls, als ich an der Hand meines Vaters lächelnd dahin ging, ohne eine Ahnung von den Dingen dieser Welt.

Welch ein Gemüth muß das ihrige seyn, das es vermag, dieses höchste Ideal jungfräulicher, ich möchte sagen, kindlicher Hoheit so in sich aufzunehmen! Mit welcher edlen furchtlosen Zuversicht stand sie vor dem Könige Thoas, wie erhaben war sie in ihrer Demuth!

Nie, weder im Scherz noch im Ernst ist mir der Wunsch gekommen, eine Bühne betreten zu wollen, doch könnte ich einmahl diesen Thoas darstellen und mit ihr, sähe ich einmahl diese sternhellen Augen mir bittend zugewendet — ach ich müßte Rolle und Publicum vergessen, und vor ihr hinsinken in den Staub. Ich begreife nicht, wie es dem Manne möglich war, stehen zu bleiben, und auf das Stichwort zu lauern.

Wird Ihnen bang um mich, lieber Werner? Seyn Sie ruhig, es ist nur die reine Freude an allem in sich Vollendeten, die mich immer beseelte, und die jetzt, nach langem Entbehren, mich wieder über mich selbst erhebt. Morgen will ich zu ihr, der holden Künstlerinn für einen Genuß zu danken, der

in dem Maße mir noch nie zu Theil ward. Aber denken Sie deshalb nur nicht, daß ich fähig wäre, sie mit dem Gebilde ihrer Kunst zu verwechseln, in so großer Vollkommenheit sie es auch hinzustellen wußte.

Ferdinand fand am folgenden Morgen die gefeyerte Künstlerinn von einem Kreise sich in Lobsprüchen überbiethender Bewunderer umgeben, in dessen Mitte sie gleich einer jungen Königinn, umringt von den Huldigungen ihrer getreuen Unterthanen, thronte. Iphigenien hier wieder zu finden, hatte er freylich nicht gehofft, oder wenn er es that, es sich wenigstens nicht gestanden; aber die Leichtigkeit verletzte ihn doch, mit der Emilie alle die vielen Lobeserhebungen theils annahm, theils mit zierlichen Phrasen von sich wies, oder auch in ziemlich scharfen Sarkasmen persiflirte. Ihr hell aufsprühender Witz, der Scharfsinn, den sie dabey zeigte, belustigten ihn, indem sie ihm wehe thaten, und gerade dieses sonderbar gemischte Gefühl bannte in ihrer Nähe ihn fest, während die übrigen Besuchenden sich allmählig verloren. Endlich war außer dem Grafen nur noch Willdorf geblieben; auch er nahm in gewaltsamer Bewegung, als fühle er sich schmerzlich fortgerissen, zuletzt Abschied, und ward ebenfalls mit einem halb beißenden, halb lustigen Einfall beynahe höhnend von ihr entlassen.

Und womit werden Sie mich jetzt abfertigen? fragte mit einem etwas bittern Lächeln Ferdinand, als die Thüre hinter seinem Freunde zugefallen war; womit mich, der es doch auch gewagt hat,

sich im Uebermaße seines bewundernden Dankgefühls zu Ihnen zu drängen. Mit einem kaum mich beachtenden Neigen des schönen Köpfchens? mit einem spöttelnden Lächeln, oder mit einem mir Worte und Athem abschneidenden Sarkasm?

Rächen Sie die kleine Sünde eines vielleicht zur unrechten Zeit angebrachten Scherzes, nicht zu ernst, ich bitte, Herr Graf! erwiederte Emilie, ganz verändert in Ton und Wesen. Könnten Sie nur eine Ahnung davon haben, wie unser Einem bey den Redensarten unserer Bewunderer zu Muthe wird! wie es thut, wenn man fühlt, daß man oft so ganz anders verstanden wird, als man es meynte! gewiß sie würden Nachsicht mit meinem anscheinenden Uebermuthe haben, der eigentlich nur Unmuth ist. Unsere Kunst dient euch zum Schmucke des Lebens, oft nur zum Spielwerk, und doch nimmt sie den vollen Ernst unseres Daseyns, jede Kraft unseres Strebens in Anspruch. Wir bedürfen, nicht minder als andere Sterbliche, des Ausruhens; unsere Lobredner aber wollen, daß wir vom Morgen zum Abende in nie endender Begeisterung bleiben. Zu dem Gegebenen sollen wir noch Höheres geben; was wir mit Anstrengung unseres ganzen Wesens hervorbrachten, genügt ihnen nicht, wir sollen ihnen auch von dem Wie und Warum Rechenschaft ablegen. Und, fuhr sie in einem leichteren Tone fort, sieht es nicht aus, als vergäßen sie über Nacht, was sie Abends zuvor gesehen und gehört, und wollten es sich deshalb am nächsten Morgen noch einmahl vormachen lassen.

Ferdinand erröthete vor Freuden über die Auszeichnung, die ihm hier so ganz unverhofft von der

seltenen Künstlerinn zu Theil ward, und die gewünscht zu haben er sich nicht einmahl eingestand. Sein klopfendes Herz hemmte einige Secunden lang den raschen Strom der Worte, in welchem er, zuletzt von Verwunderung völlig hingerissen, es versuchte, Emilien recht anschaulich zu machen, was er bey ihrem Spiel am vorigen Abende empfunden.

Was er sprach, kam aus der Tiefe seines bewegten Gemüthes, es trug das Gepräge der Wahrheit, und Emilie vermochte es nicht, diesem Zauber zu widerstehen. Auch sie entwickelte im Laufe des lebendigsten Gespräches, alle Grazie eines fein gebildeten Geistes, indem sie manchen seiner Aussprüche bescheiden abzulehnen oder auch zu widerlegen versuchte. Ferdinand verließ sie endlich, indem er versprach, sie nicht mehr im Beyseyn Anderer ins Gesicht zu loben, und Emilie gab ihm die Versicherung mit auf den Weg, daß ein Anerkennen, wie das seine, sie allein über vieles, von ihrer Stellung im Leben unzertrennliches Trübe, zu trösten vermöge.

Willdorf erwartete, unruhig vor dem Hause auf- und abgehend, seinen Freund. Er eilte auf ihn zu, so wie er seiner ansichtig wurde, und ergriff mit eiskalter, zitternder Hand dessen Arm. Sein Auge flammte, seine Brust rang sichtbar nach Athem, und die bleiche, regungslose Lippe bemühte sich vergeblich Worte zu bilden, indem er den Grafen heftig mit sich fortzog zu den nahen Baumgängen, einer um diese Zeit ganz menschenleeren Promenade.

Sprich es nur aus, sprach Willdorf endlich mit bebender, halb unterdrückter Stimme, gesteh es

nur mit deutlich klaren Worten, denn täuschen sollst du mich nicht und kannst es auch nicht wollen. Zwar weißt du wohl, ich kann nicht ohne sie leben — aber gesteh es nur, und dann werde es mit ihr, und mit dir und mit mir, wie es kann und will.

Ferdinand blieb tief erschüttert vor seinem sonst gemäßigten und klaren Freunde stehen, dessen jetziger zerstörter Zustand ihm ganz unerklärlich dünkte. Er betrachtete ihn mit Blicken voll der innigsten Liebe und des reinsten Mitgefühls. O sieh mich so nicht an! rief Willdorf, mit diesem Blicke hast du ihr Herz dir zugewendet. Wolle es nur nicht läugnen, daß du sie liebst, und sie liebt auch dich, ich seh es deutlich. Und wie könnte es auch anders seyn?

Du bist ein Kind, Willdorf, erwiederte Ferdinand, der jetzt erst anfing, recht einzusehen, was sein Freund eigentlich meyne. Du bist ein Kind, ich denke nicht an diese Liebe und Mamsell Lichtfeld eben so wenig. Sey ruhig, setzte er hinzu, versprich mir ganz ruhig zu seyn, keine Uebereilung dir zu Schulden kommen lassen, und ich will dir geloben, sie nie anders als auf den Bretern zu sehen. So sey doch ruhig, wiederhohlte er, Willdorfs jetzt freudigen Ungestüm von sich abwehrend, ich bringe dir ja mit diesem Versprechen nicht einmahl ein Opfer, ich leiste und erfülle es gern, wenn das dich glücklich macht — ja wenn es dich nur freut — selbst wenn es dir nur angenehm ist, setzte er endlich, von Willdorfs Umarmungen halb erstickt, lächelnd hinzu.

Ferdinand, theurer Freund, rief Willdorf in höchstem Freudentaumel, betrügst du dich nicht etwa selbst? Es wäre zu glücklich, wenn es so wäre,

wie du sagst, und zu unglücklich, wenn es nicht so ist. Sieh, mein Freund, mein Bruder, ich habe und kenne nichts auf der Welt, als sie, als Emilien, keine Freude, keinen Wunsch, keine Seligkeit. Ich will dir alles gestehen. Ich wage zu hoffen, doch Ansprüche an ihre Liebe gewährt sie mir noch nicht. Und doch habe ich um ihretwillen dem Zorne meines Vaters und meines Oheims mich ausgesetzt, mit meiner Schwester, mit dem Hofmarschall, meinem Schwager, mit meiner ganzen Familie bin ich um Emiliens willen entzweyt. Ich verliere darüber vielleicht meinen Dienst und die Erbschaft meines Oheims. Es mag wohl thöricht seyn, aber ich kann nicht anders, ich muß, ich muß, da kann kein Gott mir helfen.

Mit sanft beschwichtigenden Worten führte Ferdinand den furchtbar aufgeregten Freund nach seiner Wohnung. Er hörte dem wilden, stürmischen Erguß seiner Gefühle, dem dieser sich ganz überließ, geduldig zu, aber er suchte zugleich ihn von einer Verirrung des Herzens zurück zu bringen, die seiner ruhigern Ansicht nach, nur dem Untergange zuführen könnte. Erwache, Willdorf, rief er, erwache und blicke um dich her, beleuchte es recht, und du wirst finden, daß nur ein Gebilde deiner Einbildungskraft diesen Zauber an dir übt. Wie kannst du glauben, daß auch ich jemahls ihm unterliegen könnte? Dich blendet die Liebe, doch ich sehe deutlich, wie künstlich dieses, freylich seltene Mädchen es anfing, dich zu umgarnen. Auch mich möchte sie umstricken, diese Zauberinn, ich glaube es gern, sie möchte es, um auch mich an ihrem Triumphwagen mit sich ziehen zu lassen, darum zeichnete

ihre Freundlichkeit mich heute aus; aber sey ruhig, mein Freund, noch ziehe ich nicht, und auch du, ehrliche Seele, sollst es nicht lange mehr, wenn meine gesunde Vernunft bey dir Eingang finden kann.

Doch was auch Ferdinand in dieser Art immer vorbringen mochte, es ging an seinem Freunde spurlos vorüber; dieser hörte nichts und faßte von allen den schönen, vernünftigen Reden desselben nichts auf, als die Versicherung, daß er Emilien hinfort meiden wolle und durchaus nicht gesinnt sey, Willdorfs Nebenbuhler zu werden. Endlich schieden beyde mit noch herzlicher gewordener Liebe und erhöhtem Vertrauen von einander.

Jugendliche Gemüther lieben es, in der Uebung der Großmuth sich noch selbst zu überbiethen, und streben im schönen Eifer, das ihnen gesetzte Ziel so viel möglich weit zu überfliegen. Daher entsagte Graf Hochburg nicht nur, wie er es versprochen hatte, dem näheren Umgange der schönen liebenswerthen Künstlerinn, er vermied es sogar, das Schauspiel an denen Abenden zu besuchen, an welchen sie auf der Bühne erschien, und trug es geduldig, wenn seine Bekannten, und vor allen die Damen, ihn deshalb einen Barbaren und einen Vandalen schalten. Doch eben dieses geflissentliche Vermeiden zwang ihn lebhafter und öfterer ihrer zu gedenken, als vielleicht ohne dem geschehen seyn würde. Gleich einem Britten, der zehn Jahre in London gelebt hatte, ohne den Bezirk der Stadt zu verlassen, und erst dann, als er eine hohe Wette eingegangen war, dieses auch in den nächsten drey Wochen nicht zu thun, den unwiderstehlichsten Drang

empfand, sich außerhalb demselben zu ergehen, so fühlte Ferdinand jetzt, oder glaubte zu fühlen, daß er mit dem Versprechen, Emilie Lichtfeld nicht zu sehen, Allem entsagt habe, was in seinen gegenwärtigen Umgebungen ihn erfreuen konnte. Er fühlte sich einsam, verlassen, verloren, beynahe nicht minder als damahls in den ersten Tagen nach dem Verluste von Allem, was seine frühere Jugend beglückt hatte.

Indessen hatte an der Leere in seinem Leben, die ihm immer merklicher wurde, Emilie weit weniger Antheil, als er selbst es sich dachte. Das tägliche Zusammentreffen mit den Feinden seines Vaterlandes, die in immer größeren Maßen herbey schwärmten, war es, was hauptsächlich ihn bedrückte und ihm eine Art Unfrieden mit sich selbst aufdrang. Der Uebermuth derselben verführte ihn beynahe täglich zu einer Selbstvergessenheit, die an sich menschlich, deren Grund sogar lobenswerth war, die aber bey der damahligen Lage der Dinge für ihn und seine Freunde sehr gefährlich werden konnte; oft brauchte es aller Würde, alles Ansehens, aller Lebensklugheit seiner Pflegemutter, um ihn vor den üblen Folgen der Unbesonnenheiten zu schützen, zu welchen Vaterlandsliebe ihn hinriß. Indem die Gegenwart immer abschreckender ihm sich darstellte, wachte immer lebendiger die Erinnerung an seine Kindheit in ihm auf, an seinen edlen Vater, seine schöne Mutter und an Angelica's schnell vorübereilende liebliche Erscheinung. Das Dunkel, welches über jene Zeit schwebte, war noch immer nicht völlig ihm geschwunden, obgleich der General S..., oder, wie sein Herz diesen lieber nannte, seines Va-

ters Hermann, ihm manches von dem früheren Geschick dieses geliebten Vaters vertraut hatte. Mit Ungeduld erwartete er die Ankunft des Generals, um endlich völlige Aufklärung über ihn so nahe berührende Gegenstände zu erhalten. Dieser blieb noch immer aus; politische Verhältnisse, flüsterte man sich zu, die er aber selbst in undurchdringliches Dunkel verhüllte, hielten von seinem gewöhnlichen Wohnorte ihn fern. Indessen hatte er dennoch den jungen Graf Hochburg auf das dringendste beschworen, jeden Gedanken an eine Reise in entfernte Länder aufzugeben, sich übrigens ruhig zu verhalten, aber bereit, einem ehrenvollen Aufruf augenblicklich Folge leisten zu können, der vielleicht bald an ihn gelangen dürfte.

So war denn der größte Theil des Winters bald träge und matt, bald in wilder Aufregung über das Unerträgliche, das er dennoch ertragen mußte, an ihm vorüber geschlichen, als unausweichbare, auf gesellige Convenienz beruhende Gründe ihn eines Abends zwangen, seinem fest gefaßten Vorsatze untreu zu werden, und Emilie Lichtfeld abermahls als Iphigenia auftreten zu sehen. Sie hatte, seit er ihren Anblick meiden mußte, eine Sicherheit in ihrem Spiele sich angeeignet, durch die sie unendlich gewonnen. Ganz Auge und Ohr, verloren im Entzücken über der holden, in seiner Erinnerung fast verblichenen Erscheinung, saß er da. Der Zufall, der es heute gut mit ihm zu meynen schien, hatte an einem sehr in die Augen fallenden Platz in einer der Theaterlogen ihn ohne sein Zuthun gestellt. Er glaubte zu gewahren, daß Emilie seine Gegenwart bemerkt habe, ihm war sogar, als ob sie, gegen

ihn gewendet, mit einem ganz eigenen Nachdruck die Verse:

— — — — o daß ich
Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!
O löse meine Zweifel,

mehr zu ihm, als zu ihrem Bruder Oreſt ſpräche. Doch im nächſten Moment war ſie wieder ſo ganz Iphigenia, daß er ſich ſelbſt der lächerlichſten Eitelkeit beſchuldigen mußte, die ihn zu einem unverzeihlichen Irrthum verleitet habe.

Doch indem er darüber noch nachdachte, wandte die Künſtlerinn ſich abermahls, und noch auffallender gegen ihn:

O höre mich! flehte ſie, mit jenem Zauberton, deſſen ſie allein Meiſterinn war,

»O höre mich, o ſieh mich an, wie mir
»Nach einer langen Zeit das Herz ſich öffnet!«

Ferdinand wußte nicht, wie ihm geſchehen, wie ein Träumender ſaß er da, und ſah und hörte nur ſie. Doch harrte er den Abend über vergebens auf ein drittes Zeichen des Antheils, den Emilie noch immer an ihm zu nehmen ſchien. Selbſt als der Vorhang gefallen, die Lampen erloſchen waren, und er ſchon lange an der glänzenden Abendtafel der Gräfinn als ein ſtummer Gaſt da geſeſſen hatte, war ſeine Seele noch bey Iphigenien. Mitternacht war längſt vorüber, als er noch immer in halber Unbewußtheit deſſen, was um ihn geſchah, in ſeiner Wohnung anlangte. Doch hier erwachte er aus ſeinen Träumen, denn zu ſeinem unſäglichen Er-

staunen fand er Willdorf, zu dieser ganz ungewohnten Stunde, in seinem Cabinete ihn erwartend.

Nichts war wohl natürlicher, als der Gedanke, der sich augenblicklich seiner Seele bemächtigte, Willdorf sey da, um ihn wegen seines heutigen Besuches des Theaters zur Rechenschaft zu ziehen, und schon begann der Zorn in seiner Brust sich mächtig zu regen, als ein Blick auf seinen augenscheinlich tief betrübten Freund ihn sogleich wieder entwaffnete. Unendliches herzliches Mitleid, tiefe Wehmuth bemächtigten sich seiner, als er jetzt vernahm, Willdorf habe ihn erwartet, um auf unbestimmte lange Zeit von ihm Abschied zu nehmen, indem er mit dem Anbruch des nächsten Tages die Residenz verlassen müsse. Wider Wunsch und Erwarten war er zu einem der Cavaliere ernannt worden, welche den jüngsten Sohn des regierenden Fürsten auf einer langen Reise begleiten sollten. Man hatte unter den obwaltenden Umständen letztere den jungen feurigen Prinzen antreten zu lassen für gut gefunden.

Meine Verwandten haben das in ihrer Weisheit so eingerichtet, sprach Willdorf mit großer Bitterkeit; sie wollen mich entfernen, sie wollen von meiner übel angebrachten Passion, wie sie es nennen, mich heilen, und freuen sich jetzt des wohl gelungenen Planes, die klugen Leute. Du aber kennst mich besser, du weißt, daß keine Furcht, keine glänzenden Aussichten, keine Macht auf Erden mich von hier wegbringen könnten, wenn — o mein Bruder, über einen todtwunden Riesen kann ja sogar ein Kind Herr werden, und ich bin auf den Tod verwundet, zerstört, zernichtet, hier mitten im Her-

zen, im Leben meines Lebens. Sie, ach laß ihren Nahmen mich nicht nennen! Sie liebt mich nicht. Das ist es nicht allein, das ließe sich tragen, Hoffnung bliebe mir doch; aber sie liebt einen Andern — nicht dich, mein Ferdinand, da bliebe mir doch noch ein Strahl des Trostes in der Nacht meiner Verzweiflung; ein jammervoller Komödiant, der nicht werth ist, daß sein Nahme in der nähmlichen Stunde mit dem Deinen genannt werde, das ist der Mann ihrer Liebe, der täglich, ja stündlich sie umgibt. O mein Bruder! daß dieses hohe Götterbild, dem ich nur mit scheuer Ehrfurcht mich zu nahen wagte, daß es so tief, daß es auf diese Weise sinken konnte, siehe, das ist der Wurm, der an meinem Leben nagt, der es sicher und bald zerstören wird. Meine ganze Existenz ist nicht mehr der Mühe werth, daß ich nur ein Wort um sie verliere, deshalb thue ich auch meinen Verwandten alles zu Gefallen, was sie nur immer verlangen. Hoffentlich gibt es bald Krieg, und da findet sich ja auch wohl eine Kugel für mich, die der Posse ein Ende macht.

Ferdinand konnte unmöglich an Emiliens Liebe zu einem ganz Unwürdigen glauben, doch alles, was er zu ihrer Vertheidigung sagen mochte, ging an Willdorfen verloren. Beyde Freunde durchwachten im traulichen Gespräche die Nacht, bis der Morgen anbrach, der auf unbestimmte, vielleicht sehr lange Zeit sie trennen sollte.

Geh zu ihr, bath Willdorf noch zuletzt, indem er Ferdinands Umarmung sich entwand. Nimm um deines Freundes willen des noch immer geliebten Wesens dich an. Sey Emiliens Freund in der bö-

sen Zeit, die unaufhaltsam sich naht, ihr Beschützer; wann das Unglück sie ergreifen will, und sie verlassen und einsam in einer Welt voll Gräuel und Zwietracht dasteht, ein rathloses Weib.

Schwankend zwischen Leid um den verlornen Freund, himmlischer Freude über den letzten Auftrag desselben, die er sich selbst nicht eingestand, und beklemmender Befangenheit betrat Ferdinand am nächsten Vormittage Emiliens Zimmer, um ihr Willdorfs letzten Abschiedsgruß zu bringen. Ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, hatte er auf mancherley Weise sich den Empfang gedacht, der von ihr ihm werden würde, und sich vorbereitet, ihm in jedem Falle geschickt und geistreich zu begegnen. Doch nichts von allem, was er als wahrscheinlich erwartet hatte, geschah. Ohne eine Spur von Verlegenheit sich anmerken zu lassen, begrüßte Emilie ihn mit dem ihr eigenen natürlichen Wesen, als sey sie gewohnt, ihn alle Tage zu sprechen; nichts an ihr verrieth, daß sie sich erinnere, ihn seit Wochen und Monden nicht bey sich gesehen zu haben. Die Nachricht, daß Willdorf abgereiset sey, wie auch sein Abschiedsgruß, wurden mit freundlichem Gleichmuthe von ihr aufgenommen, und als Ferdinand es wagte, anzudeuten, daß eigentlich die unglückliche Neigung des beklagenswerthen Freundes diesen aus der Heimath vertrieben, da äußerte sich Emilie mit eben so viel Unbefangenheit als Würde über die ihr unerklärliche und von ihrer Seite unverschuldete Selbsttäuschung des von ihr sehr geschätzten jungen Mannes. Sie betheuerte dabey, zu

ihrem Troste überzeugt seyn zu können, daß diese Täuschung, nun er von ihr entfernt sey, vor dem Schimmer neuer Gegenstände, wie Nebelgebilde vor den Strahlen der Sonne, sich sehr bald in Nichts auflösen werde.

Ferdinand fühlte sich hier auf durchaus unsicherm Boden. Staunend betrachtete er das wunderbare Wesen vor ihm und war geneigt, ihm alle jene zarten, innigern Gefühle in der Wirklichkeit abzusprechen, die es im Kreise seiner Kunst mit so bezaubernder Wahrheit darzustellen wußte.

Er ging und kam, er kam und ging von nun an mehrere Wochen hindurch; der Umgang mit Emilien war eine liebe Gewohnheit ihm geworden, wenigstens mochte er das, was an jedem Morgen ihn zu ihr zog, nicht anders nennen.

Das Theater mußte einer tiefen Hoftrauer wegen einige Wochen geschlossen bleiben, und nicht einmahl ein Komödienzettel, den ihr Nahme schmückte, konnte durch Erinnerung an ihren Stand ihm einiger Maßen als Aegide gegen den Zauber dieser seltenen Erscheinung dienen. Ueberdem blieb alles Komödiantenhafte aus ihrem Benehmen verbannt, ihre ganze Haltung war fein und edel, jede ihrer Bewegungen bewies ein sicheres Vertrautseyn mit den Gebräuchen der feinern Welt, und nichts Störendes erinnerte Ferdinanden jemahls daran, daß er sich einer Schauspielerinn gegenüber befände.

Und doch war Emilie weit davon entfernt, sich ihres Künstlerstandes zu schämen, sie war im Gegentheil sich desselben mit Würde bewußt, und sprach gern und viel über ihre höhere Ansicht einer Kunst, der sie mit leidenschaftlicher Liebe sich ergeben und

deren höchstem Ziele sie mit aller Kraft ihres Wesens zustrebte.

Oft las Emilie in diesen Morgenstunden einzelne Stellen aus den bedeutendsten dramatischen Dichtern ihrem Freunde vor, und er horchte mit immer neuem erhöhten Entzücken dem Wohllaut ihrer Stimme und bewunderte den feinen Sinn, den vielumfassenden, durchdringenden Geist, mit welchem sie, fern von aller Affectation, jede einzelne Schönheit der Dichtung zu empfinden und herauszuheben verstand. Im Gespräche mit ihr, vergaß er oft auf das, was sie eigentlich sagte, zu hören, um sie nur reden zu sehen. Nie gab es beweglichere Gesichtszüge als die ihrigen, und Ferdinand wußte in dieser holden Schrift selbst das im Voraus zu lesen, was ihr schöner Mund noch zögerte auszusprechen.

So vergingen einige Wochen, während welchen Ferdinand seine bewunderte Freundinn beynahe an jedem Morgen besuchte, und leise, leise, überschlich ihn ein immer mächtiger werdendes Gefühl, von dem er sich nicht einmahl zugeben mochte, daß es einst in Liebe sich umwandeln könne, obgleich er gestand, daß Emiliens Umgang, in dieser trostlosen Zeit, ihm allein noch Freude gewähre.

Bis jetzt hatte er sie zur gewohnten Stunde noch immer allein getroffen, doch nun führte der Zufall ihn einst an einem Nachmittage zu ihr. Auch dieses Mahl fand er Emilien allein, doch, wie es ihm schien, war der Empfang minder freundlich als sonst, und ein leiser Zug von Verlegenheit überschlich ihr liebes Gesicht, auch hatte er kaum den gewohnten Platz ihr gegenüber eingenommen, als die Thür

aufging, und ungemeldet den Hut erst auf der Schwelle abnehmend, frank und frey, als wäre er dort zu Hause, Herr Waller hereintrat, eben der junge Schauspieler, den Willdorf als Emiliens Liebhaber ihm bezeichnete, und an den Ferdinand nicht wieder gedacht hatte, seit er Emilien näher kannte.

Emilie erröthete ein wenig bey dessen Eintritt, auch Ferdinand fühlte eine ungewohnte, in ihm aufsteigende Gluth. Waller aber geberdete sich mit erkünstelter Nonchalence, wie Leute ohne Weltgebrauch es pflegen, wenn sie sich verlegen fühlen, ohne sich dieses anmerken lassen zu wollen. Er begrüßte den jungen Grafen, in dessen Nähe er nie vorher gekommen war, als wären sie alte Bekannte, die einander alle Tage sähen; warf sich in den nächsten besten Sessel, schlug die Beine über einander, nahm eine künstliche, unbequeme Stellung an, die aber bequem und vornehmnachlässig aussehen sollte, und bemächtigte sich dann mit überlauter Stimme des Gesprächs.

Emilie nahm erst, um sein Benehmen zu mildern, dann aber mit wirklichem Interesse Theil daran. Die Rede war von einem neuen Trauerspiele, in welchem beyde, bey der nahen Wiedereröffnung des Theaters, mit einander auftreten sollten. Waller war zwar nichts weniger als ein ausgezeichneter Schauspieler, dennoch fehlte es ihm nicht an Theaterroutine. Diese hatte ihm bey einer männlich schönen, volltönenden Stimme, einer hohen Gestalt von seltenem Ebenmaß, und einem wohlgebildeten, für die Bühne sich eignenden Gesichte, die Rollen des ersten Liebhabers zugewendet, in denen er um so glänzender erschien, da bey diesem

Theater keiner neben ihm stand, der ihm den Rang hätte streitig machen können.

Mit stillem Erstaunen hörte Graf Ferdinand Emilien in einem ganz andern Geiste von ihrer Kunst sprechen, als er es wohl sonst von ihr gewohnt war. Sie ließ ihn gleichsam einen Blick hinter die Coulissen thun, und er sah die Hebel, die Winden, die Latten, die grobe, mit Farben beklexte Leinwand, mit deren Hülfe man bis dahin ihm einen Feenpallast vor die Sinne gezaubert hatte. Er erkannte das Zinn, das Flittergold, die Glasstückchen, die als köstliche Kleinode ihm erschienen waren. Ihm wurde zu Muthe, wie Einem seyn mag, der die entseelte Hülle eines einst geliebten, schönen Geschöpfs, unter dem Messer des Anatomen zerlegt, in tausend Theilchen erblickt, und banger Widerwille schauerte ihm durch Herz und Sinn.

Emilie und Waller trieben indessen, ohne etwas hievon zu gewahren, ganz ungestört ihr Wesen mit einander. Sie schalten das ungraziöse, durchaus nicht kleidsame Costüm, in welchem das neue Stück gespielt werden sollte, und beklagten den Mangel frappanter Stellen und brillanter Abgänge in den ihnen zugetheilten Rollen. Dann besprachen sie sich über einige mahlerische Stellungen, die sie mit einander ausführen wollten, um wenigstens sich selbst einigermaßen zu heben und die Hände der Zuschauer zu ihren Gunsten in Bewegung zu setzen. Waller war bey dieser Gelegenheit einmahl anderer Meinung, als Emilie, da ergriff diese ihren zur Hand liegenden großen Türkischen Shawl, warf ihn über und stand im nächsten Moment, einem hohen Götterbilde vergleichbar, vor dem erstaunten Fer-

dinand. Er hätte bewundernd vor ihr hinknien mögen, Waller aber rückte eine Falte über dem linken Ellenbogen anders, und meynte, jetzt erst wäre es eben recht.

Je länger Waller und Emilie mit einander sprachen, je theatralischer wurden beyde, je mehr schienen sie die Gegenwart eines Dritten zu vergessen. Nach der Gewohnheit fast aller Schauspieler mischten auch sie, oft mit treffendem Witz und köstlichem Humor, einzelne Stellen aus mehreren ihrer Rollen in das Gespräch. Zuletzt bestand dieses fast aus lauter solchen Bruchstücken, besonders als sie anfingen, ihre Mitschauspieler der Reihe nach durchzunehmen. Die mehrsten von diesen wurden auf der Stelle in Geberde und Sprache auf das treffendste nachgeahmt, und alles dieses ging mit der größten Leichtigkeit von Statten, als müsse es so und nicht anders seyn.

Die Trivialität, die leichte Bosheit, die Emilie dabey an den Tag legte, liehen dieser einen neuen unglaublichen Reiz, den Ferdinand tief empfand, so erzürnt er eigentlich war. Was er sah und hörte, verletzte und bezauberte ihn zugleich, und ihm wurde dabey, als fühle er sich plötzlich in eine ihm ganz neue, fremde Welt versetzt, in welcher ihm jedoch äußerst unbehaglich zu Muthe war.

Und dennoch konnte er von nun an es nicht lassen, gleichsam zu seiner eigenen absichtlichen Pein, nicht nur des Morgens, wie gewöhnlich, sondern auch zuweilen des Nachmittags zu Emilien zu gehen, wo er denn fast mit Gewißheit darauf rechnen konnte, daß auch Waller sich bey ihr einstellen und das Gespräch, wenn gleich mit tausend Variationen,

dieselbe Wendung nehmen würde, die es genommen hatte, als er das erste Mahl ihn bey ihr gesehen.

Waller entfaltete gewöhnlich in diesem kleinen Kreise eine ihm eigene Art witziger Laune, er zeigte sogar, daß es ihm nicht ganz an Schulkenntnissen mangele, auch schien er Liebe zu seiner Kunst zu fühlen, obgleich die höhere Ansicht derselben, die Emilien einen so unwiderstehlichen Reiz gab, ihm gänzlich abging. Uebrigens aber war seinem äußern Wesen sowohl, als seinen Ideen und Bemerkungen, der Stempel an Gemeinheit gränzender Gewöhnlichkeit aufgedrückt, der sich oft auf eine Weise blicken ließ, die Ferdinanden unaussprechlich widerwärtig erschien.

Ich liebe sie nicht, nein, ich liebe sie nicht, schrieb um diese Zeit der junge Graf Hochburg an seinen Freund Werner, dem er fortwährend nichts, sowohl aus seinem innern, als seinem äußern Leben verhehlte. Ich liebe Emilien nicht, dennoch mag ich es Ihnen nicht verbergen, daß es mir oft recht schmerzlich weh thut — nein, das ist nicht das rechte Wort für das, was ich empfinde — daß es mich, gleich einem himmelschreyenden Unrecht, empört, wenn ich Abends, aus dem Theater kommend, an ihrem Hause vorübergehe, gern hinauf möchte zu ihr, um ihr für den Strahl reinen Entzückens zu danken, den sie aus ihrem Kunsthimmel in meine schaale Erdengemeinheit mir herab sandte, und dann schon von weitem, auf den herabgelassenen weißen Rouleaux des mir so lieben, bekannten Zimmers, den Schatten jener fatalen Personage neben dem ihrigen schweben sehe. Was in aller Welt kann sie so an dieses Wallers gemeine Natur fesseln, die leider nur zu oft auch die ihrige um einige Stufen

herabzieht! Wie ist es nur möglich, daß diese ganz ordinäre Liebhaberfigur ihr nicht die tödtlichste Langeweile macht; dieses Theaterecho, das nichts kann und versteht, als die matte Kunst, ihr auf die fadeste Weise zu wiederhohlen, was Tausende ihr täglich zurufen? Zu glauben, daß die vom Himmel ihm verliehene Apollosgestalt sie an ihn fesselt, die so wenig zu seinem Innern paßt, wäre Entheiligung des liebenswürdigsten Wesens. Sie und Er! Emilie und Waller!-es ist ja nicht einmahl denkbar.

Indessen bleibt dieser Herr Waller mir auf jeden Fall ein kräftiges Präservativ gegen eine Liebe, die nach dem Urtheile der Welt sich vielleicht mit meinen übrigen Verhältnissen nicht recht vereinigen ließe. Wüßte meine gute Pflegemutter dieses nur, die sich oft bemüht, mich recht ängstlich und verblümt zu warnen, ohne mit der Sprache offen heraus zu wollen, die gute Frau könnte um vieles ruhiger seyn.

Man rede mir nur nicht mehr von der Kleinstädterey kleiner Städte, in unserer großen Residenz herrscht sie nicht minder, als in irgend einem Krähwinkel, oder Quirlequitsch. Ich weiß mit Gewißheit, jeder meiner Besuche bey Emilien wird belauscht, zu Buche getragen und endlich gehörigst rapportirt. Von allen Seiten wird an mir geschraubt, gedrehet und gehechelt; verständliche Anspielungen werden an mir verschwendet, ich lasse die guten Leute ihr Wesen nach Gefallen treiben, das zuweilen sogar dazu dient, mich zu amüsiren; wegbringen, wie sie wohl möchten, sollen sie mich nicht von hier; schon allein mein dem General S...

gegebenes Wort wäre genügend, mich hier fest zu halten.

Von unserem Willdorf habe ich wunderliche Nachrichten, zwar durch eine dritte, aber dennoch sichere Hand, denn er selbst hat mir noch nicht geschrieben. Er hatte erst einige Tage mit seinem Prinzen auf der Reise zugebracht, als er auf dem Gute der Familie von Dorenheim, die der Prinz, als die seines ehemahligen Lehrers, besuchte, in schwere Krankheit verfiel. Das war nun freylich nach allem mit ihm hier Vorgegangenen einigermaßen voraus zu sehen gewesen. Die Familie, der es an liebenswerthen Töchtern nicht mangelt, hat wie einen theuren, lieben Sohn und Bruder ihn gepflegt, besonders hat Fräulein Bertha sich des Kranken mit inniger Theilnahme angenommen. Genug, Willdorf ist genesen, und, wie man sagt, nicht nur vom hitzigen Fieber, sondern auch von seiner Liebe zu Emilien; man flüstert sich zu, er sey als Fräulein Berthas heimlicher Verlobter seinem Prinzen nachgereiset.

Gott segne den wackern Jungen und lasse ihn glücklich werden. Wie man aber Emilien, wenn man sie einmahl liebte, vergessen kann? selbst an den Pforten des Todes, das werde ich nimmer begreifen. Ich habe wohl einmahl gehört, daß Leute durch ein hitziges Fieber ihr Gedächtniß verloren, aber Liebe wohnt ja nicht im Kopfe, sondern im Herzen; Deutsche Liebe meyne ich, mit der Französischen mag es wohl anders seyn.

Jeden Falls will ich Herrn Waller in hohen Ehren halten, ein besseres Beruhigungsmittel, als ihn, gibt es nicht. Besonders jetzt, da Willdorfs

drohende Gestalt nicht mehr zwischen mir und Emilien aufsteigt.

Ferdinand begab sich, ohne diesen Brief zu vollenden, ins Schauspielhaus; zum ersten Mahl wurde Romeo und Julie nach Schlegels meisterhafter Uebersetzung gegeben. Nach Beendigung der Tragödie vermochte Ferdinand es nicht, dem Nachklange des Zaubers, den Emiliens Spiel an ihm geübt hatte, zu widerstehen; ein unbestimmtes Hoffen und Wünschen zog ihn mächtig zu ihr, und er trug um so weniger Bedenken, diesem Zuge zu folgen, da er ganz unerwartet sich veranlaßt sah, am folgenden Morgen auf mehrere Tage in Geschäften des General S... zu verreisen, und somit der Abschied, den er von ihr zu nehmen hatte, diesem späten Besuche zur Entschuldigung dienen konnte. Es schlug zehn Uhr, indem er ihrer Wohnung sich näherte, denn die Vorstellung hatte lange gewährt. Emiliens Zimmer war hell erleuchtet, die Thüre des Hauses stand noch offen. Jetzt, dachte er, jetzt in dieser späten Stunde wird sie doch allein seyn, und die Gegenwart jenes Verhaßten wird wenigstens dieses eine Mahl nicht störend zwischen uns treten, indem ich meinen Dank und meine Bewunderung ihr auszudrücken versuche.

Unbemerkt war Ferdinand die Treppe hinauf und in Emiliens Vorzimmer gelangt, die Thüre ihres Wohnzimmers war ebenfalls halb geöffnet, und er sah seine schöne Freundinn vor dem großen hell erleuchteten Ankleidespiegel. Das goldene bräutliche Gewand, welches Julie im Sarge ge-

tragen, lag, schon abgelegt, auf dem Sofa, der reiche Faltenwurf eines Unterkleides von weißem Atlas bezeichnete, sich anschmiegend, die edlen Formen der herrlichen Gestalt, Arme und Hände glänzten blendendweiß, indem sie, hoch gehoben, beschäftiget waren, die Blumen und blitzenden Steine aus den dunkeln üppigen Locken zu ziehen.

Ferdinand blieb gefesselt von süßem Erschrecken, doch fühlte er die Verbindlichkeit, sich unbemerkt zurück ziehen zu müssen. Nur einmahl noch wollte er mit trunkenen Blicken das Zauberbild vor sich betrachten und dann sich fortschleichen, als plötzlich in Emiliens Zimmer selbst eine Nebenthüre aufging, und zu Ferdinands höchster Verwunderung mit gewohnter jovialer Traulichkeit, Waller zu ihr hineintrat.

Mehr noch, als über des Schauspielers unerwartete Erscheinung, gerieth Ferdinand darüber in Erstaunen, daß Emilie weder Zorn noch Verwunderung über dieselbe an den Tag legte. Waller überströmte sie sogleich nach seiner gewohnten Art mit einem Schwall übelgewählter, lobpreisend seyn sollender Redensarten.

Einzig, bezaubernd, hinreißend war meine göttliche Julie, das weiß Gott! rief er. Und wie angezogen! wie himmlisch! göttlich sage ich Ihnen. Ich armer seliger Romeo, maustodt wie ich war, konnte es doch nicht unterlassen, nach ihr hin zu schielen. Nein über das Costüm geht doch gar nichts in der Welt! Da liegt es ja noch, das köstliche Kleid, und, bey meiner armen Seele; der Goldstoff ist echt, wie ich jetzt sehe! doch wohl von Gerard et

Compagnie? und die prächtige Brautkrone, nein es kann nichts Pompöseres geben.

So schwatzte Waller eine Weile fort, Ferdinand stand, wie versteinert, Emile saß träumerisch lächelnd in ihren Shawl gehüllt, gab nur zuweilen ein nicht halb passendes Wörtchen zu, und schien geistig und körperlich zu angegriffen, um viel auf Wallers Reden zu achten, obgleich sie seine Gegenwart keineswegs unfreundlich aufnahm.

Nun aber habe ich meinen Willen gehabt, rief er endlich, ich habe nach unserer Auferstehung meine englische Julie wiedergesehen und muß nun fort zum Soupee, mit dem der Herr Intendant sich für die heutige Darstellung bey uns abfinden will. Sie, Tigerherz! haben abgesagt, gern hätte ich das auch gethan, aber Sie wissen ja auch, wo uns alle eigentlich der Schuh drückt. Da muß man schon sich schicken lernen. Nun, Adieu Engelskind, setzte er hinzu, und wollte eine der schönen langen Locken, die dem stolzen Marmornacken hinab wallten, mit zärtlicher Geberde an seine Lippen drücken.

Was fällt Ihnen ein? fragte Emilie, indem sie stolz sich erhob und einen Schritt rückwärts that.

Nicht bös seyn, nicht bös seyn, bitte, bitte, rief Waller, englische Lichtfeld, Sie wissen es ja, ich bin der Unglückseligste, wenn Sie zürnen. Damit haschte er nach ihrer Hand, und bedeckte diese mit zahllosen Küssen.

Ferdinand, halb besinnungslos, wollte in diesem Augenblick sich davon schleichen und stolperte über einen Stuhl hinweg.

Um aller Götter willen, der Geist aus dem

Don Juan kommt zu Pferde die Treppe hinauf, rief Waller. Ich armer Leporello gehe wieder durch die Seitenthüre ab. Adieu, Adieu, schönstes Leben, englische Lichtfeld. Mit süßem Trennungswehe eile ich zur Excellenz, dich morgen wieder zu sehen!

Während Waller durch die Nebenthüre wieder verschwand, trat Emilie, ein Licht in der Hand, in das Vorzimmer, um nach der Veranlassung des Geräusches sich umzusehen, das sie gehört, und ihr erster Blick fiel auf Ferdinands geisterbleiche Gestalt.

Mit nahmenlosem Schmerze hatte dieser in dem Augenblicke, wo er glaubte aufhören zu müssen, Emilien zu achten, die eigentliche Natur des Gefühles klar erkannt, das wie mit glühenden Ketten ihn zu ihr zog, und an sie fesselte. Um nur für den Augenblick sich zu retten, griff er zu einem wilden Mittel, das sein eigenes Herz mit unsäglicher Pein verwundete, während es Emilien wehe thun sollte. Mit höhnendem, eiskalten Grimm, vornehm höflich und herablassend, mit beleidigender Uebertreibung ihres Lobes, mit schneidender Ironie in verletzende Schmeichelworte verhüllt, gab er seine Reue darüber zu erkennen, daß er ungeschickter Weise, süße Verhältnisse störend, eingetreten sey, während er, eingedenk seiner morgenden Abreise, nur kommen wollen, um dem unvergleichlichsten, noch über die Bühne hinaus sich erstreckenden Talent, die ihm schuldige Huldigung zu Füßen zu legen.

Ferdinand sprach ziemlich lange, wurde immer bitterer, immer höhnender, aber auch immer witziger, bis Emilie es nicht länger ertragen konnte. Sie brach in heiße Thränen aus, deren jede gleich einem glühenden Lavatropfen in Ferdinands Herz

fiel. Denn es waren nicht jene entstellenden Thränen ohnmächtiger Wuth, es waren Thränen des herbsten Schmerzes, die mehr dem Beleidiger, als seiner Beleidigung galten. So mögen Engel den fallenden Liebling beweinen.

Ferdinand hielt erschrocken inne mit seinen frevelnden Reden, ohne zu wissen, was er that, nahte er sich ihr und wollte ihre Hand fassen; sie zog sie zurück, richtete sich empor und trat mit fast königlichem Stolz aus der Fensterbrüstung, in welche sie sich zurück gezogen hatte, hervor, ihm entgegen. Mit aller Siegesgewalt ihres Strahlenauges blickte sie beynahe mitleidig ihn an, große Thränen, die sie nicht zu verbergen suchte, fielen noch immer schwer und einzeln über ihre bleichen Wangen herab.

Ferdinand konnte den ernsten, milden Blick, der unverwandt auf ihm ruhte, nicht ertragen. Er senkte die Augen zur Erde. Emilie! seufzte er endlich aus tiefster Brust.

Und, womit, Herr Graf, habe ich das verdient? schwebte leise, wie ein halb verhauchter Seufzer über Emiliens Lippen.

Emilie, rief Ferdinand, und zog in wildaufflammender Gluth sie an sein Herz, was ist dir jener leere, anspruchsvolle, in tausend Worten nichts sagende Thor? Was kann er dir seyn?

Und was ist er mir denn? wiederhohlte Emilie sanft, was kann er mir seyn? was wäre er denn, daß es der Mühe werth seyn sollte, ihn von sich zu weisen? was wäre es mir denn, wenn ich auch im ganzen Leben ihn nicht wieder sähe?

Ferdinand schrieb noch am nähmlichen Abende folgende Zeilen unter den an Wernern angefangenen Brief.

Freund meiner Jugend! Einziger, der mich immer verstand und liebte, seit ich vom väterlichen Herde hinweg, hinaus in die Welt gerissen ward; so manchen Schmerz, so manche schwere, dunkle Stunde hast du mit mir getheilt! Du hast im peinlichen Schwanken der Wogen des Lebens mich immer oben gehalten, du hast mich empor getragen im Sturme des Gefühls, in der wilden Brandung der Leidenschaft. Du, du allein sollst es noch heute erfahren, wie mächtig und herrlich und wonnereich das Glück in meine so lange verödete Brust eingezogen ist; mein Herz, in verdoppelt freudigen Schlägen, möchte den Kerker zerbrechen, mein Fühlen und Sinnen, die ganze undenkbare Seligkeit, die mir vor innerer Wonne fast den Athem raubt, möchte ich ausströmen können, in einem einzigen freudejubelnden Laute, damit die ganze Welt es erführe, daß endlich, endlich einmahl ein Glücklicher auf ihr lebt, ein Seliger, der keinen Wunsch mehr kennt? Emilie liebt mich, liebte mich vom ersten Augenblicke, da sie mich sah. Ich Rasender, ich Thor, womit kann ich die Stunden, deren jede einen Himmel von Seligkeit umfassen konnte, zurückkaufen! die Stunden, deren jede einzelne ein ganzes gewöhnliches Menschenleben aufzuwiegen werth war, und die ich auf ewig verlor.

Heute kein Wort, das einer Erzählung dessen, was sich begeben, ähnlich wäre, nie, nie eins! ja wenn wir Aug in Auge einander gegenüber wären, dann könnte der raschere Schlag des Herzens, der

wonnetrunkene Blick dir einen Theil dessen verkünden, was in mir wogt; Worte sind Tand, und vollends geschriebene.

Soll ich auch das frühere Geschreibsel Ihnen mitsenden? ja ich will es, mögen Sie am raschen Wechsel meines Sinnes und Gefühls, am Umschwunge meines ganzen Wesens es deutlich erkennen, wie nun der Irrthum meines Lebens gelöset ist; möge eine Ahnung meiner unaussprechlichen Seligkeit, nach langer unendlicher Pein, Ihnen werden, denn, guter Werner! auch ich habe Emilien geliebt, seit ich zuerst sie erblickte, und strebte nur in unsäglicher Angst, es vor mir selbst zu verbergen.

Dem ersten Aufleuchten des höchsten Lichtpunctes in Ferdinands Leben, folgte jetzt eine schöne, freudenreiche Zeit. Emiliens Liebe war nicht die eines, in halbem Bewußtseyn hinträumenden, der Kindheit kaum entwachsenen Mädchens. Die Künstlerinn wußte sogar ihr heiligstes Gefühl zu einem Kunstwerk zu erheben, sie schmückte dem Geliebten jeden Tag zu einem hohen Feste, sie erfand an jedem eine neue Gunst, die sie allein ihm gewähren konnte, weil nur ihr tief empfindender, alles lebhaft ergreifender Geist fähig war, den Gedanken daran zuerst aufzufassen.

Ueberall, wo sie selbst nicht war, traten Beweise ihres liebenden Andenkens ihm entgegen, er konnte fast mit Gewißheit darauf rechnen, in jedem der vornehmen Kreise, zu welchem Emilie nicht Zutritt hatte, ein ihn begrüßendes Zeichen von der Geliebten zu erhalten: ihr Erfindungs-

geist war in dieser Hinsicht unerschöpflich. Eine Blume, ein Paar nur ihm verständliche Worte von ihrer Hand wurden ihm zugespielt, er wußte nicht wie? noch durch wen? Bestellungen, von denen die Ueberbringer derselben nichts verstanden, wurden ihm ganz unerwartet, durch die wunderlichst gewählten Bothen überbracht. Zuweilen pflegte sie auch wohl den Glockenschlag einer gewissen Stunde ihm zu bestimmen, mit dem gleichzeitig sie verhieß, ihn laut bey Nahmen zu rufen, und der Schlag der Pendule im fürstlichen Saal wurde dann plötzlich ihn zum Liebesruf, der mit unsäglicher Wonne ihn durchschauerte.

Auch von der Bühne aus wußte Emilie in tausend Formen dem Freunde sich zu nahen. Nur dem Auge der Liebe bemerkbare Zeichen sagten ihm, daß sie ihn beobachte, daß sie nur seinen Beyfall suche in der bewunderten Menge; die innigsten Liebesworte, welche die Dichter ihr in den Mund legten, wurden ihm allein angeeignet, und das überfüllte Haus erbebte oft vom donnernden Beyfall der entzückten Zuschauer, während Emilie nur mit der vollen Gluth ihres Gefühls sich freute, dem Geliebten in harmoniereichen Worten zu sagen, wie sie ihn liebe.

Ihr Zimmer war ein treues Abbild aller seiner Neigungen, in welchem sie ihn an jedem Tage mit leidenschaftlicher Freude empfing, als habe sie Jahre lang ihn entbehren müssen. Kupferstiche, Bücher, feine weibliche Arbeiten, die er einmahl gelobt, alles, was nur einmahl ihm gefallen, mußte so viel möglich sie umgeben, sogar seine Lieblingsblumen wurden mit treuer Sorge gepflegt und durften

nie auf ihrem Blumentische fehlen. Nichts wurde vergessen, was ihm Freude machen konnte, und wäre es auch nur für einen Augenblick. Zwischen ihm und ihr war nie weder von Fordern noch von Gewähren die Rede, es war, als dächten und empfänden und wollten beyde nur eins und dasselbe, und ihr Leben verzweigte sich immer enger und fester in einander.

Noch einen hohen Genuß, den keine Andere ihm hätte gewähren können, fand Ferdinand im Durchgehen der Rollen, die Emilien zugetheilt wurden; sie besprach sich dann mit ihm über ihr Spiel, sie ging gern dabey selbst auf anscheinend unbedeutende Einzelheiten ein, und immer entzückte ihn von neuem der helle Geist, der klare Scharfblick, der Alles durchschaute, und bey der anscheinend höchsten Absichtslosigkeit dem Zufalle dennoch auch nicht das Kleinste überließ. Nie hatte Emilie die Dichter besser verstanden, nie ihre Meisterwerke begeisterter vorgetragen als jetzt. Sie war das Wunder des Hofes und der Stadt. Journale und Zeitungen waren ihres Lobes voll, und so, wie sie nur auf der Bühne sich zeigte, wurde sie von dem freudetrunkenen Publicum beynahe vergöttert.

Doch gerade dieser hellglänzendste Theil von Ferdinands Glück hatte auch eine sehr dunkle Kehrseite. Zwar, wenn er nach einem ihrer glänzendsten Triumphe, zu ihr, der Hochgefeyerten, der Allbewunderten, ging, um ihr für den Genuß zu danken, den sie ihm gewährt, wenn sie dann, die von tausend Zungen noch vor wenigen Minuten hoch Gepriesene, alles ihres Glanzes entäußert, in anspruchsloser Einfachheit ihm liebevoll entgegen-

trat, wenn sie mit rührender Offenheit ihm bekannte, wie sie immer an ihn nur gedacht, wie ihr Auge unter den Zuschauern ihn gesucht, wie entzückt sie gewesen, als sie ihn gefunden, dann fühlte und nannte sich Ferdinand den glücklichsten aller Menschen, und war es wirklich.

In solchen Momenten vergaß er gern und leicht, mit welcher bittern Pein er kurz vorher dieses Glück erkaufen müssen, denn vor der glanzerfüllten Bühne ging nur zu oft die Freude an Emiliens seltenen Kunsttalent in einem höchst bittern beklemmenden Gefühle ihm unter, dessen er sich schämte, weil es als Emiliens völlig unwürdig, sogar eine unverzeihliche Beleidigung ihrer treuen Liebe, ihm erschien, und das dennoch unwiderstehlich sich seiner bemächtigte. Er kannte sich kaum selbst vor wüthender innerer Empörung, wenn ein fremder Arm es wagen durfte, die geliebte, reizende Gestalt zu umfassen, wenn das Auge der Geliebten in täuschender Liebesgluth einem Andern strahlte als ihm, der liebliche Mund in jenem weichen unnachahmlichen, von Sehnsucht erbebendem Tone Liebesworte an einen Andern verschwendete, die ihm allein gehören sollten, die oft in seligen Stunden ihn über sich und das ganze Leben erhoben hatten. Ach! wenn nun vollends des verhaßten Wallers Lippe die edle, nach dem reinsten Ebenmaße der Antike geformte Stirn, oder die schöne Wange zu berühren wagen durfte, dann klopfte, mit wüthendem Schmerze in jedem seiner Pulse die Ueberzeugung, daß dieses anders werden müsse, daß Emilien nur die Wahl bleiben könne, ihm

allein anzugehören, oder seinem völligen Untergange zuzusehen.

So, in ewigem Wechsel zwischen tödtlichem Schmerze und entzückender Freude, gerieth sein ganzes Wesen endlich in eine ihm fremdartige Spannung, die sogar denen auffallen mußte, welche ihn nur oberflächlich kannten. Liebende Vorsorge und alles gern erforschende Neugier beobachteten ihn bald von allen Seiten mit Späherblicken, und das schönste, ihm heiligste Geheimniß seines Lebens, durch Verleumdung und Gemeinheit entstellt, wurde in durchaus verzerrter Gestalt bald zum Mährchen der Stadt.

In mütterlicher Besorgniß um ihn, suchte und fand die Gräfinn Lichtwerth Mittel und Wege, ihren Bruder, den General S . . ., auf einige Tage seinen wichtigen Geschäften in der Ferne zu entziehen, und ihn zu Ferdinands Rettung aus eminenter Gefahr herbey zu rufen. Denn auch bey den edelsten ausgezeichnetsten Eigenschaften des Geistes und des Gemüthes war es, der nur im Ideenkreise ihres Ranges und Standes alt gewordenen Frau, dennoch unmöglich, sich außer demselben für den jungen Grafen von Hochburg ein Glück als möglich zu denken.

Der General, voll Besorgniß für den Sohn seines verklärten Freundes, folgte ihrem Rufe und begab sich auf eines seiner, nur wenige Stunden von der Residenz entfernten Güter, weil er in diesem Augenblicke Gründe hatte, die Stadt selbst nicht betreten zu wollen. Dorthin berief er Ferdinanden zu sich. Verdrießlich über die unwillkommene Störung aus wichtigen Geschäften, getrieben

von dem Wunsche, mit möglichster Zeitersparniß zu diesen wieder zurück zu kehren, mochte er wohl beym Wiedersehen diesen mit zu kurzen, ernsten, vielleicht zu wenig abgemessenen Worten über den Ursprung eines, wie er sich ausdrückte, albernen Gerüchts befragen, das seinen geliebten Pflegesohn, einer, besonders in diesen schicksalschwangern Tagen, höchst unpassenden, Tugend, Ehre und das Andenken seiner Aeltern gleich schwer beleidigenden Verbindung mit einer Schauspielerinn, beschuldige.

Ferdinand war ohnehin durch tausend in der Gesellschaft gangbare Neckereyen und Anspielungen auf sein Verhältniß zu Emilien in eine sehr gereizte Stimmung versetzt worden; die Art, mit der hier sein Heiligstes, seine Liebe, erwähnt ward, empörte ihn deshalb auf das Aeußerste, und so that er, woran er vielleicht vorher noch nicht ernstlich gedacht, oder was er wenigstens noch eine Weile verschoben haben würde, er erklärte dem General ganz unumwunden, daß er von keinem, ihn, oder die Tugend, oder das Andenken seiner Aeltern entehrenden Verhältnisse, etwas wisse, daß er sich aber dieser Gelegenheit freue, dem edeln Freunde seines Vaters früher als jedem andern sein seltenes Glück zu verkünden, das ihn erwarte, sobald es ihm nur gelungen seyn werde, Emilie Lichtfeld zu bewegen, den Tag seiner unabwendbar fest beschlossenen Vermählung mit dieser Krone ihres Geschlechts zu bestimmen.

Ein sehr heftiges, von beyden Theilen mit Vortheil und Erbitterung fortgesetztes Gespräch entstand nun zwischen diesen beyden Männern. Fer-

dinand fühlte, wie er in der Raserey des Zornes sich immer unverzeihlicher an seinem zweyten Vater versündige, und dieses Gefühl verstärkte seine nichts mehr schonende Wuth; die wegwerfende Art, mit welcher er den in der Tiefe seines Gemüths noch immer von ihm hochverehrten Hermann, von seiner angebetheten Emilie sprechen hören mußte, verleitete ihn zu immer empörender werdenden leidenschaftlichen Ausbrüchen, zu immer eigensinniger und verwegener sich aussprechenden Entschlüssen.

Der General setzte dem jugendlichen Toben nur die ernste Würde eines tief beleidigten väterlichen Freundes entgegen, die sich freylich ohne besondere Schonung in seinen Worten, wie in seinem ganzen Wesen aussprach. Er verhehlte dem immer wilder tobenden Jünglinge nicht, daß er bereit gewesen und es noch sey, dem Andenken seines unvergeßlichen Freundes, des verstorbenen Grafen von Hochburg, jedes Opfer zu bringen, nur könne dieses nicht über die von Gott und Menschen anerkannten Schranken des Rechten und Billigen hinaus gehen. Daher dürfe er dieser Behandlung von Seiten eines von Leidenschaft geblendeten, kaum dem Knabenalter entwachsenen Jünglings sich nicht länger aussetzen.

Du verschmähst meine väterliche liebende Sorge um dich, fügte der General zuletzt noch hinzu, so fahre denn hin! meine Gewalt über dein inneres besseres Daseyn hast du vernichtet, meine Gewalt über deine äußern Verhältnisse weichen der Gewalt der Zeit. Seit mehreren Monathen bist du mündig. Morgen soll mein Geschäftsträger dir meine Rechnungen vorlegen und die Verwaltung

deines Vermögens in deine Hände abgeben. Sey von nun an, ungestört durch mich, der Thäter deiner eigenen Thaten, und lasse dir somit auch die Folgen derselben gefallen.

Nun habe ich nur dich noch in der Welt! rief Ferdinand, indem er im aufgeregtesten Zustande, zerrissen von tausend einander widerstrebenden Gefühlen, vor Emilien hinstürzte und mit flammendem Blicke ihre Knie umfaßte. Nun ist es gut, nun bin ich ganz allein auf dich zurückgewiesen, nun darfst, nun sollst, nun kannst du dich mir nicht länger entziehen wollen, du bist jetzt der einzige Stern, der meinem Leben noch leuchtet, du kannst mich nicht zurückstoßen wollen in ewige Nacht.

Lange währte es, ehe die tödtlich Erschrockene aus Ferdinands, nur durch inniges Bitten ihm abgedrungenen Antworten, so viel sich zusammensetzen konnte, daß sie errieth, Ferdinand sey um ihretwillen mit dem General S... in einen Zwist verfallen, der wenig Hoffnung zur Versöhnung aufkommen lasse.

So ist es gut, so ist es ja gut, rief Ferdinand, der jetzt wieder sich ein wenig zu sammeln begann. Ich danke ihm, denn seine Härte hat mich endlich, wenn gleich gewaltsam, der einzig möglichen Entscheidung unsers Schicksals zugeführt, welcher mein Herz schon längst mich zugetrieben. Emilie, wir sind eins, aber wir dürfen es nicht länger in die Macht irgend eines Wesens auf Erden stellen, uns trennen zu können. Morgen, meine Emilie,

morgen werde ich von deines Feindes vormundschaftlicher Fürsorge befreyt, übermorgen gehe ich auf mein Stammgut, dort, so viel die Kürze der Zeit es erlaubt, bereite ich alles zu deinem Empfange und kehre dann mit der Eile eines, seinem Glücke entgegen Gehenden, zu dir zurück. Du liebst mich, Emilie, und wirst dich nicht weigern, mir ganz zu gehören, du wirst mein heißes Flehen erhören, wirst am Altar das Gelübde dir feyerlich wiederhohlen lassen, das mein Herz längst vor Gott ausgesprochen, das Gelübde, das mit allem, was ich bin und habe, mich dir zu eigen gibt, für's ganze Leben.

Betrübt von schmerzlich schönem Erschrecken sank Emilie verstummend in ihren Sofa zurück, Thränen rollten einzeln über ihre glühende Wangen, während ein süßes träumerisches Lächeln ihre Lippen umspielte und ihr sinnendes Auge sich in dem Bilde einer Zukunft verlor, die in morgenfrischer Helle ihr entgegen strahlte. Sie strebte lange vergebens, das schmeichelnde Gefühl zu bekämpfen, das unwiderstehlich sie umstricken wollte, doch nahm sie endlich, gleichsam mit Gewalt, sich zusammen. Sie stand vom Sofa auf und trat an das Fenster, als wolle sie Ferdinands persönlicher Nähe sich entziehen, doch er folgte ihr dorthin; schwankend zwischen Furcht und Hoffnung hatte er bis jetzt jede ihrer Bewegungen bewacht.

Sieh, Emilie, fing er an, indem er ihre Hand ergriff, sieh um dich her, wir stehen hier auf dem nähmlichen Platze, wo du, Engel der Huld, den Frevler zu einem Himmel voll Glück einst erhobst, den armen Ferdinand, den heiße Liebe zur Sünde

gegen dich verleitete; sprich es hier aus, daß du meinem Wunsche nachgibst, daß du es mir frey stellst, die Welt zum Zeugen eines Glückes zu machen, an welchem hinfort alle ihr Versuche, es zu stören, zersplittern müssen.

Laut und schmerzlich weinend eilte Emilie mit verhülltem Gesichte wieder zum Sofa zurück. Ferdinand, in verstummender Angst, stand über sie hingebeugt, während ihre Thränen lange unaufhaltsam hinströmten, er wagte es kaum zu athmen, denn er kannte ihren festen edeln Sinn und ahnete den mächtigen Kampf, den sie in diesem Augenblicke in ihrem Innern bestand.

Ferdinand, sprach sie endlich, mit unendlich weichem Tone, wozu die Qual der Ungewißheit verlängern? Laß mich nach alter Gewohnheit das Unabänderliche frey und offen gegen dich aussprechen: nie kann ich dein Weib werden. Ihre Stimme brach, athemlos sank sie zurück, doch Ferdinands wildes Auffahren zwang sie, sich wieder zu ermuthigen.

Höre mich an, Liebster, höre mich an, ich flehe darum, rief sie. Ich bin frey, ganz unabhängig frey, stehe ganz allein in der Welt, nur dir gehöre ich an, dein Glück ist das meine, und von gegenseitigen Opfern, die wir einander zu bringen hätten, kann unter uns beyden niemahls die Rede seyn. Doch darf ich den Schritt, zu dem deine verblendende Leidenschaft dich verleiten will, nimmer zugeben; glaube mir, nie ist ein Gedanke daran in mein Herz gekommen, ihn von dir zu erwarten, oder auch nur zu wünschen. Ich kenne die entsetzlichen Folgen eines Mißbündnisses, wie

das, in welches du uns verstricken möchtest, ich selbst bin das Kind eines solchen, und daß ich Zeuge des unheilvollen Zustandes seyn mußte, den es herbey führte, hat schon früh das Glück meines Jugendlebens vernichtet. Nein, sieh mich nicht so flehend an! bitte nicht, zerreiß mir nicht vollends das Herz. Emilie ist dein, doch Gräfinn Hochburg kann sie nie werden.

In höchster Erschöpfung sank Emilie an Ferdinands Brust. Sie fühlte den gewaltsamen Herzensschlag, der ihn durchbebte, mit krampfhafter Anstrengung faßte seine eiskalte Hand die ihrige, hörbar rang er nach Athem, sein ganzer gewaltsamer Zustand war gleich dem eines Sterbenden.

Nein! nein, es ist unmöglich! rief er endlich. Nimm es zurück Emilie, das Wort. Großes, edles Herz, wie könntest du die Nichtigkeit von Rang und Reichthum nicht empfinden, wenn unsere Liebe gegen sie in die Wage kommt? Sey größer als dein Geschlecht, Emilie, gib freywillig, was du geben mußt, laß mich nicht mit Bitten eine Einwilligung dir abdringen, die du in edler Freyheit gewähren kannst. Du vermagst es ja doch nicht mehr, dich mir zu entziehen, Emilie! Glaube mir, mein Leben, für uns Beyde gibt es kein Glück mehr, als in unsern Herzen. Mich hat die Außenwelt von sich gescheucht, dich hat sie nie anerkannt, trotz der Lorbeerkränze, die sie dir spendet, von uns Beyden ist jedes nun an das Andere gewiesen.

Emiliens Herz war zum Zerspringen voll, Ferdinands Gluth ergriff auch sie, beyde hielten wortlos sich lange umfangen, unter heißen Thränen. Dann entwand sie sich wieder seinen Armen, von

neuem suchte sie seinen Wunsch zu bekämpfen, von neuem wandte er alles an, was verzweifelnde Liebe ihm nur eingeben mochte, um sie zu besiegen.

Ferdinand, sprach Emilie endlich, ich trage dieses Kämpfen nicht länger, meine Kraft erliegt, wenn gleich nicht mein fester, klarer Wille. Höre mich endlich geduldig an, aus Schonung für mich. Längst opferte ich dir schon das Höchste, was ich hatte, meinen unbefleckten Ruf vor der Welt, die mich verdammt, ohne mich zu kennen. Ich klage nicht deshalb sie an; was ich that, habe ich gethan, weil ich dich liebte, und bereue es nicht: Deine Liebe ward mein Leben; wohin sie führt, wie es einst enden wird, gleichviel. Doch vorwurfsfrey in meinem Innern muß ich bleiben, und wenn ich gleich vielleicht mein Daseyn verschleudert hätte, dein Leben, Freund, darf nicht verloren gehen, nie werde ich seinem Gange hemmend entgegentreten. Ich bin älter, als du, meine Welterfahrung ist reifer. Laß diese, laß meine Liebe dich endlich besiegen, laß die schöne Klarheit deines eigenen hellen Sinnes für mich bey dir sprechen, kräftiger, als ich selbst es vermag. Ferdinand, ich gebe dir den höchsten Beweis von Liebe, den ein edles Weib zu geben hat, ich erwähle dich zum Herrn und Gebiether meines Geschicks, ordne es nach freyer Wahl, führe mich hin, wohin du willst, ich bin ganz dein, doch die Hand reiche ich dir nicht am Altare und trage deinen Nahmen nicht. Bestehst du noch darauf, so muß ich fliehen und werde die Flucht vor dir nicht überleben.

Ehe er es vermuthete, war Emilie bey diesen Worten an ihm vorbey, in ihr Cabinet geschlüpft; gute

Nacht, gute Nacht, rief sie ihm noch zu, er hörte, wie sie den Riegel vorschob, und eilte hinaus, um die glühende Brust in der kalten Sturmnacht zu kühlen.

Auch Sie, Werner? schrieb Ferdinand vierzehn Tage später an seinen Freund, auch Sie haben vom Strudel des allgemeinen Urtheils über meine Verbindung mit Emilien sich hinreißen lassen? Ich habe Ihren langen Brief erhalten, den Sie mir ausdrücklich geschrieben, um mich von einer Vermählung mit einer Komödiantinn abzubringen; doch dieser Brief, gestehen Sie es nur, er floß zwar aus Ihrer Feder, doch nicht aus Ihrer Seele; der General und meine gute, aber vorurtheilsvolle Pflegemutter sind diesmahl Ihre Orakel gewesen. Ich bitte, beruhigen Sie sich und auch jene beyde über diesen Punct. Graf Ferdinand von Hochburg heirathet keine Komödiantinn, er sitzt in diesem Augenblicke auf seinem alten Stammschlosse mit ganz andern Gedanken beschäftigt; denn, fassen Sie es wohl auf, die Komödiantinn hat dem reichen, vornehmen Grafen einen Korb gegeben, ich wünsche, daß Alle, die es interessirt, Feinde und Freunde, diese Weigerung erfahren mögen. Ferdinand war von jeher, wie jedermann weiß, etwas absurd, und so hat denn dieser Korb, so schmerzlich er von Einer Seite ihn verletzte, ihn doch zugleich auch zum glücklichsten Sterblichen erhoben, den vielleicht die Erde trägt.

Muß ich denn wirklich dem edeln Freunde und Führer meiner Jugend dieses alles erst erklären? muß ich es ihm deutlich machen, daß meine Emilie

groß genug dachte, um meine Hand auszuschlagen, damit auch nicht der geringste Anschein von Eigennutz oder kleinlicher Absichtlichkeit jemahls ihr reines Wesen entstelle; damit nicht gesagt werde, sie habe, um sich zu erheben, mich in meinem Fluge gehemmt. Rücksichtslos, jedes fremden Schutzes sich entäußernd, hat sie ihre ganze Zukunft, all' ihr Wohl und Weh in meine Hände gelegt. Und welch ein verächtlicher Elender wäre ich, wenn die Sorge um sie nicht eben deshalb der Zweck meines Lebens würde! wenn ich jemahls es vergessen könnte, wie hoch ihr unbeschränktes Vertrauen mich geehrt!

Doch sie vertraute mir nicht nur ihre Zukunft, auch ihre Vergangenheit liegt ausgebreitet vor mir; klar, hell und fleckenlos strahlt sie im herrlichsten Schimmer der Unschuld und nie sich vergebender Würde. Wie bin ich jetzt darüber beschämt, daß dieser Waller einst meine Eifersucht rege machen konnte. Außer dem Theater war er Emilien von jeher zu unbedeutend, um sowohl seine Persönlichkeit, als sein Betragen einer besondern Bemerkung werth zu halten; doch auf den deutungsvollen Bretern war er, als ihr gewöhnlicher beständiger Mitspieler, ihr von der höchsten Wichtigkeit. Sie pflegte gern über manchen kleinen Theatercoup sich mit ihm zu besprechen, den sie, bey dem immer tiefer sinkenden Geschmack unserer Zeit, mit ihm ausführen mußte; und daß sie in den Theaterproben nicht gern dergleichen mit ihm verabreden mochte, war wohl natürlich. Dieses gab zu dem vertrauten Benehmen Anlaß, das er sich erlaubte und welches sie duldete, weil sie sich nicht

die Mühe nehmen mochte, ihn in die ihm gebührenden Schranken zurück zu weisen. So war er denn auch an jenem Abende, nach der Vorstellung von Romeo und Julie, nur gekommen, um eine kostbare Hutagraffe ihr wieder zuzustellen, die sie für diesen Abend ihm geliehen.

Wie unser Leben sich jetzt gestalten wird, fragen Sie? ob Emilie mir ihre Kunst opfern wird? Sie erboth sich dazu, mit der Aeußerung, sie hoffe, sie würde mit der Zeit es lernen, die dadurch entstehende Lücke in ihrem Daseyn auszufüllen; doch welch ein Ungeheuer von Egoismus wäre ich, wenn ich, nach einer solchen Erklärung, nur den Gedanken fassen könnte, ihrem Daseyn seine schönste Blüthe sogleich gewaltsam rauben zu wollen. Die Zeit, die so vieles ebnet, soll auch hier heilsam wirken.

Freylich trägt diese Blüthe, deren Duft mich erfreut, mir auch Dornen. Wespen, Nachtvögel, Käfer, allerley Geschmeiß wagt es, sie zu umschwärmen. Dieses zudringliche Volk zu verscheuchen, ist freylich keine angenehme Mühe, doch habe ich in diesen Tagen dazu einen Versuch gemacht, der, hoffe ich, von gutem Erfolge seyn wird. Ich habe einen der jungen Herren, der sich in meiner Gegenwart unbescheidene Aeußerungen über Emilien erlaubte, ein wenig in die Schule genommen; und denke, die Andern sollen sich an ihm ein Beyspiel nehmen.

Jetzt bin ich hier auf dem Schloße Hohenburg, theils um meine Angelegenheiten zu ordnen, theils um es abzuwarten, bis jene Duellgeschichte durch irgend eine neue Albernheit aus der geselligen Un-

terhaltung verdrängt wird. Kopf und Herz trage ich voll paradiesischer Träume von einer überglücklichen Zukunft, aber sie wogen noch, kaum halb verstanden, in den tiefsten Tiefen meiner Seele.

Ferdinand kehrte bald darauf zurück in die Residenz und zu Emilien. Er verlebte zauberisch schöne Tage, Emilie ließ an keinem derselben in dem Bestreben nach, ihn täglich durch neue Beweise ihrer innigen Liebe zu beglücken; doch manche Bitterkeit mischte sich dennoch in diese Freuden, die sein Daseyn wahrhaft verschönten, und manche Wolke stieg umdüsternd an dem heitern Horizont seines Lebens auf.

Vor allem begann sein gestörtes Verhältniß zu dem General S... und dessen edlen Schwester, durch ein der Reue sehr ähnliches Gefühl, ihm mit jedem Tage drückender zu werden. Er war es nicht gewohnt, alte Liebe und Treue zu vergessen, in dem hülflosen Zustande verwaister Jugend ihm erzeigte Wohlthat mit Undank zu lohnen, und sein Gewissen sprach ihn in dieser Hinsicht nicht ganz frey von aller Schuld; er mußte sich wenigstens gestehen, daß er dem wohlmeynenden Freunde, dem väterlichen Beschützer, selbst, indem dieser ihm wehe that, mit mehr ehrerbiethiger Duldsamkeit hätte begegnen sollen, als er gethan, und wenn er daran dachte, daß er sogar seine Pflegemutter mit fast beleidigender Absichtlichkeit vermieden, die ihm doch nie anders, als mit herzlicher Güte entgegen gekommen, dann hätte er gern vor sich selbst sich verbergen mögen.

Der Zufall führte ihn einst am dritten Orte der lange nicht Gesehenen entgegen; die Gräfinn blickte

nicht zürnend, aber mit trübem Ernste auf ihn, und tief ergriffen eilte Ferdinand zu ihr hin, ihre Hand zu küssen, die sie ihm nicht verweigerte; er blickte zu ihr auf, und eine große Thräne perlte in dem stillen, klaren Auge der ehrwürdigen Frau.

Dies war zu viel für sein Herz. Die Umgebungen, in denen beyde sich befanden, erlaubten für den Augenblick ihm keine Ergießung desselben, doch er eilte noch am nähmlichen Abende zur Gräfinn, zu einer Stunde, in der sie, wie er wußte, sich gewöhnlich allein befand. Nach alter Gewohnheit ging er, ohne sich melden zu lassen, geradezu hinauf in ihr Zimmer, und stand plötzlich wider Hoffen und Erwarten vor der ehrwürdigen Gestalt seines ehemahligen Vormundes, des General S..., der so eben, nach langer Abwesenheit heimgekehrt, und bey seiner Schwester abgetreten war.

Ferdinand weilte einen Augenblick an der Schwelle des Zimmers, unschlüssig, ob er näher treten, oder wieder umkehren solle? Doch Herrmann machte seinem Schwanken ein Ende, indem er einige Schritte ihm entgegen ging. Ein gleichgültiges Gespräch wurde angeknüpft, während welchem beyde jede Saite sorgfältig zu berühren vermieden, die einen Mißton hätte hervorbringen können. Doch Ferdinand hielt es nicht lange aus, diesem Manne in so ganz verändertem Verhältnisse gegenüber zu stehen. Das Benehmen des Generals blieb sich gleich, mild, ernsthaft und gemessen, wie immer; Ferdinanden aber that das Herz weh. Er dachte daran, wie dieser nähmliche Herrmann einst gleich einem trostbringenden Schutzgeiste an dem Sterbebette seines Vaters ihm erschienen war, und griff hastig nach sei-

nem Hute, um dessen jetzt drückender Gegenwart zu entfliehen.

Du gehst Ferdinand, sprach plötzlich der General, indem er ihm näher trat, gehe wohin du willst, und möge das Glück dich begleiten, das du hoffend suchst. Manche meiner früheren Bitten und Ermahnungen hast du vergessen. Es sey darum! Meine ermahnende Bitte, dich für einen nahen, ehrenvollen Aufruf stets bereit zu halten, ist hoffentlich nicht unter jenen. Die große Zeit, die nebenher manchen Flecken und manche Scharte vertilgen wird, naht jetzt mit leisem, aber gewaltigem Schritte. Fasse diese meine Andeutungen wohl und laß dich nicht so fest umgarnen, daß du dich nicht mehr losmachen könntest, wenn es dem großen Werke gilt.

Des Generals letzte Worte waren unbeschreiblich wohlthätig für Ferdinands wundes Gemüth; er sah von dem Manne sich nicht ganz verstoßen, den er, ohnerachtet alles dessen, was in der letzten Zeit Störendes vorgegangen war, dennoch sehr hoch stellen und als einen zweyten Vater verehren mußte; überdem war die Hoffnung langersehnter, thatenreicher Tage ihm um vieles näher gerückt worden, so daß er ihnen jetzt in freudiger Erwartung mit Sicherheit entgegen sehen durfte.

Er eilte zu Emilien, um sein freudiges Gefühl ihr mitzutheilen, er wollte zugleich versuchen, sie zu bewegen, die herannahende Zeit ihres jährlichen Urlaubes, die sie sonst zu einer sogenannten Kunstreise anzuwenden pflegte, auf seinem Gute zuzubringen, wohin er sich bis zum gewiß nicht mehr fernen Tage des Aufbruches zurück zu ziehen wünschte, um dem Anblicke der immer übermüthiger sich zei-

genden Feinde zu entgehen. Doch zu seinem Mißvergnügen fand er Emilien von Gesellschaft umringt. Einige Fremde von Bedeutung, von dem Rufe der seltenen Künstlerinn angezogen, hatten gewünscht, abgesehen von der Bühne, ihre nähere Bekanntschaft zu machen; einige ihrer geistreichsten Bekannten aus der Stadt, hatten zu diesen sich gesellt, freylich lauter Männer, denn Emiliens Stellung in der Welt erlaubte ihr nicht, weiblichen Umgang ihren Wünschen gemäß zu wählen.

Umstrahlt von einer Glorie von Reiz und Anmuth, saß Emilie in der Mitte dieses Kreises, Heiterkeit thronte auf ihrer Stirn und ihr Auge glänzte heller als sonst; sie sprach eben mit vielem Geiste und großer Lebendigkeit von ihrer Kunst. Ich spiele wie ich athme, hörte Ferdinand bey seinem Eintritt sie sagen, Kunst und Leben sind mir gleich bedeutend, und ich bin überzeugt, daß ich nur beyden zugleich entsagen könnte.

Diese, alle seine schönsten Hoffnungen für die Zukunft vernichtenden Worte, verletzten Ferdinanden tief; mit einer Stimme, welche von innerer Aufregung bebte, suchte er an dem Gespräche jetzt Theil zu nehmen. So gut es in Gegenwart so vieler Zeugen sich thun ließ, erinnerte er Emilien an jene Pläne zu einem Leben in ländlicher Abgeschiedenheit, dem Genusse der Natur wie dem der Kunst im weiter umfassenden Sinne des Wortes hingegeben, denen sie sich oft an seiner Seite überlassen hatte.

Sie dachten einst anders, und das ist eben noch nicht sehr lange her, sprach er zuletzt. Wissen Sie noch, wie Sie, unter gewissen Bedingungen es

gar nicht für unmöglich achteten, dem öffentlichen Auftreten auf der Bühne entsagen zu können?

Emilie schwieg, indem sie mit wehmüthigem Lächeln zu ihm aufblickte. Sie haben Recht, das war einmahl und ist nicht mehr, sprach sie endlich. Es war ein Irrthum, doch er war göttlich schön, und noch immer gibt es Augenblicke, in denen ich mich mit Freuden ihm hingeben kann, setzte sie mit einem halbunterdrückten Seufzer hinzu. Wenn ich aber ganz unbefangen darüber nachdenke, so finde ich doch, daß diese Idee nichts ist, als ein schöner Traum, gegen dessen Erfüllung mein ganzes Wesen anstrebt. Ich weiß, ich müßte und würde darüber zu Grunde gehen, denn glauben Sie nur, Graf Hochburg, wen die Kunst einmahl recht ergriffen hat, den hält sie fest für's ganze Leben, da gilt kein Widerstreben und keine Wahl. Auch paßt ein Solcher für nichts Anderes mehr und sollte auch wohl sich auf nichts Anderes mehr einlassen wollen.

Nicht sowohl diese Erklärung, als die Art, mit der sie ihm gemacht wurde, fiel Ferdinanden sehr unangenehm auf, er verließ früh die Gesellschaft und eilte in seine Wohnung. Briefe, die er zu Hause antraf, ließen ihn seinen Unmuth jedoch bald vergessen. Sie bestätigten die wichtigen politischen Neuigkeiten, die man schon seit einigen Tagen im engsten Vertrauen einander zugeflüstert; von vielen Seiten erhielt er Nachrichten von großen, wenn gleich bis jetzt noch geheim gehaltenen Zurüstungen und Verbindungen zum gewaltigen Kampfe. Neues, frisches Jugendleben durchglühte dabey seine Brust, seine Phantasie erfüllte sich mit Bildern von einem glorreichen thatenvollen Daseyn, das ihm nun bald

aufgehen solle, und so, wie nur die Morgenstunde schlug, in welcher Emilie ihm sichtbar werden konnte, eilte er zu der Geliebten, seine freudigen Erwartungen ihr mitzutheilen. Sein gestriger Unmuth blieb vergessen, wie seine gestrigen Pläne, an deren Ausführung für jetzt ohnehin nicht mehr zu denken war.

Weit früher, als gewöhnlich, fand er Emilien völlig angekleidet, in voller Arbeit vor einem Tische, auf welchem seidene Stoffe, Flor, Flittern, Perlen, Stickereyen, Theaterschmuck aller Art hoch aufgethürmt durch einander lagen. Drey der widerwärtigsten Theater-Creaturen, die Ferdinand nie zuvor bey Emilien gesehen, waren ihr zur Seite, in ernster, tiefer Beschäftigung mit allen diesen Herrlichkeiten.

Willkommen zur guten Stunde! rief Emilie ihrem Freunde entgegen, so wie sie seiner ansichtig wurde. Sie kömmen recht erwünscht, um uns mit Ihrem anerkannt feinen Geschmack in einer wichtigen Angelegenheit beyzustehen. Donna Diana braucht ein verführerisches Negligée, wir haben einen eigenliebigen stolzen Prinzen zu besiegen, wenigstens gilt Don Cäsar ihr für einen solchen, und das ist kein kleines Unternehmen; da darf nichts Gemeines, nichts Unechtes erscheinen, nichts, das nicht mit erprobtem Schönheitssinn angeordnet wäre.

Die drey Theaterdamen unterließen bey diesen Worten nicht, Emilien mit einem Schwalle der allertrivialsten Schmeicheleyen zu überhäufen, und steigerten dadurch Ferdinands unmuthigen Widerwillen fast bis zum Unerträglichen. Er trat seitwärts in das entfernteste Fenster des Zimmers, und Emilie,

auf ein Zeichen, das er ihr gab, eilte sogleich zu ihm hin.

In aller Kürze theilte er hier in wenigen gefügelten Worten der Geliebten mit, welche an Gewißheit gränzende Hoffnung einer nahen, alles bis jetzt ertragene Unheil ausgleichende Zukunft ihm aufgegangen war, seit er sie nicht gesehen. Seine Wange glühte, sein Auge flammte, er drückte Emiliens Hand auf sein in stolzer Freudigkeit hoch schlagendes Herz, während er, leise flüsternd, ihr es recht lebendig darzustellen suchte, welch ein Glück es sey, den Tag noch zu erleben, an dem die Völker aufstehen würden, um die lange getragene Schmach von sich abzuwälzen, wie herrlich es sey, mit in die Reihe der Kämpfer einzutreten, und Glück und Leben, Habe und Gut an die Erreichung eines großen, Allen gemeinsamen Zweckes, zu setzen. Emilie hing mit leuchtenden Blicken an dem Ausdrucke seines Gesichts. Nie glaubte sie ihn schöner gesehen zu haben, als in diesem Augenblicke. Aehnlich einem Helden des Alterthums stand er vor ihr, von Muth und Thatendurst beseelt und gehoben.

Doch sie hatte ihn nur gehört, nur gesehen, aber nicht verstanden, denn ihr Sinn war noch an das, was an ihrem Arbeitstische vorging, gefesselt. Sie hatte nur vernommen, daß er ein freudiges Ereigniß ihr verkünde.

Freuet es dich, Liebster? nun so freut es mich auch, erwiederte sie daher ganz fröhlich, als er aufgehört hatte zu reden. Ferdinand blickte voll Erstaunen sie an. Aber nun, bitte, bitte, nun laß mich zurück, setzte sie noch hinzu, indem sie von ihm sich

los machte, laß mich an meine Donna Diana denken, das ist vor der Hand das Nothwendigste.

Ferdinand sah mit einem seltsamen Gefühle ihr nach, wie sie im Nu wieder mitten in Discussionen über die Auswahl unter mehreren Farben sich einließ, Drapperien, Federbüsche und Costüme abhandelte. Bruchstücke aus Rollen, Parodien und Theatergeschichten mischten sich im bunteſten Wirbel in ihre Unterhaltung mit den drey Damen. Ferdinand hielt es für das Beste, sich zu entfernen, um am nächsten Tage wieder zu kommen.

Doch leider fand er am andern Morgen alles genau so, wie er Tags vorher es verlassen, dieselbe frivole Beschäftigung und die nähmliche unleidliche Gesellschaft, durch einige elegante Nähjungfern vermehrt. Emilie war noch heiterer, als am vorhergehenden Morgen, denn ihre Arbeit schien ihr zu gelingen. Scherze, lustige Anspielungen, witzige Einfälle folgten einander mit Blitzesschnelle, sie war wirklich in diesem Moment höchst reizend, Ferdinand fühlte das wohl, der neue Zauber, den sie um sich her zu verbreiten wußte, verfehlte nicht, ihn zu ergreifen, aber er hatte dennoch keine Freude an diesem ihm ungewohnten Treiben, bey dem ihm eigentlich recht unheimlich ward, fast wie sonst, wenn Wallers Gegenwart ihn drückte.

Wird das alles noch lange währen? fragte er endlich.

Damit ist es, wie mit der Höhe des Berges Sinai, man weiß es nicht, rief lachend Emilie, warf ihm einen Kuß zu, indem er, seines Unmuthes nicht länger Meister bleibend, zum Fortge-

hen sich anschickte, machte aber auch nicht den kleinsten Versuch, ihn zum Dableiben zu bewegen.

War das Emilie! sprach Ferdinand zu sich selbst, als er von ihr ging, in diesen Tagen, in denen die Morgenhelle einer großen kommenden Zeit meine ganze Seele durchleuchtet, beschäftigen sie Putz und Tand so ausschließend, daß keine Stunde ihr bleibt, um mich zu hören, wenn ich mein, von großen Empfindungen und Gedanken überströmendes Herz vor ihr ausschütten möchte! Er erinnerte sich, wie sie noch vor Kurzem ihm zuweilen verboth zu kommen, weil sie ihre Rollen lernen müsse, und dennoch ihn schalt, wenn er dem Verbothe Gehorsam leistete, und wie sie ihm gestanden, daß sie sich gewöhne, drey Stunden früher, als sonst, dem Schlafe zu entsagen, um nur die Abende, an denen sie nicht auf der Bühne erscheinen mußte, ihm frey zu erhalten; er gedachte alles dessen, wie etwas lange Vergangenen und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust.

Treue, innige Liebe und ernste Beschäftigung mit Vorbereitungen für eine noch ernstere Zukunft ließen indessen den in ihm aufkeimenden Unmuth nicht festere Wurzeln schlagen. Nicht sowohl die Vernachlässigung seiner selbst, hatte ihm weh gethan, sondern vielmehr die Kälte, mit der Emilie über das, was in diesem Momente ihm das Wichtigste schien, sich geäußert hatte, verwundete sein Gemüth am empfindlichsten. Er begriff nicht, wie ein wahrhaft großes Herz, selbst in einer weiblichen Brust, kalt bleiben könne, sobald es der Befreyung des Vaterlandes von fremden schimpflichen Ketten galt, und eilte, sich in einen Strudel von

Arbeiten zu stürzen, um nur nicht ferner darüber nachdenken zu müssen. Er fing an, emsiger als je, seine eigenen Angelegenheiten noch vor dem Ausbruche eines Krieges zu ordnen, dessen Dauer nicht vorher berechnet werden konnte, und einige kleine Reisen in die nächsten Umgebungen der Residenz, die er deshalb unternehmen mußte, verhinderten ihn mehrere Tage lang, Emilien zu sehen. Dieses Entbehren konnte nicht verfehlen, die Sehnsucht nach ihr von Neuem in ihm zu erwecken, jedes Gefühl des Unmuths entschlummerte in seiner Brust, als er, heimkehrend, die Thürme der Residenz wieder von fern erblickte. Er erinnerte sich, daß eben am heutigen Abende eine zwischen ihm und Emilien oft besprochene Darstellung des Tasso gegeben werden solle, in welcher sie als Prinzessinn neben einem fremden Schauspieler von bedeutendem Rufe auftreten werde, und er wandte alles an, um wenigstens früh genug anzulangen, damit er diesem Triumph der Geliebten noch beywohnen könne. Unerachtet der möglichsten Eile war es indessen doch spät geworden, der erste Act des Meisterwerks war vorüber, der zweyte angefangen, als Ferdinand das Schauspielhaus betrat; alle Logen waren bis zum Erdrücken von einer schaulustigen Menge gefüllt, die hauptsächlich der Wunsch herbeygezogen hatte, den berühmten Gastspieler zu sehen, und Ferdinand, bey der Unmöglichkeit, bis zu seinem gewohnten Platze zu gelangen, blieb ganz Auge und Ohr, in einer der vom Theater entferntesten Logen stehen. Jetzt begann der dritte Aufzug und jetzt erst erblickte Ferdinand Emilien. Ihre melodische Stim-

me, ihre glänzende Schönheit, die unnachahmliche Kunst, mit der sie die harmoniereiche Sprache des Dichters sich anzueignen wußte, riß alles zum rauschendsten Beyfall hin. Entzückt, begeistert hing Ferdinands Auge an der Geliebten; doch von ungefähr streifte es an dem Platze vorüber, den er gewöhnlich einzunehmen pflegte, ein Fremder von hoher, schöner Gestalt stand, über Alle hervorragend, fast isolirt an demselben, und Ferdinand glaubte sogar zu sehen, wie Emiliens Blicke diesen einigemahl aufzusuchen schienen. Vergebens flüsterte sein guter Genius ihm zu, sie sucht dich an der gewohnten Stelle, der alte Unmuth erwachte wieder, begleitet von einem eigenen vorahnenden Gefühle, das immer lauter ward, je öfter er den Fremden mit seinen Blicken aufsuchte, und als endlich Tasso auftrat, die schöne Zauberwelt in seinem Gemüthe bejammernd, von der er wähnte, daß sie jetzt vor seinem klar gewordenen Sinn in nichts sich auflöse, als er mit dem Ausdrucke des höchsten Schmerzes ausrief:

Auch sie! auch sie! Entschuldige sie ganz,
Allein verbirg' dir's nicht: auch sie! auch sie!

da ertrug Ferdinand es nicht länger. Noch einmahl blickte er zu dem Fremden hin; weit, weit vor ihm, ihr ganz nahe, stand jener im hellsten Lichte des Prosceniums; eine kalte Hand preßte Ferdinanden das Herz zusammen, indem er die Dunkelheit bemerkte, die ihn selbst umgab, ihm wurde, als sey er von nun an ihr nicht minder fern, als alle die Uebrigen um ihn her, er eilte fort; die Sterne, die Bäume, alles, was er erblickte

schien mit Klagetönen ihm zuzurufen: Auch sie! Auch sie!

Die Stille der Nacht beschwichtigte endlich den Sturm in seinem Gemüthe, sein besseres Selbst erwachte und lehrte ihn, sich eines im Grunde lächerlichen, eigentlich auf Nichts fußenden Anfalles von Eifersucht zu schämen. Er gelobte sich selbst, in Zukunft duldsamer gegen die Geliebte zu seyn, deren Stellung in der Welt es ihr zur Pflicht machte, Allen gefallen, Alle bezaubern zu wollen. So früh er am andern Morgen es konnte, eilte er zu Emilien, um ein Unrecht ihr abzubitten, von dem sie nicht einmahl wüßte, daß er sich dessen schuldig gemacht habe. Im Vorzimmer eilte Nanny, Emiliens Kammermädchen, weinend an ihm vorüber, ohne ihm Rede stehen zu wollen; Ferdinand begann schon ein Unheil zu ahnen, das die Geliebte betroffen, und zwiefaches Schrecken ergriff ihn, als er die Thüre ihres Wohnzimmers öffnete und sie bleich, entstellt, allem Anscheine nach krank, auf dem Sofa liegen sah.

Ehe er noch eine Frage an sie wagte, wollte er selbst hinweg eilen, um den Arzt herbey zu hohlen, doch Emilie rief ihn zurück.

Ich bin nicht krank, sprach sie, nur verstimmt, nur verdrießlich, nur ärgerlich zum Sterben, und habe wahrlich auch Grund dazu. Aergeres wie mir, ist noch keinem widerfahren! Du selbst warst Zeuge, mit welcher Sorgfalt ich meinen Anzug für die Donna Diana vorbereitete, auch war es mir gelungen, das eleganteste, kleidsamste und dabey doch recht fürstlich-würdigste Negligée für die so schwierige Scene in der Laube zu ersinnen. Ich wollte, du hättest mich darin gesehen, als ich es anversuchte!

und nun, Ferdinand, denke dir mein Entsetzen! Daß ich fähig war, weiter zu spielen, ist der höchste Beweis meines Talents, den ich bis jetzt noch abgelegt habe; denke dir, Geliebtester, wie mir ward, als gestern die unerträgliche Kramer als Leonore Sanvitale mir in der ersten Gartenscene genau so gekleidet entgegentritt, wie ich nächstens in der Donna Diana es seyn wollte. Die kleine la Croix, der ich das Kleid zu nähen gab, hat mich verrathen, sie soll es entgelten und Nanny auch, die mit im Complotte war — — — —

Emilie! unterbrach sie Ferdinand mit einem ganz seltsamen Tone.

Sey ruhig, sprach Emilie weiter, die Kramer triumphirt nicht. Ein Gott hat es mir eingegeben, ich zerschneide meinen neuen Türkischen Shawl; ich bin mit mir selbst schon im Klaren, die zweyte Erfindung des Gewandes soll die erste bey weitem an Eleganz übertreffen; aber verdrießlich bleibt diese Geschichte dennoch.

Welcher Theater-Dämon hat denn in dieser Zeit allen Unfug, der je zwischen den Coulissen ausgebrütet worden, über dich ergossen und dich bis zum Unkenntlichen beynahe, deinem Freunde entstellt, nahm mit mächtiger Stimme jetzt Ferdinand das Wort. Er fühlte sich um so erzürnter und auch betrübter, je kleinlicher und unbedeutender der ganze Vorfall ihm erschien, der Emilien außer sich gesetzt hatte.

Ich bitte, erwiederte ziemlich empfindlich Emilie, die noch immer in einer etwas aufgeregten Stimmung sich befand, ich bitte dich, unternimm es nicht, über ein Gefühl absprechen zu wollen,

von dem du keinen Begriff haben kannst. Du kannst es unmöglich fassen, wie viel mir daran liegen muß, den ersten günstigen Eindruck mir zu bewahren, und das Feld zu behaupten. Die Kramer ist hübsch, ist eine ganz neue Erscheinung, die Gunst des Publicums etwas sehr Wankelmüthiges, wie nothwendig aber diese Gunst meiner Kunst und folglich auch meinem Leben ist, das kann ich dir freylich nicht deutlich machen.

Es war zum ersten Mahle, daß Emilie es aussprach, wie sie bey aller Liebe, die sie für Ferdinand im Herzen trug, sich dennoch als ein von ihm getrenntes Wesen betrachte, sobald er dem gegenüber stand, was ihre Kunst von ihr erheischte. Es verletzte ihn tief, aber er wußte in ihrer Gegenwart dieses zu verbergen, und als er von ihr wieder entfernt war, brachte ein, mit gewinnender Zartheit sie entschuldigendes, Liebe athmendes Briefchen von ihrer Hand ihm bald das gewohnte Gleichgewicht wieder. Aber es zerstörte nicht zugleich die ihm immer deutlicher werdende Ueberzeugung, daß Emiliens Kunst seiner Liebe ein weit gefährlicherer Nebenbuhler sey, als alle Wallers der Welt. Der Wahn, als könne Emilie ungestraft ihr Daseyn zwischen ihrer Liebe und ihrer Kunst theilen, löste vor seinem durch die letzten Erfahrungen klarer gewordenen Blicke sich immer mehr in ein schönes, aber trügerisches Nebelgebilde auf, und immer deutlicher ward es ihm daß sie den Versuch aufgeben müsse, ihrer beyder Existenz auf so traurige Weise zerstückeln zu wollen.

Weniger leidenschaftlich, aber fester und bestimmter, als an jenem Abende, da er im wildesten Wahn-

sinn der Verzweiflung zu Emiliens Füßen sank, fühlte er in seinem Herzen die klare Ueberzeugung, daß sie, durch gesetzliche Bande ihm vereint, auch vor den Augen der Welt Leid und Freude, Ehre und Nahmen mit ihm theilen müsse, wenn er sowohl als auch sie nicht am Ende in Zwiespalt und Unsicherheit untergehen sollten. Er verbarg sich die Größe des Opfers nicht, das Emilien ihm bringen mußte, indem sie den ganzen Zweck ihres bisherigen Strebens hingab und von der Stelle, wo sie, ähnlich einem glänzenden Götterbilde, von Tausenden bewundert, stand, in Verhältnisse sich zurück begeben sollte, in welchen ihr manches störend entgegen treten würde, die zwar an sich ehrenvoll, aber dennoch, gegen ihre jetzigen gehalten, ihr dunkel erscheinen mußten. Ihm selbst that das Herz weh, wenn er es sich dachte, wie er hinfort dem Glücke entsagen müsse, seine schöne Geliebte in der blendenden Glorie ihrer Kunst allbewundert, mit dem Gefühle zu sehen, daß sie doch nur ihm allein gehöre. Aber in der Tiefe seines Gemüthes erhob sich laut und dringend die Stimme der Nothwendigkeit, und er beschloß, Alles daran zu setzen, um Emilien seinen jetzigen Ansichten zu gewinnen und dadurch ihr, wie sich selbst, ein reines, durch keine Halbheit getrübtes Daseyn zu sichern.

Er nahm sich vor, das, was er einmahl beschlossen, rasch und besonnen auszuführen, und die erste dazu schickliche Stunde zu benutzen, um der Geliebten das Wiederaufleben seines ihm früher verweigerten Wunsches an das Herz zu legen, von allen den Gründen unterstützt, die seine Liebe, wie sein Verstand ihm eingeben konnten. Doch Zufäl-

ligkeiten, die sich nicht im Voraus berechnen ließen, verhinderten ihn mehrere Tage lang, diesen Entschluß ins Werk zu stellen.

Eine Stille war jetzt in das öffentliche Leben getreten, ähnlich der, welche kurz vor dem Ausbruche des Sturms die Wogen ebnet; der kundige Schiffer erkennt und benutzt sie zu Vorbereitungen gegen das nahende Unheil. Jedermann zeigte bey dem tiefsten Ernste im Herzen, ein völlig unbefangenes Gesicht. Hof und Stadt belebten glänzende Feste, zu denen die Vermählung einer Prinzessinn des regierenden Hofes die nächste Veranlassung lieh. Eine Menge, durch Rang, Ansehen oder einem ihnen vorangegangenen bedeutenden Rufe, ausgezeichneter Fremde, schien der Zufall nur darum in der Residenz vereinigt zu haben, um dem geselligen Treiben neues Leben zu verleihen. Ferdinands Verhältnisse erlaubten ihm nicht, sich bey dieser Gelegenheit in Dunkelheit zurück zu ziehen, auch wollte er dieses nicht in der Zeit, welche eine wichtige Crisis vorbereitete, in welcher oft mitten im anscheinend lustigen Gewühl, ein ernster, tiefer auf das zunächst Bevorstehende Bezug habender Sinn ihm gerade da entgegen trat, wo er dieses am wenigsten vermuthet hatte.

Unter allen den mannigfaltigen neuen Gestalten, die dem Auge des Beobachters sich entgegen drängten, ragte eine einzige, gleich einem kolossalen Riesenbilde, über alle übrige hoch empor; eine Erscheinung, die sowohl durch persönliche Vorzüge, als durch tausend auffallende Sonderbarkeiten die Augen auf sich ziehen mußte, und es sichtbarlich auch wollte. Es war Graf Felix Colotinsky,

der Sohn eines ehemahligen Polnischen Magnaten, von unermeßlichem Reichthume. Von Jugend auf hatte er meistens auf Reisen gelebt; Monathe, beynahe Jahre lang war er zuweilen in Städten geblieben, wo er bey seiner Ankunft nur wenige Stunden hatte verweilen wollen; an andern Orten reiste er oft in dem Augenblicke wieder ab, in welchem eine auf lange Zeit mit Mühe und bedeutendem Aufwande für ihn eingerichtete Wohnung zu seinem Empfange fertig geworden war. Ein sehr wechselnder Ruf ging überall ihm voran; bald nannte das Gerücht ihn einen ausgemachten Narren, bald erhob es ihn zum Halbgott; bald galt er für enthusiastisch und sentimental, bald schien er mit Allem, sogar dem Heiligsten, ein freches übermüthiges Spiel treiben zu wollen, von dem man sich schaudernd abwenden mußte.

So stand dieser seltsame Mensch unverstanden, ungeliebt, aber dennoch allein herrschend in jedem Kreise, den er um sich zusammen zog; er vereinte die seltsamste Mischung von einander widerstrebenden Eigenthümlichkeiten und Eigenschaften. Ob er dem reifen Mannsalter sich nähere, oder noch in der Blüthe der Jugend stehe, war schwer zu entscheiden: aus dem dunkel rollenden Feuerauge blitzte oft echt jugendliches Verlangen unter den scharf gezogenen etwas tiefen Augenbogen hervor, und doch schien der durchdringende Blick auf mannigfaltige große Erfahrungen zu deuten. Der fast gewaltsam geschlossene, fein geschweifte Mund trug den Ausdruck glücklich besiegter, aber heftiger Schmerzen, und doch umspielte ihn oft ein kaltes, seltsames, beynahe ironisches Lächeln. Sein Glie-

derbau war groß und gewaltig, fast athletisch zu nennen, aber eine ihm eigene Anmuth und Grazie begleitete jede seiner Bewegungen. Er wäre in den glänzendsten Frauenkreisen als unbestrittener Sieger aufgetreten, hätte der Stolze nicht zu deutlich merken lassen, daß er solche Siege verschmähe, die ihm leicht werden zu wollen schienen.

Uebrigens war das Aufsehen, das er überall erregte, ihm augenscheinlich ein wahres Bedürfniß; alles um ihn und an ihm war darauf berechnet, die prächtig gekleidete, zahlreiche Dienerschaft, die mit fast Orientalischer Pracht ihn umgab, die Menge glänzender Equipagen, schöner Pferde und Hunde. Auch unternahm er selbst mancherley, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; er fuhr im Luftballon den Sternen zu, oder rutschte auch auf einer Draisine mühselig einher, kaufte Kostbarkeiten, die er im nächsten Moment an ihm ganz gleichgültige Personen verschenkte, und beging tausend Thorheiten. Die ihm angeborne edlere Natur hielt ihn aber stets fern von allem Gemeinen, vielleicht ohne daß er sich dessen bewußt war; er hatte sogar Augenblicke, in denen sein Geist so klar, so göttergleich über eine Alltagswelt sich erhob, daß, ergriffen von der Gewalt der Beredtsamkeit, die seinen Lippen entströmte, selbst die, welche ihm am wenigsten wohl wollten, ihm bewundernd huldigen mußten.

Ferdinand hatte diese auffallende Gestalt in der Gesellschaft zwar bemerkt, wie das denn auch nicht anders seyn konnte, aber er war ihr fast geflissentlich ausgewichen. Auf dem ersten Anblick hatte er in dem Grafen jenen Fremden wieder

erkannt, den er bey der Vorstellung des Tasso an seinem Platze erblickt, und der schon damahls einen unheimlichen, widerwärtigen Eindruck auf ihn machte. Die Erinnerung an jenen Abend, die Besorgniß, daß Colotinsky als Pole sich wahrscheinlich auf die Seite des allgemeinen Feindes hinneige, und sogar durch heimliches Auskundschaften der guten Sache gefährlich werden könne, eigneten sich nicht dazu, diesen ersten Eindruck zu mildern. Und nun mußte er an dem ersten freyen Abende, welchen es ihm seit langer Zeit vergönnt war bey Emilien zuzubringen, denselben Mann, den er so absichtlich vermieden, bey der Geliebten treffen, und zwar auf dem Fuß eines alten Bekannten, der nicht gesonnen schien, einem Andern so bald zu weichen.

Ein stechender Schmerz benahm ihm bey dem Anblick Colotinsky's Luft und Athem, ein dumpfes, peinigendes Gefühl, wie von einem großen Unrecht, das ihm geschehen sey, hemmte ihm die Sprache und raubte ihm fast alle sonst ihm eigene Geistesgegenwart. In seltsamer Bewußtlosigkeit begrüßte er Emilien und den Grafen und setzte sich neben sie hin, ohne jedoch an der wirklich geistreichen Unterhaltung jener Beyden den mindesten Antheil zu bezeigen. Ohne alle Weigerung folgte er endlich dem Allbewunderten, als dieser aufstand und Ferdinanden daran erinnerte, daß es Zeit sey, sich auf das Schloß zu begeben, wohin sie beyde zur Abendtafel geladen waren.

Nach einer rastlosen, in dumpfen Unmuth über sich selbst, durchwachten Nacht, ging Ferdinand am folgenden Morgen hinaus, um im Frühlings-

sonnenschein unter eben knospenden Bäumen sich einigermaßen zu erhohlen und zu beruhigen. Eine Menge festlich geputzter Leute, die an ihm vorüber eilten, erinnerten ihn durch ihren Anblick daran, daß er gestern von einer, für diesen Morgen bestimmten Lustbarkeit gehört habe, nur hatte er völlig vergessen, von welcher Art diese sey und an welchem Orte sie Statt haben solle. In dem Augenblicke rauschten ein Paar Dienstmädchen mit einem halberwachsenen Knaben an ihm vorüber.

Mach' fort, Fritz, sprach das eine der Mädchen, wir kommen sonst zu spät und kriegen nichts mehr zu sehen.

Ach was! damit hats keine Noth, antwortete der Knabe, die Mamsell Lichtfeld ist noch nicht da, und eher darf kein Pferdeschwanz aus dem Stalle. Der Polnische Graf hat das seinen Leuten wohl zehnmahl selbst anbefohlen, der Herr Stalljunge mit der bunten Jacke hat es mir gesagt und der muß es ja am besten wissen.

Ach, ich möchte wohl so eine Mamsell seyn, die die vielen Pferde so in Trab setzen kann, wenn sie will! setzte der Knabe hinzu.

Und die vielen Grafen dazu, lachte das Mädchen, indem sie vorwärts eilten.

Empört im tiefsten Grunde der Seele, eilte Ferdinand jetzt ebenfalls weiter, denn plötzlich war er sich es deutlich bewußt worden, daß ein Pferderennen nach Englischer Art an diesem Morgen Stadt finden solle, an welchem der reiche Pole den bedeutendsten Antheil nehmen mußte, indem niemand schönere Pferde besaß, als er. Auch flogen in dem Augenblicke, da er an dem zum Wett-

rennen bestimmten Platze anlangte, einige wunderschöne Englische Renner an ihm vorüber, die er sogleich für das Eigenthum desselben erkannte. Zu jeder andern Zeit würde das Schauspiel, das hier bereitet war, ihn sehr angezogen haben, doch dieses Mahl suchte sein Auge unter der Menge von Zuschauern nur die Geliebte, und fand sie auch bald an der Seite einer ihrer Bekanntinnen, in einem der vielen Wagen, die angefüllt mit Damen an einer Stelle hielten, wo man alles bequem übersehen konnte. Graf Colotinsky hielt unfern Emilien auf einem prächtigen wildschnaubenden Araber, er nahte sich ihr von Zeit zu Zeit, um ihr ein Paar Worte zu sagen, während ihr strahlendes Auge mit unverfehlter Freude an dem lebensreichen, flüchtig-schönen Schauspiele hing und den pfeilschnell an ihr vorüber eilenden herrlichen Thieren mit einer Art von Begeisterung folgte.

Ferdinand wandte den Blick jetzt seinen eigenen nächsten Umgebungen zu, und fand sich mitten unter Freunden und Bekannten, von denen aber kein einziger ihn anredete; Vieler Blicke waren fest auf Emilien gerichtet.

Qui va à la chasse perd sa place! garde à vous, mon cher! schnarrte endlich ein alter Wüstling unter überlautem, frechem Gelächter ihm entgegen. Ferdinand fuhr zusammen, faßte sich aber bald wieder, grüßte verbindlich die ihm zunächst Stehenden und ging dann, da das Rennen eben beendigt war, mit erzwungener Fassung auf Emilien zu.

Ich darf doch diesen leeren Platz einnehmen? fragte er, indem er, ohne die Antwort abzuwar-

ten, den Schlag des Wagens öffnete und sich den beyden Damen gegenüber setzte. Nach Hause doch wohl? fragte er nochmahls, und rief auch sogleich dem Kutscher zu, nach Hause, vorwärts! fort!

Die Pferde zogen an, doch im nähmlichen Augenblick hielt auch der Polnische Graf neben Emilien, der, während Ferdinand einstieg, in einiger Entfernung mit einem Bekannten im Gespräche gewesen war. Er legte die Hand auf den Schlag, Ferdinands Auge folgte dieser Bewegung, und erkannte nun zu seinem nicht geringen Schrecken Colotinsky's Wappen auf demselben.

Dank Ihnen, Graf Hochburg, hob dieser jetzt, seltsam lächelnd, an, daß Sie selbst meine Unart gut machen wollen, ich sah Sie zu Fuß und zögerte, unsere schöne Freundinn um die Erlaubniß zu bitten, Ihnen diesen Platz anbiethen zu dürfen.

Eine wahrscheinlich beleidigende Antwort auf diese ziemliche ironische Anrede schien in diesem Augenblick auf Ferdinands Lippe zu schweben, doch Emilie bemächtigte sich mit vieler Geistesgegenwart des Gespräches, und wußte, während des kurzen Weges bis zu ihrem Hause, die beyden wild erregten Gemüther so zu beherrschen, daß die äußere Ruhe durch nichts unterbrochen ward. An der Thüre ihrer Wohnung schwang Colotinsky sich vom Pferde, und machte Miene, sie mit ritterlicher Galanterie bis an ihr Zimmer führen zu wollen; doch sie verbath dieses sehr ernstlich und nahm von ihren beyden Begleitern Abschied, indem sie es nicht wagte, mit Ferdinanden hier eine Ausnahme machen zu wollen, von der sie gewiß war,

daß Colotinsky nicht ermangeln würde, sie auch auf sich ebenfalls auszudehnen.

Ferdinand und der Pole trennten sich gleich darauf mit kalter Höflichkeit, und jeder von ihnen ging allein seinen Weg, Ferdinand in der gewissen Ueberzeugung, in der nächsten Stunde eine Ausforderung zu erhalten. Er war es sich bewußt, Colotinsky beleidigt zu haben, und rechnete dessen bisheriges höfliches Betragen seinem feinen Tacte zu, der ihm als einem Manne von Welt nicht erlauben konnte, in Gegenwart einer Dame diese Beleidigung zu rügen. Er zweifelte indessen nicht daran, daß dieses schonende Benehmen jetzt sehr bald einer rascheren Handlungsweise weichen dürfte. Doch der Tag verging, ohne daß etwas von dem, was Ferdinand erwartete, erfolgt wäre. Der Abend kam heran, mit ihm die Zeit, in der er für das letzte und glänzendste der durch die fürstliche Vermählung herbey geführten Hoffeste sich ankleiden mußte, und abermahls war ein Tag vorüber, an welchem Ferdinands wild aufgeregtes Gemüth ihn davon abgehalten hatte, sich wie sonst der noch immer innig Geliebten mit herzlicher Offenheit zu nahen.

Das Fest dieses Abends bestand in einem glänzenden Maskenballe am Hofe, zu welchem die Einladungen nur mit großer Auswahl vertheilt worden waren. Die den Tanzsaal umgebende Gallerie, war für Zuschauer aus den höheren Ständen eingerichtet, auch Emilie hatte Billete zu dieser erhalten und einen ziemlich in die Augen fallenden Platz eingenommen, von dem sie ernsten Blickes in das unter ihr wogende glänzende Ge-

tümmel hinab schaute. Die mannigfaltigen Gruppen, scheinbar aus allen Völkern der Erde in ihrer auffallendsten Nationaltracht zusammen gebracht, die hier ganz ungesucht in mahlerischen Stellungen sich bildeten, mußten den Beobachtungsgeist der Künstlerinn erregen und befriedigen. Mit wahrer Freude bewunderte sie die vielen schönen, prächtig gekleideten Frauen und den gebildeten Geschmack, mit dem jede die ihr vorgeschriebene Tracht ihrer Individualität anzupassen und selbst dem scheinbar Unkleidsamen Anmuth und Würde zu verleihen gewußt hatte. Doch endlich nahm eine einzelne, seltsame Erscheinung ihre Aufmerksamkeit ausschließend in Anspruch.

Ein prächtig gekleideter Indianischer Zauberer bewegte sich durch die ihn umgebende Menge, und diese ganze feenartige Welt schien in dem Augenblicke nur durch die Gewalt seines mächtigen Stabes hervorgerufen und geordnet zu seyn, so sicher, so treu in Haltung und Ausdruck, wußte er die Rolle, die er sich gewählt, aufzufassen und durchzuführen. Es war Colotinsky, darüber blieb kein Zweifel möglich. Jetzt trat er mit der schönen Fürstenbraut in die glänzenden Reihen, um mit ihr den wunderlich fantastischen Tanz seines Volkes, den Masureck anzuführen. Immer seiner Rolle getreu bleibend, flog er mit beynahe dämonischer Gewandtheit, gleich einem Wesen aus andern Sphären, um das den süßen Träumen der Kindheit sich eben entwindende anmuthige Wesen. Die schüchterne und doch würdevolle Haltung der jungen Prinzessinn bildete mit dem kühnen, fremdartigen und dennoch graziösen Wendungen ihres fast kolossalen

Tänzers einen auffallenden, aber sehr reizenden Contrast.

Emilie sah mit der Begeisterung einer Künstlerinn, vor deren Augen ein ausgezeichnetes Kunstwerk sich entfaltet, dem lebensvollen Schauspiele zu, ohne den Blick davon abzuwenden. Jetzt aber war der Tanz beendet und jetzt erst ward sie Ferdinanden gewahr. Ohne alle Theilnahme an dem, was um ihn her vorging, stand er unten im Saal an eine Säule gelehnt ihr gegenüber, sie glaubte fast schmerzlich es zu fühlen, wie ernst-trübe sein durchdringender Blick an ihr haftete. Die schöne Tempelherrnkleidung, die er sich erwählt hatte, gab seinem ganzen Wesen etwas ungewohnt Kräftiges und Entschiedenes, mit beynahe richtendem Ernste stand er da in der edlen, farblosen Tracht, mitten in der ihn umfluthenden, bunten, flimmernden Menge.

Zum ersten Mahle that sein Anblick Emilien nicht wohl; sowohl heute als alle die zunächst vergangenen Tage hatte sie auf eine einsame, trauliche Stunde mit ihm vergebens gehofft, die alles schlichten und jedes mögliche Mißvergnügen beseitigen sollte. Jetzt, da sie ihm so nah und doch auch so fern sich sah, überschlich eine eigene traurige Beklemmung ihr Gemüth; alle Freude, die sie bis jetzt an dem fröhlichen Gewühle gefunden, schwand plötzlich dahin, der Glanz der Kronleuchter verwundete ihr Auge mit stechendem Schmerz, die Musik weckte in ihr eine quälende Unruhe, und so entschloß sie sich plötzlich, sich nach Hause zu begeben, obgleich es noch sehr früh und die Lust eben erst im Beginnen war.

Ferdinand sah sie fortgehen und eine unwider-

stehliche Lust, ihr zu folgen, bemächtigte sich seiner; auch er war bedrückt und trübe; ihm war, als habe er ein Unrecht ihr abzubitten, und die Sehnsucht, dieses sogleich thun zu dürfen, ließ ihm keinen Augenblick Rast noch Ruhe. Bis zu der bald nach Mitternacht angesetzten Abendtafel, bey der er nicht wohl fehlen durfte, war es noch über zwey Stunden hin, und da die Gesellschaft durch mehrere Säle und Zimmer sich verstreute, so durfte er erwarten, von niemanden vermißt zu werden. Er konnte den Gedanken, sich zu Emilien zu schleichen, unmöglich aufgeben, da er ihn einmahl aufgefaßt hatte, und es gelang ihm endlich, ihn glücklich auszuführen. Freylich kostete es einige Mühe, ehe er durch eine Menge von Masken sich durchwinden konnte, die ihn mit ihren, zum Theil albernen Späßen verfolgten und aufhielten; doch endlich war auch dieses überwunden; in seinen großen Mantel gehüllt, saß er in dem ersten besten Fiaker, den er vor dem Schlosse gefunden, und bald darauf blickte er hoffend zu den hell erleuchteten Fenstern der Geliebten hinauf.

Leise schlich er die Treppe hinan, leise öffnete er die Thüre zu Emiliens Wohnzimmer. Er sah sie an ihrem gewohnten Platze auf dem Sofa sitzend, und ihr gegenüber, schön wie ein Halbgott, in der fremden, seinen hohen, edlen Wuchs mahlerisch bezeichnenden Tracht, saß Felix Colotinsky. Gleich einem Starrsüchtigen blieb Ferdinand auf der Schwelle des Zimmers stehen.

Frey und gewandt, wie ein Weltmann, mit rascher Offenheit, wie einer, der weder Furcht noch

Berücksichtigung kennt, trat Colotinsky dem Regungslosen entgegen.

Ich sehe, sprach er verbindlich in Ton und Anstand, ich sehe mit Freuden, daß das nähmliche Gefühl den Grafen Hochburg hieher zieht, welches auch mich in diesen echten Zauberkreis bannte, vor dessen Wundern meine arme Kunst sich neigen muß, wie einst die der Aegyptischen Negromanten vor Moses und Aron. Ich, wie Sie wahrscheinlich auch, wünschte dort drüben jenem unseligen, ermüdenden Haschen nach Geist auf einige Minuten zu entfliehen, um hier sicher zu finden, was dort vergebens gesucht wird; und nun wir zu Zweyen sind, werden wir unserer schönen Freundinn um so leichter die Erlaubniß abdringen können, hier ein wenig verweilen zu dürfen. Es thut mir so unbeschreiblich wohl, einmahl wieder rein-geistig verstanden zu werden, gönnen auch Sie mir diese seltene Freude, Graf Hochburg, kommen Sie, seyn Sie einmahl recht menschlich, liebenswürdig und gut, wie ich weiß, daß Sie es seyn können. Lassen Sie uns in diesem seltenen Zusammentreffen die Welt und ihre schreyenden Extreme eine kleine Weile vergessen.

Unter diesen Reden hatte Colotinsky den noch immer verstummenden Ferdinand mit sanfter Gewalt zu Emilien gezogen, ein Blick auf sie erinnerte diesen, wie unmännlich es wäre, unter ihren Augen nur eine Spur des innern Zorns, der rasenden Gluth blicken zu lassen, die ihn verzehrten. Er verhielt sich also ruhig, und bemühte sich sogar, in den Ton einzugehen, den Graf Colotinsky angegeben hatte.

Mehr bedurfte es nicht, um diesen zu veranlas-

sen, seine ganze Liebenswürdigkeit mit aller der schmeichelnden unnachahmlichen Gewandtheit zu entfalten, die den Vornehmeren seines Volkes fast angeboren wird. Er, der an beynahe fürstliche Pracht Gewöhnte, wußte mit der gewinnendsten Grazie sich in Emiliens beschränkte Hausordnung zu fügen, er schmeichelte ihr für sich und Ferdinanden die Erlaubniß ab, an ihrer kleinen, durch den heutigen Ball ohnehin verspäteten Abendmahlzeit Theil nehmen zu dürfen, und wußte während derselben belehrenden Ernst mit jugendfrischer Fröhlichkeit und auch wohl ein wenig fantastischer Schwärmerey im Gespräch auf das Anmuthigste zu vereinen. Mit dem Anstriche herzlicher unbefangener Offenheit ließ er in jeder seiner Aeußerungen einen, weit über das Gewöhnliche hinausragenden Geist hindurch blicken, und erschien dabey doch einfach und anspruchslos, wie ein gut geartetes Kind.

Ferdinand fühlte in seinem Herzen sich gezwungen, die gewaltige geistige Ueberlegenheit dieses Mannes anzuerkennen, er hatte diese, nicht ohne Bezug auf Emilien, schon oft dunkel empfunden, obgleich er nie sie sich gestanden, und daß er gerade in dieser Stunde es mußte, erfüllte ihn mit Todesschmerz. Seine Gedanken verwirrten sich, ein bodenloser Abgrund gähnte rings umher ihn an, ihm war, als habe er Emilien nie wirklich gekannt, nur von ihr geträumt; ihm war, als sey er gestorben und sitze nun, sich selbst bejammernd, neben seiner eigenen Leiche. Nur einsylbig und verworren vermochte er zu antworten, wenn eben eine Frage an ihn gerichtet ward, und selbst Emiliens liebevolle Besorgniß um ihn ging nicht minder

klanglos an ihm vorüber, als des Polen geistreiche Reden.

Die Wanduhr meldete, daß nur eine Viertelstunde bis Mitternacht noch übrig sey: und jetzt ist es Zeit, jetzt müssen wir fort, in jene Hofsphäre wieder hinein, sprach, vom Tische aufstehend, Colotinsky: gute Nacht, schöne Freundinn, eigentlich sollte ich sagen guten Tag, denn Sie haben heute meinem Leben einen neuen Morgen heraufdämmern lassen, einen Frühlingsmorgen, voll Blüthen und Nachtigallen. Mögen die Götter Ihnen dafür eine fröhliche Stunde verleihen, so oft Sie ihrer bedürfen, setzte er mit plötzlich verändertem bewegten Tone hinzu.

In der Thüre wandte er noch einmahl sich um; Ferdinand sah, wie er Emilien mit brennenden Blicken betrachtete, er schauderte zusammen und wandte sich rasch, um dem Grafen zu folgen.

Ferdinand! flüsterte Emilie, so leise, so weich, so mit dem Tone inniger Liebe, es zog ihn zurück mit schmerzender Gewalt. Er stand vor ihr, ihre beyden Hände in den seinen. Schweigend hob sie die schönen glänzenden Augen zu ihm auf, sie wurden trüber und trüber, und flossen endlich von Thränen über. Tief betrübt hätte er eine Welt darum geben mögen, sich dieses Mahl aussprechen zu können, aber sein böser Genius band ihm die Zunge. Er konnte nur ihre Hand an seine Lippen, an seine Augen, an sein stürmendes Herz drücken, und entfernte sich.

Trübe sinnend blieb Emilie jetzt mit sich und dem Gefühle allein, das jeden überfällt, der, sey es geistig oder körperlich, von einem Extreme zum

andern geworfen wird. Colotinsky's geistreiche Unterhaltung hatte die Künstlerinn mit sich fortgerissen, unwillkürlich war sie mit jener schönen Wärme ihm gefolgt, die wir jedes Mahl empfinden, wenn ein Wesen von hohem geistigen Uebergewicht uns die Flügel leiht, um über die kleinlichen Qualen des Lebens hinweg, zu ungewohnter Höhe, gleichsam in eine ferne andere Welt uns zu erheben. Ein brennender, ihrem Kunsttalente nach verwandter Hang zum Ungewöhnlichen, lag in ihrer Seele, Colotinsky hatte diesen befriedigt, indem er einen tiefen Blick in das innerste seines Gemüthes ihr vergönnte; ein weites ungeheueres Reich, in welchem sie wähnen mußte, als Herrscherinn gebiethen zu können, sobald sie es wollte, hatte er ihr damit geöffnet.

Emilie war gewohnt zu glänzen, zu gefallen, zu gewinnen; doch ein Triumph gleich diesem, über einen so allgemein anerkannten Verächter der Frauen, war ihr noch nicht geworden. Sie glaubte, ohne Vorwurf sich des Sieges freuen zu dürfen, der ungesucht sich ihr gebothen, und des Freundes mißmuthige Kälte dabey fiel um so schmerzlicher ihr auf, da sie die Ursache derselben wohl errieth. Doch die Leichtigkeit, mit der Colotinsky jeden ihrer Gedanken glücklich aufzufassen, sinnreich zu erwiedern verstand, bemächtigte sich ihrer unwiderstehlich, und verleitete sie, Ferdinands sich immer härter aussprechenden Starrsinn mit vielleicht zu wenig weiblicher Weichheit zu erwiedern. Es war nicht sowohl das Bewußtseyn, zu gefallen, wovon sie hingerissen wurde, es war die Freude, einmahl vor einem ihrer würdigen Mitstreiter

die Flügel ihres Geistes in all' ihrem schimmernden Glanze zu entfalten.

Doch jetzt, da die, diesem Genusse geweihte Stunde entflohen war, jetzt, im Augenblicke des Scheidens, traf das unverkennbare Leiden ihres Freundes ihr Gemüth mit verdoppelter Gewalt. Sie stand im Begriffe, jene Seelengröße in das wirkliche Leben zu ziehen, die sie oft auf der Bühne dargestellt! sie wollte den neugewonnenen Siegeskranz dem Geliebten opfern, und unaufgefordert Allem entsagen, was fähig war, nur momentan ihn zu betrüben. Sie fühlte es selbst, dieses Opfer war nicht klein, aber sie wollte dem Freunde es bringen, und nun schwieg dieser, im ungewöhnlichsten Augenblicke, auf fast ganz gewöhnliche Weise; er schwieg und ging auf eine Art, die sich sehr dazu eignete, sie an ihm irre zu machen.

Nach einer unruhig und trübe durchwachten Nacht war Ferdinand indessen dahin gelangt, in leidlicher Fassung, wenn gleich tief beschämt, die Rolle zu erwägen, die er gestern unter den Augen der Geliebten, dem schönen geistvollen Manne gegenüber, gespielt. Nur der tief eingewurzelte Widerwille, welchen der Pole beym ersten Augenblicke ihm eingeflößt, konnte in seiner eigenen Ansicht ihm dabey einigermaßen zur Entschuldigung dienen, und doch war dieser Widerwille auch wieder so schlecht motivirt, daß er ebenfalls wohl einer eigenen Entschuldigung bedurft hätte. Lange ging Ferdinand in seinem Zimmer, finster sinnend, auf und nieder, bis er den Entschluß faßte, den einzigen Ausweg zu ergreifen, der alles ausgleichen

konnte, den Weg zu seinem Widersacher; er sah in der weiten Welt keinen andern.

Er fand ihn auf einem Ruhebette liegend, mitten unter seltsamen, fremdartig aussehenden Umgebungen. Ueber einem, längs den Wänden sich hinziehenden Chaos von hochaufgethürmten Büchern, Kupferstichen, Landcharten, ragten Käfige und Ruhestängelchen hervor, besetzt mit einer Menge Papageyen und bunten Vögeln aller Art; die klugen Gesichter der Papageyen, das Schnarren, Zischen und Krächzen der andern Vögel, schien eine tolle Parodie der zu ihren Füßen aufgehäuften Gelehrsamkeit darbiethen zu wollen. Einige Jagdhunde schauten mit klugen ehrlichen Augen in das wunderliche Gewimmel hinein. Aloen, Cactus, fantastisch geformte Pflanzen aller Art füllten die Fenster und zogen sich an den Wänden hinauf. Das Ganze trug den Charakter seltsamer, unheimlicher Unruhe, nur Colotinsky lag, ruhig um sich herschauend, anscheinend unthätig, und schien in seinem eigenthümlichen Elemente sich zu fühlen.

Bey Ferdinands Eintritt sprang er in die Höhe, ein nur ihm eigenthümlicher Zug schmerzlicher Ironie flog über sein schönes Gesicht, ein fremdklingendes leises Lachen entfuhr ihm, ward aber zum freundlichen Lächeln, während er dem Eintretenden entgegen ging, ihn willkommen hieß und zu einem Sessel geleitete.

Achill, gib einmahl dem Herrn deinen Stuhl, rief er einem schönen großen Jagdhunde zu: nehmen Sie ohne Bedenken den Platz ein, Graf Hochburg, ich wette, Sie haben in Ihrem Leben schon schlechtere Vormänner gehabt, als hier dieses ehr-

liche Hundsgesicht. Nicht wahr? Sie finden, daß es bey mir fast eben so bunt aussieht, wie in der Welt da draußen? Ich liebe das, es erinnert mich, daß ich noch lebe, man vergißt es wohl zuweilen und wird schläfrig, wenn man so einen Tag nach dem andern und einen wie den andern vorüber ziehen sieht, gleich den Bildern in der Laterna magica. Als Kind drehte ich diese immer so durcheinander, daß wenigstens zwey derselben in einander flossen, das gab doch wenigstens etwas Neues, und jetzt spiele ich für mich allein das Spiel auf die alte Weise fort, wenn es nähmlich sich so fügen will.

Nun begann Colotinsky ein Gespräch, bey dem der Graf Hochburg fast nicht zum Worte kam. Er sprach von Stadt- und Hofgeschichten, vom Wetter, von Bekannten und Unbekannten, nur kein Wort von Politik und keines von Emilien. Ferdinand benutzte diese Zeit, um sich immer mehr in seiner mühsam erworbenen kalten Fassung zu befestigen. Endlich sprach der Pole auch von seinen Hunden, deren treffliche Eigenschaften er lobte und dabey erwähnte, wie er keinen um seine Person dulde, dem auch nur das unbedeutendste Kunststück eingelernt worden sey.

Leider könnte es mit der Zeit wohl dahin kommen, daß nur bey Thieren noch reine ungeheuchelte Natur zu finden wäre, erwiederte endlich Ferdinand sehr gefaßt und besonnen; wir, die wir dieses bedauernd empfinden, sollten daher das Möglichste versuchen, um uns von allen fesselnden Umhüllungen frey zu erhalten; erlauben Sie mir schon jetzt in diesem Augenblicke den Anfang dazu, in-

dem ich eine offene Frage an Sie richte. Graf Golotinsky, ich sehe Sie seit einiger Zeit die Farben einer Dame tragen, die ich gewohnt bin, zu mir zu zählen. Sie leben lange genug mit uns, um von dem zwischen mir und Emilie Lichtfeld bestehenden Verhältnisse gehört zu haben. Ihr Benehmen, obgleich bis jetzt an sich untadelhaft, ist dennoch vollkommen dazu geeignet, auf ein mir theures Wesen ein fremdartiges entstellendes Licht zu werfen, darum bin ich gekommen, Sie mit der mir ziemenden Offenheit selbst zu befragen, ob Emilie Ihnen mehr ist, als eine liebenswürdige angenehme Gesellschaft.

Es klingt ein wenig romanhaft und ist sogar etwas unerhört, mein junger Freund, daß Sie so geradezu eine Frage an mich richten, die nach dem gewohnten Gange der Welt unter Tausenden kaum Einer Ihnen so beantworten möchte, wie Sie es wünschen, erwiederte der Pole nach kurzem Bedenken, aber mit unerschütterlicher Gelassenheit. Wie selten findet sich Einer, der Muth genug hätte, sein innerstes Empfinden bey dem Lichte kalter Vernunft microscopisch zu untersuchen! Man nennt mich sonderbar, doch, wahrlich! Sie sind es noch mehr als ich. Indessen fühle ich durch das, was Sie mir zutrauen, mich dennoch geehrt; ich will die günstige Meinung, die Sie von mir gefaßt haben, verdienen. Also hören Sie es denn — ich bin entschlossen, Emiliens Liebe um jeden Preis mir zu gewinnen.

Ferdinand starrte sprachlos ihn an.

Ich will sogar Ihnen gestehen, daß ich glaube, Ihnen schon bey Emilien geschadet zu haben, doch;

wahrlich! das wollte ich nicht — damahls wenigstens noch nicht, fuhr Colotinsky fort; Anfangs bewunderte ich die hohe Künstlerinn, das schöne holdselige Weib; jetzt aber fühle ich, wie weit mehr, als alles dieses, sie ist. Mir ist sie das seelenvollste, reichste, geistigste Wesen: groß, allumfassend wie die Natur selbst. Was ich in ihr finde, habe ich nie als bestehend mir gedacht, nie sogar es gesucht, sie ist mir meine zweyte Jugend.

Und mir wollen Sie die Blume der meinigen rauben, fiel Ferdinand mit lauter, fester Stimme ein; Sie erkennen den hohen Werth dieses Kleinods, und können denken, daß ich ohne Widerstand zusehen werde, wie Sie sich dessen bemächtigen? daß ich gelassen es Ihrer Willkür preisgeben werde? Graf Colotinsky, Sie denken höher von mir, Sie wissen nun ohne daß ich es auszusprechen nöthig hätte, daß wir jetzt einen ernsten Gang mit einander thun müssen, der alles entscheidet, und je eher dieses geschieht, desto besser.

Doch keinen auf Degen oder Pistolen? fragte der Pole mit eisiger Kälte. Hochburg, ich schlage mich nicht mehr um einer schönen Frau willen, und Sie könnten es auch unterlassen, denn auch Sie sind über die Studentenjahre hinaus. Und, wahrlich! ich möchte den sehen, der es sich beykommen ließe, Sie oder mich deshalb feig zu schelten, weil wir Blut und Leben für Wichtigeres, Größeres sparen, wie es Männern ziemt.

Was Ferdinand auch ferner sagen und thun mochte: Colotinsky beharrte bey seinem Entschlusse, und auf unwürdige Art diesen beleidigen und dadurch zum Zweykampfe zwingen zu wollen, war

seiner edlern Natur nach, ihm unmöglich, es lag ganz außerhalb seines Charakters.

Ich will durchaus keinen Gewaltschritt in dieser Sache, sprach Colotinsky endlich sehr ernst; Emilie ist frey, die Liebe ist es immer; diese und Emilie mögen entscheiden. Hochburg, ich gehe ganz offen zu Werke, ich will Emilien ja nicht heirathen, nur lieben soll sie mich. Nicht einmahl auf Treue mache ich Anspruch, setzte er plötzlich weich werdend hinzu, längst habe ich das schöne Hirngespinst erkannt, von dem Sie, junger Freund, noch träumen. Sie zucken, weil ich Sie wecke, was ein Anderer doch früher oder später, vielleicht noch schmerzlicher, gethan haben würde. Und glauben Sie es nur, Sie passen für diese Emilie nicht, Ihr Beyde gehört nicht zu einander. Ja! hätte ich das herrliche Wesen gefunden, als ich, wie Sie, am Eingange des Lebens noch stand!

Wie die Sonne aus trübe wogendem Nebelgewölk hervortritt und weithin ihre Strahlen versendet, so leuchtete, bey diesen Worten des Polen, auch die ihm angestammte bessere Natur aus Ferdinands plötzlich sich erheiternden Zügen, und verdrängte den Ausdruck von Schmerz, Zweifel und Unmuth, der bis dahin diese entstellt und umdüstert hatte. Ich danke Ihnen, Herr Graf, sprach er fest und gemessen, Sie haben ein Wort ausgesprochen, das mir den Weg zeigt, den ich zu gehen habe, ich danke Ihnen. Lassen Sie uns jetzt ohne weiteres überflüssiges Reden von einander scheiden, jeder von uns geht von dieser Stunde an seinen eigenen Weg. Ohne weitern Aufenthalt

verbeugte er sich und ging. Colotinsky sah sinnend ihm nach.

Treue war der Grundton von Ferdinands ganzem Daseyn, sie war ihm das Heiligste, das Bild der ewigen Natur, der Gottheit selbst; von ihr aus ging all sein Denken und Handeln. Indem Colotinsky dieses Wort auf seine Weise nannte, hatte er, ohne es zu wollen oder zu ahnen, das alte Vertrauen in Ferdinands Brust geweckt und seinem Glauben an Emilien eine höhere Richtung gegeben. Was bis jetzt ihn gequält und bedrückt hatte, schien ihm plötzlich in ein Nebelgebilde sich aufzulösen, das gefürchtet zu haben, er jetzt sich schämen zu müssen glaubte.

Er begab sich zu Emilien mit der gewohnten freudigen Zuversicht; er fand sie glücklicher Weise allein, und die milde Anmuth seines Betragens verbreitete über beyde einen stillen, unsäglichen Frieden. Emilien wurde bey seinem Anblicke, als kehre ein lang vermißter Freund zu ihr zurück und wecke sie aus bang verworrenen Träumen. Mit unaussprechlicher Innigkeit sah sie zu des Geliebten leicht umflorten Auge auf; lange saßen sie im liebevollsten Gespräch bey einander und Colotinskys Nahme ward nicht unter ihnen genannt, doch endlich nannte Ferdinand ihn mit gedämpfter, beynahe flüsternder Stimme, aber kein äußeres Zeichen verrieth dabey Mißmuth oder Zweifel.

Emilie, sprach er, Colotinsky liebt dich, du weißt es längst, mir hat er es heute gestanden; erschrick nicht so, Liebe, ich bin weder übereilt, noch gespannt, fürchte nichts von deinem Freunde, doch höre mit Fassung und Aufmerksamkeit ihn an. Du

bist der gute Genius meines Daseyns, dir danke ich die schönste Zeit desselben, das habe ich tausendmahl, hingerissen von meinem Gefühle, laut anerkannt. Nie wird ein Mann dich lieben, wie ich dich liebte und noch liebe; aber meine Geliebte, meine Freundinn, was ein Mann einmahl mit ganzem Gemüthe erfaßte, wie ich dich, das muß er halten, ganz und allein.

Sage mir nicht, daß du mir treu bist, ich weiß es, ich fühle es; wäre ich sonst in dieser Stunde hier noch bey dir? Doch jener Mensch übt eine verderbliche, die Sinne verwirrende Gewalt über die Gemüther Anderer, laß uns ihr uns entziehen, so lange es noch Zeit ist, gib das thörichte Wagstück auf, gegen sie ankämpfen zu wollen, denn schon der Zweifel ist des Glückes Tod. Meine Emilie, sey ganz mein, alle Anstalten sind getroffen, auf meinem Gute vereinigt am Altare uns das heiligste Band, umsonst sträubst du dich länger, den einzigen Schritt zu thun, der unser Glück sicher stellen kann. Ich weiß es wohl, ich fordere ein großes, ernstes Opfer von dir, Entsagung der vollen freyen Uebung deiner Kunst; aber du siehst mich bereit, dir noch ein größeres zu bringen, wenn du es forderst. Der Krieg bricht aus, in diesen Tagen steht Deutschland gegen seine Unterdrücker auf, ich aber will bey dir bleiben, wenn du es verlangst; ich will dich nach Italien führen, nach England oder wohin du willst. Dein Freund wird nicht in den vordersten Reihen mit fechten, der Nahme Hochburg wird im ersten entscheidenden Momente nicht ehrenvoll genannt werden, aber so wahr ich diesen Flecken meiner Ehre im Blute der Feinde gewiß

und wahr abzuwaschen schwöre, so wahr schwöre ich auch, daß ich für deine und meine Zukunft kein Glück absehen kann, als indem du meinem sehnlichsten Wunsche nicht länger entgegen strebst.

Emilie verkannte die innige Liebe Ferdinands nicht, aber ihr weiblicher Stolz fühlte durch seine Worte sich beleidigt. Sie wandte von dem Geliebten sich ab, um sein bittendes Auge nicht zu sehen, indem sie in Vorwürfe über sein Mißtrauen ausbrach, und seine Darstellung eines Unheils romantisch nannte, gegen welches, ihrer Versicherung nach, es durchaus keiner Vorkehrungen bedürfe, da es ihr schon von selbst fern bleiben müsse und werde, indem es doch wohl eigentlich nur in Ferdinands Phantasie existire.

Emilie, ich bitte dich, gib meiner Liebe nach, es gilt mein Glück, meinen Glauben an Liebe und Treue, bath Ferdinand noch dringender als zuvor. Alles um alles, nichts um die Hälfte, war von jeher der Wahlspruch meines Lebens. Colotinsky ist kein gewöhnlicher Mensch, doch seinem Wesen geht die Reinheit ab, die ihn unserer Freundschaft würdig machen könnte, er kann der Dritte in unserm Bunde nicht seyn. Und fühlst du denn nicht, daß die schneidende Gewalt, mit der du mich zu deiner Ansicht herüber bringen willst, mich in der Ueberzeugung von der Wirklichkeit der Gefahr bestärken muß, deren Daseyn du mir abläugnen willst? O gib mir nach, selbst die äußere Lage der Dinge ist uns günstig. Dein Contract mit der Direction des Theaters ist in diesem Augenblicke abgelaufen, der neue noch nicht unterzeichnet. Frey stehst du da, du zerreißest kein Band, beleidigst kein Gesetz, indem du deinen Freund beglückst.

Emilie schlug sinnend, fast betroffen die Augen nieder, entzückt stand Ferdinand über sie hingebeugt, er fühlte, daß der nächste Blick, den sie auf ihn werfen würde, ihm die nahende Gewährung zeigen müsse; ein Geräusch bewog ihn umzublicken, Colotinsky stand vor ihm. Ferdinand trat mit zornblitzenden Augen auf ihn zu, doch jener schien dieses nicht zu bemerken. Demüthig verbeugte er sich vor Emilien: Ich komme nicht allein, sprach er in jenem weichen, zum Herzen dringenden Tone seines Volkes, wir sind unserer Mehrere, und jeder Einzelne von uns kann dennoch nur das Emblem von Tausenden seyn, die Ihnen huldigen.

Er öffnete die Thüre. Officiere, Studenten, Künstler, lauter junge Leute, enthusiastische Verehrer der Kunst und ihrer schönen Priesterinn, traten, ihn an der Spitze, im feyerlichen Zuge herein, der goldene Lorbeer, dem zu entsagen Emilie eben aufgefordert war, leuchtete von einem rothsammetnen Kissen ihr entgegen, die in wohlklingenden Versen ausgesprochene Bitte, noch ferner die Zierde dieser Bühne zu bleiben, ward nebst dem reichen Geschenke ihr zu Füßen gelegt. Das Gerücht, die seltene Künstlerinn wolle wegen einiger Mißhelligkeiten zwischen ihr und der Direction die Residenz verlassen, hatte auf Colotinskys Anstiften diese Feyerlichkeit veranlaßt, von der weder Ferdinand noch Emilie vorher eine Ahnung gehabt hatten.

Nach dieser Scene war es unmöglich, das durch sie unterbrochene Gespräch wieder aufzunehmen, Ferdinand fühlte das und verließ zugleich mit den Uebrigen die Geliebte; mit schwerem, von bangem Vorgefühle bedrücktem Herzen.

Ein langer Brief Emiliens, den er am folgenden Morgen erhielt, bestätigte, was er gefürchtet. Der Eindruck, den Ferdinands bittende Vorstellungen in ihrem Gemüthe hervorgebracht, war vor diesem ehrenvollen, seltenen Beweise der Anerkennung ihres Talentes gänzlich erloschen. Alle ihre Forderungen hatte die Direction ihr bewilligt, selbst vom Hofe aus hatte man ihre kühnsten Wünsche übertroffen, um sie der Bühne zu erhalten. Sie schrieb das Alles mit schlecht verhehlter Freude dem Geliebten, doch erboth sie sich zugleich, zu seiner Beruhigung, Colotinsky's Besuchen auf die entschiedenste Weise ein Ende zu machen und ihn hinfort nie wieder zu sehen. Daß er nach der Art, mit der ich ihm den Abschied ertheilen werde, sich mir nicht wird aufdringen wollen, dessen bin ich gewiß, schrieb sie, für solche jugendliche Thorheiten steht er zu hoch, er kennt mich und weiß, daß ich zu erfahren, oder vielmehr zu altklug bin, als daß damit bey mir etwas auszurichten seyn könnte.

Mit gewinnendem Liebreiz schilderte sie am Ende dieses Briefes das Glück der ihr jetzt aufgegangenen Gegenwart, in welcher nichts mehr sie zwingen könne, weder ihrer Liebe, noch ihrer Kunst zu entsagen. Sie zeigte sich herzlicher, inniger, liebevoller als je, aber fest bestimmt in ihrer Weigerung, des Geliebten Wunsch zu erfüllen.

Emilie erschrak vor dem bleichen, von tiefer Betrübniß umdunkelten Aussehen ihres Freundes, als er, den Brief noch in der Hand, in ihr Zimmer trat. Ihr Herz zog sie an das seine, sie verbarg ihr Gesicht an seiner Brust, um nur diesen Schmerz in den geliebten Zügen nicht mehr zu sehen.

Ferdinand drückte mit sanfter Gewalt sie von sich ab, als wolle er so sie besser betrachten, lange weilte sein Auge auf der schönen Gestalt, bis es von Thränen überfloß.

Ich weiß, sprach er endlich mild und begütigend, ich weiß, du konntest nicht anders, und ich gebe dir nach, obgleich ich einer Welt widerstreben würde, um dich mir zu erhalten; nur vergiß nie, was du unaufgefordert mir versprochen, setzte er, sich emporrichtend, fast stolz in Geberde und Blick, hinzu.

Vergiß es nie, Emilie, wiederhohlte er, du siehst jenen Fremden nicht wieder, niemahls, fasse es wohl, niemahls. Dein Wort ist mir heilig, deine Liebe auch, ich könnte auf diese bauen; auch ohne Versprechen würdest du dennoch nichts thun, das deinen Freund verletzen könnte, ich weiß es, doch ich bedarf deines Wortes zur innern Rechtfertigung eines Nachgebens, das vielleicht Schwäche ist.

Wenige Tage später ward offenbar, was tausende von Herzen lange im Verborgenen bewegt hatte. Deutschland stand auf, der Krieg wurde erklärt und nahm jede jugendliche Kraft in Anspruch. Eine solche, die allgemeine Thätigkeit anregende Gegenwart, vernichtet jede kleinliche Furcht vor der Zukunft, jedes persönliche Interesse wird vergessen; was außer dem großen, Allen gemeinschaftlichen Zweck, sonst noch das Herz einengt und bedrückt, wird in die Tiefen desselben zurückgedrängt. In jenen Tagen war ein lebensfrischer Geist des Gemeinsinns in das Daseyn getreten, von dem niemand einen Begriff wird fassen können, der nicht so glück-

lich war, sie zu erleben. Gold war das Geringste der Güter, unberechnet und ohne Bedenken wurde es hingegeben und angenommen, Alles gehörte Allen und Jeder hätte geglaubt, eines reichen, nicht mitgetheilten Eigenthums, sich schämen zu müssen. Glück, Leben, Jugend wurden ohne Bedenken aufs Spiel gesetzt, dasselbe Herz schlug in jeder Brust und jede Persönlichkeit schwand dahin in einem, Allen gemeinen, großen, begeisternden Gefühle, das auch die Frauen mit ihren Gatten, mit ihren Geliebten, mit ihren Söhnen theilten, zu denen sie mit liebendem Stolze hinauf blickten. Freyheit ist das höchste Gut des Mannes, freywillige Abhängigkeit das größte Glück liebender Frauen, jener will schützend erwerben, diese gewährend verzichten, und je mehr sie Den ehren muß, für den ihr liebeerfülltes Gemüth Alles hingeben möchte, je inniger fühlt sie ihr Glück.

Auch Ferdinand wurde von dieser großen Zeit auf das Vielfältigste in Anspruch genommen; schon seit längerer Frist hatte er auf seinen Gütern eine für die Kräfte eines Einzelnen nicht unbedeutende Anzahl wackerer Bauernbursche sich erwählt, die, von der Begeisterung ihres jungen Grafen mit fortgerissen, hoch und theuer gelobten, mit ihm für die gute Sache auszuziehen, in Tod und Leben ihn nicht zu verlassen; einige Jünglinge von höherer Bildung, Söhne der Pfarrer und Forstmänner in der Nachbarschaft, hatten diesen sich zugesellt. Die kleine Schar beritten zu machen, sie zu kleiden, sie für den Krieg einzuüben, war bis jetzt, während seiner öftern Abwesenheit von der Residenz, Ferdinands Hauptgeschäfte gewesen; jetzt war es das, sie um sich zu versammeln und für ihre künftige Erhaltung

sowohl, als für ihre völlige Ausrüstung Sorge zu tragen. Er sah Emilien deshalb nur selten und sie weinte oft in trostlosem Unmuthe ihm nach, wenn er nach einem seiner, ihr spärlich zugezählten kurzen Besuche, fortstürmend, sie wieder verließ.

Das Wort Vaterland war Emilien ein leerer Schall, der nicht bis zu ihrem Herzen gelangen konnte. Ihr Vaterland war ihre Kunst und der Ort, wo sie dieselbe am glänzenosten üben konnte; der Sinn für beyde war aber im Allgemeinen in diesen ersten Tagen wie erstorben, ausgenommen, wenn von der Bühne herab das Gefühl, das jede Brust jetzt beseelte, in ergreifenden Worten unserer Dichter, laut und begeisternd ausgesprochen ward.

Colotinsky war schnell und ganz unerwartet abgereist, Emilie hatte ihr feyerlich gegebenes Wort, ihn nicht wieder zu sehen, nicht gebrochen, und doch konnte sie die Abschiedskarte, die er ihr sandte, und die seltsam verschnörkelten Züge seines Nahmens auf dieser nicht ohne eine geheime Wehmuth betrachten. Ferdinand trat in dem Augenblicke zu ihr ein, und die Karte, sie wußte selbst nicht warum, flog aus ihrer Hand ins Kaminfeuer. Ferdinand fand die Geliebte zerstreut, verstimmt, arm an Worten. Sie war mit sich selbst deshalb unzufrieden, denn was hatte sie durch Colotinsky's Abreise verloren? war sie doch ohnehin schon längst von ihm getrennt. Sie begriff sich selbst nicht, aber sie konnte sich dennoch nicht entschließen, mit Ferdinand von ihm, und daß er nun fort sey, zu sprechen.

Der letzte Abend, an welchem Ferdinand Emiliens Zimmer betreten sollte, war nun gekommen, noch in der ihm folgenden Nacht wollte er mit seiner kleinen Schar sich aufmachen, um diese dem

General S... zuzuführen und von dem väterlichen Freunde sich Rath zu hohlen für seine ferneren Schritte auf der ihm noch neuen Bahn, die er mit kühner Begeisterung antrat.

Er fand Emilien in ihrem Shawl gewickelt, in einem trostlos krampfhaften Zustande auf dem Sofa liegen. Einige Näherinnen, unter diesen Emiliens Französische Kammerjungfer, die an der verabschiedeten Nanny Stelle getreten war, beschäftigten sich, der kleinen Fahne, die Ferdinands Häuflein Reiter vorangetragen werden sollte, den letzten Schmuck anzuheften. Mit freudigem Stolz hatten die Töchter der edelsten Familien von Ferdinands Bekanntschaft sich dazu gedrängt, sie sticken zu dürfen, und nur seine herzliche Liebe hatte mit einer Art von altritterlicher Galanterie Emilien das ehrenvolle Geschäft aufgespart, sie zu vollenden.

Sie hatte es übernommen, doch die Kraft dazu versagte ihr; sie war unfähig, noch einen andern Gedanken zu denken, als den, daß Ferdinand sie verlassen wolle, er, der so ganz ihr eigen gewesen. Nie hatte sie ihn inniger geliebt, aber auch nie hatte sie ihm ferner gestanden, als in diesem großen und doch ihr so entsetzlichen Moment. Tausende von Frauen und Mädchen weinten in jener verhängnißvollen Stunde an dem Herzen ihrer Geliebten, die sie dennoch um alle Güter der Welt nicht hätten mögen zurückbleiben sehen; doch, was jene tröstete und erhob, blieb der armen Emilie fern.

Und diese Fahne sollte sie schmücken? diese Fahne, die ähnlich einer glücklichen Nebenbuhlerinn, den Mann ihrer Liebe fortriß in Tod und Gefahr? O wie mußte sie die Worte hassen, die stündlich auf Ferdinands Lippen schwebten, deren stechender

Goldglanz ihr Auge jetzt verwundete: für König und Vaterland! Also nicht mehr für Emilien und die Liebe?

In fast wahnsinniger Verzweiflung wollte sie bey Ferdinands Anblick sich emporreißen, ihm entgegen, doch die Kräfte versagten ihr und sie sank trostlos in sich zusammen. Auch Ferdinand war in sehr aufgeregtem Zustande; die letzte Zeit hatte viel dazu beygetragen, ihn reifer und ernster zu stimmen. Emilie herrschte noch in seinem Herzen, doch ihr Bild füllte nicht mehr allein es aus, denn seine Wünsche und Ansichten waren in den Stürmen gewachsen, die in diesen Tagen ihn in ein größeres, gewaltsamer bewegtes Leben hineinrissen. Er liebte das Leben, ohne vor der Möglichkeit des nahen Todes zu erschrecken. Jeder andere Wunsch, als der: würdig zu siegen, oder würdig zu fallen, war ihm fremd geworden, und der Gedanke, den er im liebenden Wahnsinn einst ergriffen, bey Emilien zurück bleiben zu wollen, war ganz seiner Erinnerung entschwunden, mit ihm jede Anregung kleinlicher Eifersucht. Ehre, Begeisterung, Jugendmuth hatten ihre früheren Rechte wieder geltend gemacht, und doch hing er noch immer mit der innigsten Liebe an seiner schönen Freundinn, obgleich es tief ihn schmerzte, daß sie so ganz unfähig sich zeige, sein heiligstes, über eine Welt voller Gefahren ihn erhebendes Gefühl mit ihm zu theilen, oder auch nur zu verstehen.

Nie hatte er hievon einen überzeugenderen Beweis erhalten, als indem er jetzt seine Fahne, dieses hoch gehaltene Heiligthum, das nur berühren zu dürfen, Emilie einzig seiner Liebe verdankte, bezahlten Händen von ihr überantwortet sah. Im er-

sten gewaltigen Auflodern seines Zornes riß er der Französischen Zofe die Fahne aus der Hand, die Bänder und Zierrathen, die sie daran geheftet hatte, herunter, und verwies mit einem befehlenden Wink und Blick die Mädchen alle aus dem Zimmer. Dann wandte er sich zu Emilien. Das kannst du zugeben rief er mit bebender Lippe, und fühlte zum ersten Mahle tief in der Seele, wie er für die Geliebte erröthen müsse.

Emilie hingegen fühlte nur die Härte seines Vorwurfes, des ersten, den sie je von ihm vernommen, und sank bewußtlos vor ihm hin. Ihr Erwachen, dieses Ringen zwischen Himmel und Hölle, läßt sich nicht schildern. Beyder Herzen bluteten aufs neue aus allen Wunden, welche ihnen jemahls das Leben geschlagen; Worte konnten nur verletzen, stumm saßen sie bey einander, in heißer wortloser Umarmung, bis die Scheidestunde schlug.

Die unvollendete Fahne fest an die Brust gedrückt, ritt Ferdinand durch die schweigende Nacht, an der Spitze seiner Getreuen; nicht mehr dem Genius der Ehre, dem finstern Dämon des Unterganges entgegen, so wenigstens schien es ihm in dieser dunkeln Stunde, in der er zum ersten Mahle recht empfunden hatte, was Scheiden eigentlich sey.

Der wilde Kriegestanz war begonnen, dessen verhängnißvoller Gang noch in Aller Andenken lebt; noch schwankte die Wage, und endlich kam jene unvergeßliche Zeit des Waffenstillstandes herbey, die wie ein trüber, alles in Dämmerung einhüllender Nebel, auf Deutschland lastete, dessen Auflösung

Aller Herzen, zwischen Hoffnung und Trostlosigkeit schwankend, erwartungsvoll entgegen schlugen.

Schon lange hatte Ferdinand keine tröstende Kunde aus der Heimath erhalten, noch bey dem völlig gestörten Laufe der Posten erhalten können. Die Bravour, mit der er überall, wo es galt, sich unter den Ersten als einer der Ersten auszeichnete, hatte ihn seinen Vorgesetzten sehr werth gemacht, und man suchte dieses ihm dadurch zu beweisen, daß man mit wichtigen Aufträgen in seine Heimath, an seinen Fürsten, ihn sandte und ihn zugleich ermahnte, die Tage unerwünschter Ruhe zur Heilung einer nicht ganz unbedeutenden Wunde am Arme anzuwenden, die er in einem der letzten kleinen Gefechte davon getragen.

Monathe waren seit jenem unseligen Abschiede von Emilien verflossen, doch oft noch hatte in einsamen Stunden die Erinnerung daran ihn überfallen, und dann ward es Nacht in seiner Seele, und seine sonst so klaren Gedanken verwirrten sich in unheimlicher Düsterheit. Ein fröhliches Wiedersehen, hoffte er jetzt, sollte jene alten Schmerzen verwinden helfen; mit ungeduldiger Eile nahm er auf der Reise die Nacht zu Hülfe, und nie war die Natur so schön, so sonnenhell ihm erschienen, als in diesen Tagen. Während so Viele der drückenden Schwüle des Augenblicks zu erliegen meynten, erhob ihn sein ungebeugter froher Muth; eine fromme ernste Sicherheit war über ihn gekommen, die heitern, hoffnungsreichen Sinnes ihn der Zukunft entgegengehen ließ.

Auch Emiliens Bild stand wieder in erfreulichem, erneuten Lichte vor seinem liebeerfüllten Gemüthe, und jeder dasselbe entstellende Flecken war

daraus verschwunden. Er hoffte, auch sie habe ihm vergeben, denn es gab Augenblicke, wo er nur mit dem Gefühl der Reue jener verletzenden Härte sich erinnern mochte, die er ihr bewiesen zu haben fürchtete, als er dem Mädchen die Fahne entriß und die Geliebte selbst, mitten in ihrem liebevollen Schmerz, durch Vorwürfe betrübte und erschütterte. So eilte er vorwärts, sein Herz schlug leicht und fröhlich, wenn er gleich durch den bey seiner Verwundung erlittenen starken Blutverlust sich ermattet fühlte.

Die Nacht brach bereits herein, als er die Residenz erreichte. So überrasche ich sie denn zur nähmlichen Stunde, wie damahls, als sie sich mir zuerst zu eigen gab, dachte Ferdinand, und drückte mit stillem Entzücken den Schlüssel zur Nebenthüre ihres Hauses, der als liebes Andenken ihn mit ins Feld begleitet hatte, an das in glühendem Entzücken hochschlagende Herz. In einiger Entfernung von dem Hause verließ er seinen Wagen; jetzt hatte er ihre Wohnung erreicht, er blickte hinauf, freundlich, nach gewohnter Art, begrüßte ihn der Schimmer ihrer erleuchteten Fenster. Der Schlüssel drehte sich in dem wohl bekannten Schlosse, die Thüre wich, Ferdinand ging, ohnerachtet der Dunkelheit, mit leisem, aber sicherem Schritt die Treppe hinauf, über den wohlbekannten Gang hin. Jetzt öffnete er die Seitenthüre, durch welche einst Waller in Emiliens Zimmer getreten war — er sah Emilien an ihrem gewohnten Platz; doch neben ihr auf dem Sofa, mit einem Arme sie leicht umschlungen haltend, saß, im lebhaften Gespräch mit ihr, Graf Colotinsky.

Ferdinand behielt Besonnenheit genug, unhörbar leise wieder zurück zu treten; unbemerkt, wie er gekommen, fand er zum Hause sich wieder hinaus, aber nun verließ ihn völlig das Bewußtseyn.

Matt und entkräftet erwachte er, er wußte selbst nicht nach wie langer Zeit, in einem ihm fremden Zimmer. Er versuchte sich aufzurichten, und um sich herzuschauen, ein Paar liebevoll ihn umschließende Arme unterstützten ihn dabey, ein ihm wohl bekanntes Gesicht beugte, freundlich besorgt, sich über ihn hin. Er erkannte den treuen Werner, einst der liebevolle Freund und Führer seiner Jugend, und entschlummerte wieder an dessen Brust sanft, ruhig und sicher, wie ein Kind im Arme der Mutter.

Nach langem, erquickenden Schlummer erwachte Ferdinand neugestärkt, doch strebte er lange vergebens, der nächsten Vergangenheit sich zu entsinnen. Er erinnerte sich dunkel, in einem Anfalle von Zorne und Verzweiflung den Verband seiner Wunde abgerissen zu haben, doch es währte lange, ehe es ihm beyfallen wollte, was denn eigentlich bis zu diesem Grade ihn empört haben könne. Endlich, gleich einer zischenden Schlange fuhr ein Gedanke an Emilien ihm durch den Sinn. Ueberlaut, im herzdurchschneidenden Tone wilder Verzweiflung, rief er ihren Nahmen, da trat Werner zu ihm mit milden, beschwichtigenden Worten.

Werner sprach lange und eindringend; er suchte Emilien zu entschuldigen, ohne sie jedoch schuldlos darstellen zu wollen. Er versicherte Ferdinanden, daß Colotinsky erst seit wenigen Tagen wieder in der Residenz sey, daß Emilie im Umgange mit ihm die Schranken des äußern Anstandes nie verletzt habe, und sogar von den Augen der Welt in dieser Hin-

sicht makellos dastehe. Er bath ihn, zu ihrer Entschuldigung, die an Verlassenheit gränzende Einsamkeit zu bedenken, in der sie, die Verwöhnte, nach Ferdinands Abreise zurück geblieben sey, ihre Hülflosigkeit in dieser hochbewegten Zeit, ihr Entbehren alles dessen, was sonst ihr Leben geschmückt habe, indem sogar das Theater verschlossen geblieben wäre.

Ferdinand hörte dem mohlmeynenden Freunde zwar unter tiefen Schmerzen, aber doch ohne ihn zu unterbrechen, an. Nur von Zeit zu Zeit wiederhohlte er mit klangloser Stimme, gleichsam wie innerlich: Sie gab mir ihr Wort, mir, der eine Welt für sie hingegeben hätte, und hat es nicht gehalten.

Seines jungen Freundes anscheinende Gelassenheit verleitete Wernern endlich, auch auf die große Verschiedenheit des Charakters, der Ansichten Ferdinands und Emiliens hinzudeuten, sogar auf die ihrer Stellungen in der Welt. Endlich wagte er sogar es auszusprechen, wie eigentlich diese gewaltsame Lösung ihres Verhältnisses, als die leichteste und beste anzusehen sey, indem eine solche doch früher oder später, und dann gewiß um so schmerzlicher, habe eintreten müssen: denn, setzte er hinzu, eine Zukunft, wie du, mein Ferdinand, geblendet von heißer Leidenschaft, sie für dich gehofft hast, gibt es für Sterbliche nicht; solch hohes Glück, in unwandelbarer Liebe und Treue, liegt außerhalb den Gränzen der Möglichkeiten auf Erden.

Dieses war mehr, als der so tief und schmerzlich Verletzte in diesem Augenblick ertragen konnte. Werner! rief er, wohin verlockt Sie der Wunsch, mich beruhigen zu wollen! Wollen Sie, ich soll in der traurigen Ueberzeugung Trost finden, daß Liebe

und Treue nichts weiter wären, als ein Wahn, nichts, als Täuschung der Sinne, ein leicht aufsliegender Traum aus einer Unschuldswelt, über den die Weisen mitleidig lächeln? Wenn es so ist, so lassen Sie ewig mich träumen. Ich zwar bin dem Unglück, dem Alleinbleiben, dem Mißverstehen vielleicht auf ewig verfallen; es sey darum! ich will es tragen als ein Mann, nur versuchen Sie es nicht, den Glauben mir rauben zu wollen, daß es in der Welt Glücklichere gibt als ich es bin, die alles das im Leben finden, was dieses mir versagte. Ach, wie könnte ich doch je meinen Vater, meine Mutter, und ihr stillbeglücktes Leben vergessen! und sollten sie die Einzigen gewesen seyn auf Erden?

Ich stehe wieder in neuer Jugendkraft, ein körperlich völlig Genesener da, sprach Ferdinand einige Tage später zu seinem Freunde. Meine Geschäfte sind abgethan, der Waffenstillstand naht seinem Ende, lassen Sie mich eilen, einen Ort zu verlassen, wo der Boden unter mir glüht. Haben Sie Dank, edler, treuer Freund, daß Sie sich eines Verlassenen, den Sie in seinem Blute am Boden fanden, annahmen, daß Sie ihn selbst in seine Wohnung trugen und mit mehr als väterlicher Liebe dort seiner pflegten. Alle diese Umstände, die Ihr Edelmuth mir verschweigen wollte, habe ich erst heute von Ihrem treuen Diener erfahren.

Vergebens suchte Werner ihn zum Dableiben, auf wenigstens einige Tage, zu bewegen. Ich bin nicht krank und will nicht den Kranken spielen, erwiederte Ferdinand. Das Vaterland bedarf rüstiger Arme, und der meinige ist wieder gesund. Hier in der Brust sieht es zwar noch sehr trübe, noch sehr dunkel aus, und wird es auch bleiben; doch,

was kümmert das die Kugel, die vielleicht den Weg dorthin suchen und finden wird! Ich sehe, Sie tragen die Uniform des Landsturmes, Sie sind aus Ihrer sichern Bergeinsamkeit hierher gezogen, um für unsere Hausgötter noch über unsern Leichen zu kämpfen, wenn wir Jüngern dahin sind. Gott segne Sie dafür und schütze Sie, und nun lassen Sie mich scheiden. Scheiden! seine Stimme brach bey diesem Worte, finstere Erinnerungen überwältigten ihn. Scheiden, rief er mit bebender Stimme nochmahls. Scheiden! O mein Gott! das ist ja die allgemeine Losung alles Lebens!

Er wollte mit verhülltem Gesichte fort, doch Werner hielt ihn zurück mit sanfter Gewalt.

Nein, du sollst nicht allein gehen, rief er, ein Kriegsgefährte ist vor einigen Stunden angekommen, er will mit dir ziehen, er wünscht bey Euch —

Die Thüre flog auf. ein stattlicher junger Officier warf sich mit lautem Jubel in Ferdinands Arme; es war sein Jugendfreund Willdorf. Ferdinands ganze Vergangenheit stand in diesem Augenblicke wie im Spiegelbilde vor ihm, sie war ihm blendend nahe gerückt, so daß ihm fast die Sinne darüber vergingen.

Helle Thränen fielen einzeln aus Willdorfs gutmüthigen ehrlichen Augen, als er den lang entbehrten Jugendfreund betrachtend ansah, und in seinen Zügen die Verwüstung las, die der Schmerz angerichtet. Werner hatte, mit ihm gewohnter Schonung, die Beyden allein gelassen.

Du weißt es? fragte endlich Ferdinand. Ich weiß alles, Bruderherz, erwiederte Willdorf, und schloß ihn in die Arme. Auch von mir werden sie dir wohl viel erzählt haben, fuhr er mit treuherziger Redseligkeit fort, und manches davon ist auch

wahr. Sie haben dir wohl gesagt, ich sey verlobt, nun damit hat es seine Richtigkeit; meine Bertha ist ein liebes schönes Mädchen, und haben wir erst den Feind aus dem Lande, so hoffe ich ihr ein guter braver Mann zu werden. Doch, wenn man dir etwa gesagt haben sollte, ich hätte vergessen — du weißt schon, wen — das wäre eine verdammte Lüge. Glaube so etwas nicht von mir, Bruder, das Leben, welches ich damahls in ihrer Nähe geführt, ach! es war doch zu schön! Nun da liegt denn alles hier in meiner Brust fest und tief begraben, und Kreuz und Leid habe ich auch darüber getragen, das weiß Gott.

Willdorf ging jetzt einige Mahl im Zimmer auf und ab, dann trat er wieder vor Ferdinand hin und faßte dessen beyde Hände. Eins bitte ich dich, Bruder, und du gewährst es mir. Versprich mir, sie nicht ungehört zu verdammen, du bist die Erfüllung dieser Bitte mir schuldig, denn durch dich, wenn gleich du es nicht absichtlich wolltest, ist doch mein Glück zu Grunde gegangen — nun, wenn ich dich so recht ansehe, so kann ich es eigentlich weder unrecht, noch unbillig finden. — Jetzt hat sie dich verloren, und muß dich verloren haben auf immer.

Laut weinend warf Ferdinand sich in Willdorfs Arme, es waren die ersten Thränen, die seinem Schmerze flossen. Lange hielten die Freunde sich umfaßt, und als der Morgen wieder graute, ritten sie, tief in ihre Mäntel verhüllt, zum Thore hinaus, dem Felde der Ehre zu.

Emilie war von schwerem Erkranken befallen, und kämpfte Wochen lang in wilden Fieberträumen mit dem Tode.

Die Reise nach Flandern.

Nun Fräulein? In Gedanken verloren, das Köpfchen seitwärts gesenkt, gleich einer schmachtenden Schäferinn?! Seht Ihr denn nicht, daß die Königinn sich erhebt, um den Pavillon zu verlassen? sprach eilend und leise die Oberhofmeisterinn der Königinn Margarethe von Valois, indem sie an ihrer Tochter, dem Fräulein von Tournon, vorüberging, und dem Gefolge ihrer Herrinn sich anschloß.

Erschrocken fuhr die arme Eglantine aus ihrem wachen Träumen auf, während die Königinn, gestützt auf den Arm ihrer Freundinn, der Prinzessinn von la Roche sur Yon, sich langsam nahte. Ein Strahl aus Margarethens schönen dunkeln Augen fiel im Vorübergehen auf die bleiche Eglantine, sie sah eine große helle Thräne an den langen tief gesenkten Augenwimpern des armen Kindes zittern, und Heinrich des Vierten Gemahlinn war in diesem Augenblicke selbst zu wenig glücklich, um nicht auch für die Schmerzen Anderer empfänglich zu seyn.

Was fehlt der Kleinen? Gewiß hat die strenge Mutter sie wieder gescholten, fragte die Königinn, indem sie still stand und gegen Frau von Tournon sich wendete. Das zornglühende Gesicht der alten Dame, das doppelte Unterkinn, welches ihr steif zurückgezogener Nacken in diesem Augenblicke bildete, machten jede Antwort auf diese Frage

überflüssig, auch wartete die Königinn eine solche nicht ab. Habt Nachsicht mit der Kleinen, ich bitte, fuhr sie mit anmuthiger Freundlichkeit fort, sie ist noch so jung, so ganz neu in der Welt; zu große Strenge thut bey frommen Kindern selten gut, und Eglantine ist in der That ein liebes frommes Kind.

Auch die frömmsten Kinder lassen zuweilen Unarten blicken, die eine Mutter, welche ihre Pflichten kennt, nicht übersehen darf, erwiederte Frau von Tournon mit einiger Härte. Aber ich sehe, setzte sie etwas gemäßigter hinzu, ich sehe meine hohe Gebietherinn gleicht auch darin der Sonne, daß sie es nicht verschmäht, selbst auf das niedrige Wiesenblümchen einen Strahl ihrer Huld fallen zu lassen; ich kann nur wünschen und hoffen, Fräulein von Tournon werde dieses stets in Demuth zu erkennen wissen.

Die Thräne, welche bis jetzt in den unschuldigen blauen Augen Eglantinens geglänzt hatte, rollte nun unaufhaltsam über ihre erröthenden Wangen herab. Furchtsam wagte sie nur einen halben bittenden Blick zu der zürnenden Mutter hinauf, und beugte sich dann tief, um den mit Gold und Perlen gestickten Saum des Gewandes der Königinn an die schmerzlich zuckenden Lippen zu drücken. Margarethe aber streckte die schöne Hand ihr entgegen, und hielt auf halbem Wege sie auf. Nehmt mir die beschwerliche Maske ab, Fräulein von Tournon, die Sonne brennt nicht mehr und die Abendluft ist so mild, sprach sie freundlich, und beugte den schönen Nacken ein wenig,

damit die viel kleinere Eglantine ihren Befehl bequemer erfüllen könne.

Noch nie hatte ein so junges Hoffräulein einer solchen Auszeichnung sich zu erfreuen gehabt, denn am Französischen Hofe fühlten sogar Prinzessinnen vom königlichen Geblüte sich geehrt, wenn sie der Königinn solche kleine persönliche Dienste öffentlich leisten durften. Auch ward die arme Eglantine durch diese unerwartete Huld der Königinn so verwirrt, daß sie in der Angst ihres Herzens die Bänder, welche sie lösen sollte, verknüpfte, und es währte ziemlich lange, ehe es ihr gelang, die Schleife aufzuziehen, welche die schwarzsammtne Maske befestigte, die alle vornehmen Frauen der damahligen Zeit, sobald sie der freyen Luft sich aussetzten, statt unserer Hüte zu tragen pflegten. Die Königinn verharrte indessen sehr geduldig in ihrer unbequemen gebückten Stellung, und hielt zugleich, vermittelst eines sehr ernsten Blickes, Frau von Tournon an ihrem Platze fest gebannt; denn diese brannte vor Ungeduld, ihrer Tochter zu helfen und die Ungeschicklichkeit derselben zu rügen.

Endlich war das große Werk vollbracht, und Margarethe erhob sich wieder in gewohnter Majestät; mit einer höchst anmuthigen Bewegung des Kopfes ließ sie die reiche Fülle der glänzendschwarzen Locken wieder über Nacken und Schultern zurückfallen, und Alle standen geblendet vor der seltenen Schönheit der hohen Frau, als hätten sie nie zuvor sie gesehen. Der natürliche Glanz ihrer Farben war durch die unbequeme Stellung, in der sie so lange verweilte, noch erhöht, die schönsten Lippen umspielte ein holdseliges Lächeln, und un-

ter den feingezogenen dunkeln Augenbrauen blickten die liebestrahlenden Augen freundlich auf das von ihrer Huld entzückte junge Mädchen herab. Liebkosend berührte sie die erglühenden Wangen des schüchternen Kindes. Seyd getrosten Muthes! Kleine, ich will mit eurer Mutter sprechen, ich kann ein so liebes Gesichtchen nicht immer in Thränen sehen, flüsterte sie ihr zu, ehe sie sich von ihr wendete, um am Arme der Prinzessinn von la Roche den Weg nach dem Pallaste fortzusetzen.

Frau von Tournon nahm sogleich den Platz dicht hinter ihrer Gebietherinn wieder ein, den die Hofetikette ihr anwies, auch die Uebrigen ordneten sich nach Rang und Würden, und Eglantine, als das jüngste Hoffräulein, schloß ganz zuletzt dem Zuge der Damen sich an.

Der junge la Boessiere, seit wenigen Tagen einer der zum Hofe der Königinn gehörenden Edelleute, benutzte diese Gelegenheit, sich Eglantinen zu nähern. Schon früher hatte er in Arras sie gekannt, wo sie bey ihrer Schwester, der Frau von Balanzon, erzogen wurde, deren Gemahl als Spanischer Gouverneur von Burgund in fast fürstlichem Glanze dort lebte. Ich habe Briefe aus Arras, flüsterte la Boessiere Eglantinen im Gehen zu, vielleicht ist es dem Fräulein von Tournon angenehm, von dort etwas zu vernehmen.

Eglantine erschrak auf das freudigste beym Tone der bekannten Stimme, die ihr so unerwartet ihr schönes Frühlingsleben zurückrief. O gewiß, gewiß! antwortete sie erröthend vor innerem Entzücken, ich Arme erhalte keine Briefe, ich bin von Allem, was mir lieb war, auf das unbarmherzigste

geschieden. Sagt mir, guter la Boessiere! wie befindet sich meine Schwester? wie geht es — wie geht es in dem Hause meiner geliebten Yolande? setzte sie mit gesenktem Blicke in sichtbarer Verlegenheit hinzu.

Frau von Balanzon ist so wohl, als sie es seyn kann, während sie mit immer neuer Sehnsucht und tiefem Schmerze die Gegenwart des Fräuleins von Tournon entbehren muß, erwiederte la Boessiere.

Und weiter wißt ihr nichts mir zu sagen? die Königinn ist schon ganz nahe den Stufen, die zum Louvre hinaufführen, sprecht, o sprecht! ehe sie den Pallast erreicht, rief Eglantine in ungeduldiger Eile.

Ein tiefer, nur halb erstickter Seufzer hob des Jünglings Brust, während sein umdüstertes Auge mit dem Ausdrucke unnennbaren innern Wehes auf Eglantinens holder Gestalt ruhte. Der Bruder des Gouverneurs, der Marquis von Varambon hat Arras verlassen, erwiederte er ihr nach einigem Zögern. Heftige Auftritte zwischen ihm und dem Gouverneur haben diese Trennung herbeygeführt. Varambon hat gesiegt, er hat das Gelübde, welches ihn, nach dem Willen seiner Familie, dem geistlichen Stande widmen sollte, nicht abgelegt, und ist, völlig entzweyt mit ihnen Allen, endlich von seinen Verwandten geschieden.

La Boessiere verstummte; innere Bewegung erlaubte ihm nicht, weiter zu sprechen. Eglantine war indessen zu freudig befangen, um dieses zu bemerken; doch auch sie hatte in diesem Augenblicke für Worte keinen Athem, nicht ihre Lippe vermochte mehr zu fragen, nur ihr Auge, es hing mit unendlich be-

redtem Ausdrucke an la Boessiere, und dieser verstand nur zu wohl dessen wortlose Bitte.

Barambon ist zu Don Juan von Oesterreich, dem Spanischen Statthalter von Flandern geflohen; man versichert: er habe an dessen Hofe eine sehr bedeutende Anstellung erhalten, und stehe hoch in der Gunst dieses Fürsten, setzte er kaum hörbar mit großer Anstrengung noch hinzu, und zog dann mit einer tiefen Verbeugung gegen das Fräulein, sich wieder zurück.

Eglantine konnte von allem, was in dem Jünglinge vorgehen mochte, nichts gewahr werden Himmel und Erde waren vor ihren Blicken verschwunden; die Gewißheit: der Heißgeliebte habe eines der Haupthindernisse ihrer Vereinigung mit ihm siegreich überwunden, erfüllte sie mit nahmenlosem Entzücken; sie hielt mit den beyden kleinen Händen ihr Herz fest, als drohten dessen ungestüme Schläge die junge Brust zu zersprengen, und bemerkte in süßer Betäubung es kaum, daß die Königinn bey der Ankunft im Schlosse alle ihre Damen entließ, um sich mit der Prinzessinn von la Roche sur Yon in ihr Cabinet zurück zu ziehen. Erst als sie mit ihrer Mutter sich allein befand, diese in ihrem hohen, reichvergoldeten Armstuhle sich niedergelassen und mit hartem Tone sie angeredet hatte, kam sie wieder einiger Maßen zu sich selbst.

Nun Fräulein, tretet näher, sprach die schonungslose Frau; ihr, die Favorite der Königinn, fühlt euch in diesem Augenblicke wohl ziemlich allmächtig. Ihr seyd fest überzeugt: die Mutter werde von hoher Hand schon so geleitet werden, daß sie Euren Wünschen sich wird fügen müssen, und die Balan-

zons werden sich auch auf die nähmliche Weise bewegen lassen, Euch, die so beleidigend Verschmähte, endlich zu Gnaden anzunehmen.

Die arme Eglantine ward durch diese Anrede auf sehr schmerzliche Weise aus allen ihren Himmeln gerissen. O meine Mutter! seufzte sie, indem sie flehend beyde Hände erhob und auf dem reichgestickten Taburett niederkniete, das der Frau von Tournon zum Fußschämel diente. Sie vermochte kein Wort weiter aufzubringen; unter einem Strome von Thränen verbarg sie das anmuthige Gesicht im Schooße der Mutter, deren Knie sie, hörbar schluchzend, umfaßte.

Sey kein Kind, sprach Frau von Tournon, kein trotziges Kind, das ungestüm weint, weil es seinen unverständigen Willen nicht haben soll. Steht auf, Fräulein, ihr thätet weit besser, auf den Rath der welterfahrnen Frau, die euch der gnädige Himmel zur Mutter gab, folgsam zu hören, als sie durch solche Thränen zu beleidigen.

Eglantine erhob sich; sie gab sich Mühe, nicht zu weinen, doch ihre Thränen flossen unaufhaltsam, während ihre Mutter in etwas gemäßigterem Tone fortsprach.

Die Königinn zeichnete auf fast unerhörte Weise dich heute aus, das läßt sich nicht läugnen, und ein Wunder wäre es nicht, wenn ein so junges Köpfchen durch diese eben so unverdiente als unerwartete Gnade etwas schwindelnd geworden wäre. Die Königinn war heute selbst sehr trübe gestimmt, wozu sie leider auch gültige Gründe hat; darum geruhte sie, die rothen Augen in Gnaden zu bemerken, die du ganz umsonst dir so roth weinst. Morgen kann es leicht sich treffen, daß unsere Gebiethe-

rinn in einem rosenfarbenern Humor sich befindet, und trittst du ihr dann mit diesem Magdalenen-Gesichte entgegen, so wird sie wahrscheinlich sich eben so ungnädig von dir abwenden, als sie heute sich gnädig dir zuwandte.

Mutter, liebe verehrte Mutter! ich will nichts, ich hoffe nichts von der Königinn; ich weiß; daß nur von Euch das Schicksal Eures Kindes abhängig ist, rief Eglantine, indem sie die widerstrebende Hand der Frau von Tournon an ihre Lippen drückte. Doch lieben, innig lieben und verehren muß ich die milde, schöne Fürstinn, die, ohne von mir dazu aufgefordert zu seyn, mir heute verhieß, bey Euch für mich zu sprechen. — —

Das Kind bedarf im Herzen der Mutter keiner Fürsprecherinn, fiel Frau von Tournon, von neuem beleidigt, ein. Sobald die Königinn sich herabläßt, deiner gegen mich zu erwähnen, so soll sie auch von mir erfahren, welch' einer thörichten Leidenschaft du dich hingibst; nimmermehr wird sie verlangen, daß ich dem Uebermuthe jener Balanzon's schmeichle, die dich verwarfen. Eglantine, fließt denn nicht das edle Blut der Tournon auch in deinen Adern? Kannst du wirklich den Wunsch hegen, dich eindrängen zu wollen, wo man dich verschmäht?

Varambon verschmäht mich nicht, er wird lieber den Tod wählen, als den Absichten seiner Verwandten sich fügen, rief Eglantine sehr lebhaft.

Der Marquis von Varambon thue, was ihm beliebt, ich habe nur zu thun, was die Ehre unseres Hauses und meine Mutterpflicht mir gebiethen, erwiederte Frau von Tournon. Eglantine! lerne doch endlich glauben, was ich schon tausendmahl dir wie-

derhohlte: Die schönen Gefühle, mit denen du jetzt dich brüstest, verfliegen vor der stillen Gewalt der Zeit, wie Spreu vor dem Winde, und nur zu späte Reue bleibt zurück. Mädchen deines Standes thun immer am klügsten, wenn sie die Sorge für ihr künftiges Etablissement ihren erfahrneren Müttern überlassen. Mit dir brauche ich mich noch nicht zu übereilen, dir bleibt noch Zeit genug, um eine vortheilhafte und anständige Parthie abzuwarten.

Mutter! Mutter! in welchem erniedrigenden Lichte muß ich vor Euren Augen stehen! rief Eglantine beynahe zürnend. Doch beurtheilt mich so hart Ihr immer wollt; nichts soll mich dennoch abhalten, hier frey und offen zu bekennen, daß mein Herz an dem Marquis von Varambon hängt; brechen kann es, doch von ihm lassen in Ewigkeit nicht.

Das wollen wir abwarten, erwiederte Frau von Tournon. Ein Kind wie du, mit deinen sechszehn Jahren, hat von der Ewigkeit eben keinen sonderlichen Begriff. Uebrigens bitte ich, Fräulein! den Kopf morgen ein wenig höher zu tragen und dem Hofe nicht wieder eine sentimentale Scene zum Besten zu geben. Ich habe bey diesem Rathe nur Euer wahres Wohl vor Augen, und bin keineswegs gesonnen, Euch damit aus Eigensinn den Weg zur Gunst der Königinn zu verschließen. Es wäre leicht möglich, daß Margarethe noch eine Zeitlang an Eurem trüben Wesen Gefallen fände, denn wer kann die Launen der Fürsten im Voraus berechnen? Doch glaube mir, meine Tochter, daß dies dich schwerlich zum dauernden Glücke führen würde. Während der acht und zwanzig Jahre, die ich in den blen-

denden Kreisen des Hofes verlebte, habe ich Gelegenheit gehabt, ihn kennen zu lernen.

Versunken in sich selbst, hörte Eglantine kaum halb, was Frau von Tournon aus dem reichen Schatze ihrer Lebenserfahrung ihr noch spenden mochte, bis endlich die ihr sehr willkommene Weisung erfolgte, sich in ihr Zimmer zu begeben, weil es spät sey.

Leider fand Eglantine in ihrem Gemüthe keine Spur jenes unbedingten kindlichen Vertrauens, jener herzlichen Liebe, die sie sich doch bewußt war der Mutter schuldig zu seyn. Frau von Tournon gehörte unglücklicherweise zu den Frauen, welche ganz aus Grundsätzen zusammengesetzt sind, aus diesen sich ein System erbauten, und sich viel damit wissen, daß sie nie von ihrem Herzen sich verleiten ließen, auch nur um die Breite eines Haares davon abzuweichen. Einer der traurigsten ihrer Grundsätze war wohl der, daß eine Mutter ihren Kindern die Liebe nie durch äußere Zeichen zu erkennen geben dürfe, welche sie im Grunde ihres Herzens für dieselben hegt.

Die aus diesem entstehende Härte, das strenge Bestehen auf unbedingtem Gehorsame, scheuchten sehr bald die an Liebe gewöhnte, von der Natur schüchterne Eglantine von der Mutter zurück. Nur zitternd wagte sie, ihr zu nahen, und fühlte ewig unter ihren Augen sich gedrückt und beklommen. Auch kannte sie die Mutter kaum, zu der sie nach vieljähriger Abwesenheit erst seit wenigen Wochen zurückgekehrt war.

Mehr als acht Jahre waren vergangen, seit Frau von Tournon ihre älteste Tochter Yolande in sehr

früher Jugend dem Herrn von Balanzon zur Gemahlinn gab, und zum Lohne des Gehorsams, mit dem diese ihrem Befehle sich fügte, hatte sie deren heißes Flehen erhört, und ihr erlaubt, die damahls noch nicht achtjährige Eglantine mit sich nach Arras zu führen. Die junge Gemahlinn des Spanischen Gouverneurs ward gleich nach ihrer Ankunft in Arras an die Spitze eines großen, glänzenden Hauses gestellt, das, dem prachtliebenden Geschmacke jener Zeit gemäß, beynahe ein fürstlicher Hofhalt zu nennen war. Glanz und Reichthum umgaben die Neuvermählte von allen Seiten, aber auch jene Spanische Etikette, die ihr, hemmend und störend, überall entgegen trat. Yolande vermißte sehr schmerzlich jene anmuthige Freyheit der Geselligkeit, an die sie in Paris von Jugend auf gewöhnt worden war; nur Eglantine allein war zum Troste ihr geblieben, als sie einem ihr durchaus fremden Gemahl in ein anderes Gebieth folgen mußte, nur sie rief das geliebte Vaterland und jede Lust der Jugendzeit ihr zurück. Und als das Kind im Laufe der Jahre zur Jungfrau heranblühte, da ward die geliebte Schwester Yolandens einzige Freundinn, die einzige Vertraute, der sie alles das zu klagen vermochte, was heimlich ihr Leben oft und schwer bedrückte.

Eglantinens kindlicher Reiz entwickelte sich nicht zur blendenden Schönheit, aber eine, nur ihr eigene, unwiderstehliche Anmuth, umstrahlte ihr ganzes Wesen. Der klare Abglanz des innern Himmels in ihrer Brust leuchtete hell aus ihren seelenvollen blauen Augen, und der süße, rührende Ton ihrer melodischen Stimme wußte stets den geraden Weg zum Herzen zu finden.

Der Marquis von Varambon, des Herrn von Balanzon jüngerer Bruder, lebte mit ihr in dem Hause ihrer Schwester, in jener Vertraulichkeit des Familienlebens, die selbst die Spanische Etikette nicht ganz zu verbannen vermochte. Er war mehrere Jahre älter als Eglantine, und sollte sich in Arras für den geistlichen Stand in wissenschaftlicher Hinsicht ausbilden. Der junge Marquis sah Eglantinen täglich, er war ihr Gefährte bey allen Vergnügungen, er lehrte sie die reizenden Seguidillas zur Spanischen Guitarre singen, die wie Liebesklagen tönen, und so war es wohl sehr natürlich, daß er bald dahin kam, die Bestimmung mit Widerwillen zu betrachten, die man ihm aufdringen wollte, und zu der er ohnehin nie einen inneren Beruf gefühlt hatte.

Als einer der ausgezeichnetsten Jünglinge seines Landes und seiner Zeit, konnte auch er den Weg zu dem weichen, zur Liebe geschaffenen Herzen Eglantinens nicht verfehlen. Schon seine, von der Natur reich ausgestattete Persönlichkeit, mußte auf den ersten Anblick für ihn einnehmen; und unerachtet des Standes, zu dem er bestimmt war, that keiner seiner jungen Zeitgenossen in allen ritterlichen Uebungen es ihm zuvor. Doch er wußte auch überdem noch durch sein Betragen die Herzen zu gewinnen, er war Meister in dem damahls vorherrschenden Tone der Galanterie gegen Damen, und besaß jene Geistesgewandtheit, die man so leicht versucht wird, für etwas weit Höheres zu halten.

Frau von Balanzon überraschte einst den Bruder ihres Gemahls zu den Füßen ihrer Schwester,

und hold erröthend warf Eglantine sich ihr in die Arme. Von diesem Augenblicke an war Yolande die theilnehmende Vertraute dieser jungen Liebe, und all ihr Sinnen und Trachten ging einzig darauf hin, eine Verbindung herbeyzuführen, die ihr den einzigen Trost ihres Lebens versprach, die Hoffnung, sich nie von der geliebten Schwester trennen zu müssen. Im ersten Taumel der Freude theilte Frau von Balanzon ihrer Mutter die Entdeckung mit, die sie gemacht hatte, und zwar auf eine Weise, welche Frau von Tournon verleitete, in diesem Briefe eine ausdrückliche Werbung um Eglantinens Hand für den Marquis von Barambon zu lesen; denn die Idee, eines nur auf Liebe sich gründenden Verhältnisses, konnte der strengen, kalten Frau nie in den Sinn kommen. Sie berief sogleich alle ihre nächsten Verwandten zusammen, um bey dieser wichtigen Angelegenheit deren Rath zu vernehmen; alle erklärten einstimmig die vorgeschlagene Verbindung für vortheilhaft, und so stand die Mutter Eglantinens keinen Augenblick an, ihre förmliche Einwilligung zu dieser Heirath schriftlich einzusenden.

Leider aber waren Barambons Verwandte, vor allem Herr von Balanzon, ganz anderer Meinung. Auch der junge Marquis hatte während der Zeit seinem ältern Bruder erklärt, daß er Eglantinen liebe, und, um ihr seine Hand biethen zu können, entschlossen sey, das geistliche Gelübde nicht abzulegen, zu dem jetzt die Zeit herangekommen war. Herr von Balanzon fühlte sich darüber höchst beleidigt und entrüstet; des jüngern Bruders Erklärung schien ihm eine, wenigstens indirecte Auf-

forderung, demselben seinen Antheil an der väterlichen Erbschaft herauszugeben, den der Aeltere sich längst gewöhnt hatte, als sein nie zu bestreitendes Eigenthum zu betrachten. Daß aber Barambon um einer Liebschaft willen sich erkühnen könne, einem in Spanien so mächtigen Stande zu entsagen, sah er sogar fast wie ein Verbrechen gegen die Natur an. Denn welche nicht zu berechnende große Vortheile mußten nicht dereinst für das ganze Haus der Balanzons daraus entstehen, wenn einer aus dessen Mitte die höchsten geistlichen Würden bekleidete, vielleicht den Cardinalshut errang! Barambons Persönlichkeit, die Verbindungen, in denen er stand, öffneten ihm in dieser Hinsicht die glänzendsten Aussichten, und alle diese, an Gewißheit gränzenden Hoffnungen, sollten nun zertrümmert werden!

Auf das tiefste empört, schalt er den Marquis einen thöricht verliebten Knaben, den man mit Gewalt zwingen müsse, den rechten Weg zu seinem eigenen Glücke einzuschlagen, und vermaß sich hoch und theuer, nie zu dessen Verbindung mit Eglantinen seine Einwilligung zu geben. Eglantinens Thränen, Yolandens bittende Vorstellungen vermochten eben so wenig, seinen harten Sinn zu beugen, als des Marquis zürnendes Behaupten seiner Rechte. Das feste Bestehen des letztern auf die ihm angeborne Freyheit, seinen Stand im Leben selbst zu wählen, ward verlacht, alle übrigen Verwandte des Hauses traten auf des ältern Bruders Seite, und so herrschte von nun an Unfrieden im Schlosse, und vertilgte vollends aus dem Leben der, mitten in ihrer Pracht höchst bedauerns-

werthen Yolande, jeden kleinen Ueberrest häuslichen Glückes.

Yolande sah sich endlich gezwungen, der Frau von Tournon von der traurigen Wendung Nachricht zu geben, welche das Schicksal ihrer Eglantine nehmen zu wollen schien; sie that es unter heißen Thränen, denn sie konnte im voraus berechnen, welchen furchtbaren Zorn diese Nachricht in der Brust der, auf den Glanz und die Rechte ihres Hauses eifersüchtigen Frau aufregen mußte. Was sie erwartete, geschah; ein schonungsloser Brief, in welchem jedes Wort gleich einem Dolchstiche verwundete, war die Antwort auf Yolandens Schreiben. Zuletzt war noch die Erklärung beygefügt, daß Frau von Tournon Eglantinen von nun an unter ihre eigene Aufsicht nehmen wolle, und bald darauf langte auch, begleitet von einem ansehnlichen Gefolge, eine vertraute Kammerfrau in Arras an, um Eglantinen den Armen ihrer Schwester zu entreißen und sie nach Paris zu ihrer Mutter zu führen.

Der Frau von Tournon Befehle waren zu gemessen, als daß den Schwestern einiger Aufschub ihrer Trennung hätte gewährt werden können; auch würde dieser Eglantinen nur wenig Trost gegeben haben, denn Varambon wurde von seinem unerbittlichen Bruder zu gut bewacht, als daß es möglich gewesen wäre, ihn, ehe sie scheiden mußte, noch einmahl zu sehen. Sage ihm, daß ich sterben, doch nicht vergessen kann, sprach Eglantine, indem sie am Arme ihrer untröstlichen Schwester die breite Schloßtreppe hinunter wankte, sage ihm — doch wozu? in seinem eigenen Herzen fin-

det er alles, was ich denke und fühle. Unser beyder Leben ist Liebe, und so lange ich athme, bin ich sein.

Neben dem stattlich geschmückten Zelter, der Eglantinen davon tragen sollte, stand la Boessiere unten im Schloßhofe. Er gehörte damahls noch nicht zum Hofe der Königinn von Navarra, sondern zu der, nicht ganz unbeträchtlichen Zahl junger Edelleute, die im Hause des Spanischen Gouverneurs sich für den Dienst eines größern Herrn zu bilden suchten. Diese seine Stellung hatte ihm zu einer Art Annäherung an Eglantinen verholfen, seine anspruchslose Bescheidenheit erwarb zuerst ihm das Glück von den beyden Schwestern bemerkt zu werden, sie gewöhnten sich nach und nach, ihm mit so vieler Auszeichnung zu begegnen, als sie dieses durften, ohne die strenge Etikette zu verletzen, der sie in allem sich fügen mußten, und der Marquis von Varambon folgte hierin ihrem Beyspiele. La Boessiere war in den letzten stürmischen Tagen gemissermaßen ein stummer Vertrauter der Liebenden geworden, und fühlte sich glücklich, Eglantinen manchen Dienst leisten zu können, den sie um so inniger ihm dankte, da er in seinem Benehmen dieses nie geltend zu machen suchte.

Erlaubt mir unserer jungen Herrinn zum letzten Mahle zu dienen, sprach la Boessiere mit sehr bewegter Stimme zu dem Stallmeister der Frau von Tournon, der, als er die Damen erblickte, heran trat, um Eglantinen in den Sattel zu helfen; der Stallmeister zog sich höflich zurück, und Eglantine schwang mit la Boessieres Hülfe sich auf das mit reichen Decken belegte Reitkissen; er ward

bleich und zitterte merklich, als ihr kleiner Fuß zufälligerweise seine Hand berührte, und auch ihr thränenschweres Auge blickte den Treuen wehmüthig an. Sie versuchte zu lächeln, sie gab sich Mühe, ihm nur ein paar freundliche Abschiedsworte zu sagen, doch die Stimme versagte ihr und der kleine Mund verzog sich schmerzlich zum Weinen. La Boessiere verstummte ebenfalls, er reichte ihr die Zugel, und ließ, indem er diese zu ordnen schien, ein kleines Päckchen in ihre Hand fallen, das sie sogleich und unbemerkt verbarg. Gleich der Sonne, wenn sie im Untergehen noch einmahl durch schwere Regenwolken bricht, leuchtete jetzt beym Scheiden noch ein Strahl von Freude in Eglantinens trüben Augen auf; la Boessiere sah es wohl, aber ihm war es unmöglich, sich mit ihr zu freuen. Mit wankendem Schritte zog er sich von ihr zurück, und ward bleich wie ein zum Tode Verwundeter, als endlich auch die letzte Spur des Zuges, der das Fräulein fortführte, seinem Auge entschwand.

Eglantinens Herz schlug indessen unter dem leisen Drucke des eben erhaltenen Geschenks in höheren, fast freudigen Schlägen. Sie benutzte die erste unbelauschte Minute, um es zu öffnen, und fand darin mit unsäglichem Entzücken, was sie heimlich gehofft hatte, den in höchster Liebesgluth niedergeschriebenen Abschiedsgruß des Geliebten, und sein täuschend ähnliches Miniaturbild. Letzteres ruhete von nun an immer ihrem Herzen am nächsten; so oft sie allein war, zog sie es hervor, und sprach zu ihm in süßen Liebesworten, als wäre es der Geliebte selbst. Immer wußte sie ihm etwas zu sagen, alle ihre Freuden und Schmerzen

wurden dem lieben Bilde vertraut, und auch am Abende des Tages, an welchem die Königinn ihr so freundlich erschienen war, trieb sie in der Einsamkeit ihres Zimmers dieses süße Spiel, bis tief in die Nacht hinein.

Sie hatte dem geliebten Bilde heute unendlich viel zu sagen, sie mußte für den Muth ihm danken, mit dem Varambon sich dem Gelübde entzogen hatte, das eine ewige Scheidewand zwischen ihm und ihr aufthürmen sollte; sie mußte von der Gnade der Königinn dem Bilde erzählen, und es befragen, ob sie ihrem Herzen folgen und diese mächtige Beschützerinn für ihre Liebe zu gewinnen suchen solle? Nie war Eglantine reicher an Hoffnungen gewesen, als jetzt; die Königinn hatte ihr befohlen, guten Muthes zu seyn, und in ihrem Alter war es wohl ganz natürlich, daß sie darüber die Ermahnungen und das strengere Geboth ihrer Mutter leicht und gern vergaß. War der Geliebte doch frey, unter dem Schutze eines mächtigen Fürsten, mit dem Balanzon selbst es schwerlich würde aufnehmen können

Während Eglantine den unschuldigen Träumen ihres liebeerfüllten Herzens sich hingab, hielten ganz andere Plane, ganz andere Sorgen, die Königinn und deren Freundinn bis weit nach Mitternacht wach. Margarethe von Navarra, die schönste der damahls lebenden Frauen, ausgestattet von der Natur mit allem Reichthume des Geistes, wie des Körpers, gehörte dennoch, ohnerachtet ihres hohen Standes, zu den unglückseligsten ihres Geschlechts; denn jener stille Frieden in der eigenen Brust, jenes ruhige Glück im Kreise liebender

Freunde und Verwandte, deren die Königinn wie die Bäuerinn bedarf, um des Lebens froh zu werden, blieben ewig ihr fern.

Vergebens fühlte Margarethe das Unschickliche ihres Aufenthalts, mitten unter den Todfeinden ihres Gemahls, vergebens forderte dieser, von nicht verhehltem Argwohne gegen sie getrieben, zu wiederhohlten Mahlen sie auf, sich zu ihm zu begeben; Mutter und Bruder versagten mit unerbittlicher Härte ihr die Erlaubniß dazu. Alles dieses klagte jetzt die Königinn ihrer vertrauten Freundinn, und ihre Thränen, die sie am Tage mühsam zurückdrängte, flossen jetzt unaufhaltsam im Dunkel der schweigsamen Nacht.

Die Königinn sowohl als ihre Freundinn, sahen beyde ein, daß für jetzt nur ein durchaus neutraler Aufenthalt für Margarethen wünschenswerth seyn könne, wo sie von keiner Seite beargwohnt werden dürfe, eine der feindlichen Partheyen, die beyde gleich gerechte Ansprüche an ihr Pflichtgefühl hatten, auf Kosten der andern zu begünstigen. Die Frage war nur noch: wohin sie in dieser Hinsicht sich wenden könne. Bey allem, was in Vorschlag gebracht ward, stellten unüberwindliche Schwierigkeiten sich entgegen. Endlich aber fand dennoch die Prinzessinn den lange vergeblich gesuchten Ausweg aus dieser Verlegenheit, indem sie der Königinn eine Reise nach Spaa vorschlug, wohin sie selbst sich zu begeben eben im Begriffe stand. Glücklicherweise litt die Königinn zuweilen am Arme von dem Uebel, das man die Rose nennt, und es ward beschlossen, dieser Zufall solle den Vorwand zu der gewünschten Badereise herleihen.

Am nächsten Morgen fand Margarethe weit weniger Schwierigkeiten, die Erlaubniß zu dieser Reise von der Königinn Mutter zu erhalten, als sie erwartet hatte, und auch Carl der neunte willigte in Alles, sobald nur seine Schwester sich nicht mit dem Gemahle vereinen wollte, den er als seinen Todfeind betrachtete. Er gab sogleich Befehl, alles zu der jungen Königinn Reise vorzubereiten, schickte einen Courier an den Spanischen Statthalter von Flandern, um für sie die nöthigen Pässe zur Durchreise durch einen Theil dieses Landes zu erhalten, und suchte selbst den Tag ihrer Abreise auf das Möglichste zu beschleunigen.

Neues Leben, neuer Muth, strahlten während der wenigen Tage, die sie noch in Paris zu verweilen hatte, aus Margarethens schönen Augen; denn nicht nur die Entfernung von dieser Stadt, wo sie ein so trauriges Leben führte, erfreute sie, auch andere politische Gründe, die nicht in diese einfache Erzählung gehören, machten ihr einen, wenn gleich kurzen Aufenthalt in Flandern, höchst wünschenswerth. Indessen vergaß sie dabey doch ihres jungen Lieblings nicht. Ich habe mit Eurer Mutter gesprochen, Kleine, flüsterte sie Eglantinen bey der ersten Gelegenheit zu; ich weiß alles, was dieses junge Herzchen drückt. Wenigstens sollt Ihr die Zeit unserer Abwesenheit nicht einsam in einem Kloster vertrauern, ich habe Euch zu einem der Hoffräulein erwählt, die nach Flandern und Spaa mich begleiten werden, und hoffe damit Euren Dank mir verdient zu haben.

Außer sich vor Entzücken, bedeckte Eglantine die ihr freundlich dargebothene Hand der Königinn

mit Küssen und Thränen; selbst das milde Zureden der hohen Gebietherinn vermochte nicht, sie wieder zu einiger Fassung zu bringen, denn die Königinn hatte mit dem Worte: »Flandern« ihr einen Himmel voll Hoffnungen aufgethan, von dem Margarethe selbst nichts wußte, da des Marquis von Varambon jetziger Aufenthalt in diesem Lande, ihr wie der Frau von Tournon, unbekannt geblieben war.

Eglantine wandelte von nun an gleich einer Träumenden umher; die mitunter sehr hart ausgesprochenen Ermahnungen ihrer Mutter, gingen unvernommen an ihr vorüber; wohl hundert Mahl des Tages zog sie heimlich das liebe Bildchen hervor, um ihm von ihren frohen Hoffnungen zu erzählen; sie lebte nur einzig in diesen, und alles hätte um sie her zu Trümmern gehen können, sie hätte es kaum bemerkt, wenn nur der Weg nach Flandern ihr offen blieb.

Die von so vielen Seiten ersehnte Stunde der Abreise kam endlich heran, und das Reisegefolge der Königinn Margarethe ordnete sich im Hofe des Louvre, mit einer Pracht, welche alles überstrahlte, was heut zu Tage bey solchen Gelegenheiten üblich ist, und der nichts abging, als die Bequemlichkeit und Schnelligkeit, an welche unsere Großen jetzt auf Reisen gewöhnt sind. Denn wohl schwerlich möchte eine Fürstinn unserer Zeit sich entschließen, dem Ziele in einer von Maulthieren getragenen Säufte einsam zuzuschleichen, wie ihre Aeltermütter thaten, und wäre diese Sänfte auch ein solches Wunder von Pracht und Kunst, als die der Königinn Margarethe von Navarra es war.

Mit den goldenen Säulen, den großen, herrlich gemahlten Fensterscheiben, dem purpurrothen, mit schweren goldenen Franzen und Stickereyen geschmückten Sammet, mit dem sie von innen ausgeschlagen war, glich diese Sänfte einer kleinen köstlichen Capelle, in der die Königinn gleich einem schönen Heiligenbilde thronte. Eine Menge im galanten Geschmacke jener Zeit ersonnener Devisen, waren inwendig zwischen den goldenen Verzierungen in Seide gestickt, und die Glasmahlerey der Fenster enthielt vierzig sinnbildliche Darstellungen, die sämmtlich auf die Sonne und die Wirkung ihrer wohlthätigen Strahlen Bezug hatten. Jeder von diesen Mahlereyen war noch zum Ueberflusse eine auf die Königinn anspielende Erklärung in Spanischen oder Italienischen Versen beygefügt.

Der Sänfte der Königinn folgte die etwas minder prächtige der Prinzessinn von la Roche sur Yon, und an diese reihte sich die der Frau von Tournon, welcher als Oberhofmeisterinn der Königinn eine solche Auszeichnung gebührte. Zehn Hoffräulein zu Pferde, unter denen auch Eglantine war, folgten letzterer im schönsten Schmuck fröhlicher Jugendzeit. Das Wehen der Federn auf ihren schön geschmückten Barets, die vielfarbigen Mäntel von Sammt und Seide, die reichen Stickereyen, der glänzende Schmuck ihrer weißen Zelter, gewährte einen eben so prächtigen, als reizenden Anblick. Sie glichen dem jugendlichen Gefolge der heiligen Prinzessinn Ursula, wie Meister Wilhelms kunstreiche Hand auf dem Altarblatte im Dome zu Köln es uns darstellt. In sechs, diesen folgenden Wagen, waren den übrigen, zum Gefolge der Königinn ge-

hörenden Damen, ihre Plätze angewiesen; ein Cardinal, ein Bischof, mehrere Herren vom ersten Range, eine Menge junger Edelleute, die sämmtlich zu ihrem Hofhalte gehörten, begleiteten die hohe Reisende ebenfalls. Und nun noch die zahlreiche Menge der Bedienten, der Maulthiere und Lastwagen, beladen mit Gepäcke aller Art. Alles dieses vereint, gab ein Schauspiel von Schönheit, Pracht und heiterem, regungsvollem Leben, das die Bewunderung Aller auf sich ziehen mußte, die auf dem Wege ihm begegneten.

Das Gedränge der im Hofe zahlreich versammelten Zuschauer erlaubte anfangs der Sänfte der Königinn kein schnelles Vorschreiten, der Zug kam nur langsam in Bewegung, und Eglantine mußte ziemlich lange an der Seite ihrer jungen Reisegefährtinnen auf ihrem Zelter halten. Ihr Herz klopfte in wonnevoller Ungeduld; vergebens sah sie nach einem ihr gleich fühlenden Gemüthe sich um, in ihrer Nähe, in ganz Paris kannte sie kein ihr befreundetes Wesen, außer die Königinn, in der sie ihren Schutzgeist verehrte.

Des armen la Boessiere gedachte sie in diesem Augenblicke nicht, und doch war er ihr nahe; sie erschrak freudig, als er an sie heran ritt, und sie entdeckte, daß auch er im Gefolge ihrer gemeinschaftlichen Herrinn die Reise mitmachen werde. Wir gehen nach Flandern! flüsterte sie ihm zu. Ein Himmel von Entzücken lag dabey in ihren Augen und in dem weichen, bebenden Wohllaute ihrer Stimme. Ihr seyd glücklich mein Fräulein! und ich auch! erwiederte la Boessiere und zog sich schnell hinter

Eglantinen zurück, indem der Zug jetzt wirklich in Bewegung gerieth.

Es währte einige Tage, ehe die Königinn bey ihrer langsamen Art zu reisen, den Französischen Boden verließ. In jeder Stadt, die sie auf dem Wege berührte, ward sie von ihrem Volke mit Ehrfurcht empfangen, jeder Tag der Reise war vom Morgen bis zum Abende ein allgemeines Fest, denn Jung und Alt lief jubelnd auf ihrem Wege zusammen; wer so glücklich war, sie von Angesicht zu erblicken, wer vollends glauben konnte, sie habe ihn nur eine Secunde lang anzusehen gewürdigt, der pries sich selig für alle kommenden Zeiten. Ihre wundervolle Schönheit erfüllte alle mit Entzücken, man verehrte sie in ihrer Pracht wie ein höheres Wesen, aber auch die schönen Reiterinnen, welche nicht selten ihre unbequemen Masken lüfteten, hörten oft unterwegs das Lob ihrer Reize und Anmuth, das immer erfreulich klingt, kommt es auch aus niederem Munde. Alle befanden sich in einem wahren Freudentaumel, nur Eglantine nicht, denn der Zug ging ihr viel zu langsam. Gleich der Lerche, die hoch über ihrem Haupte vom blauen Himmel herabjubelte, hätte sie dahin fliegen mögen, über Berg und Thal, und fast stündlich winkte sie den jungen la Boessiere zu sich, der sich immer, so viel er konnte, in ihrer Nähe hielt, nur um zu fragen: ist es noch weit bis an die Gränze von Flandern?

Endlich war dieses erste Ziel ihrer Sehnsucht erreicht. Im vollen Glanze der schönsten Sommerzeit breitete sich unabsehbar die reich angebaute Ebne von Flandern vor den Reisenden aus. Sie durch-

zogen wohlgebaute, reinliche Dörfer, wie sie in Frankreich sie nicht zu sehen gewohnt waren, sie kamen täglich durch mehrere heitere Städte, deren prächtige Kirchen und andere öffentliche Gebäude ihre Bewunderung erregten, und wenn ihnen von den hohen, mit allem Schmucke Gothischer Baukunst prangenden Thürmen, schon von ferne in anmuthigen Weisen das harmonische Glockenspiel entgegen tönte, das damahls eine ziemlich neue, in Frankreich noch unbekannte Erfindung der Niederländer war, so glaubten sie oft von Engelsstimmen sich aus der Höhe begrüßt. Die unübersehbar weiten, mit schönen Springbrunnen geschmückten Marktplätze, welche man in jenem Lande selbst in dem kleinsten Städtchen trifft, wimmelten stets von stattlich gekleideten Männern und Frauen, welche mit gutmüthiger Neubegier sich herbey drängten. Der hohe, starke Wuchs dieses Volkes, und die damahls von der Französischen durchaus abweichende Kleidung desselben, verfehlte dagegen nicht, auch auf die Reisenden einen angenehmen Eindruck zu machen; manch' rosiges, von blonden Locken umwalltes Mädchengesicht, das ihnen verschämt entgegen lächelte, ward von den Herren in Margarethens Gefolge mit Wohlgefallen bemerkt, und Aller Augen ruhten gern auf dem Ausdrucke von Treuherzigkeit, der im Ganzen die Flamänder bezeichnet.

In allen Flandrischen Städten, durch welche der Weg führte, ward die Königinn nicht wie eine fremde Fürstinn, sondern wie eine dem Lande angeborne, festlich und freudig empfangen. Margarethe, zu deren heimlichen Planen es gehörte, sich und den Ihrigen dieses Volk immer mehr zu gewinnen,

nahm dagegen die Huldigungen, die man ihr darbrachte, mit wahrhaft bezaubernder Freundlichkeit auf. Kein einziges der für sie bereiteten Feste wurde von ihr ausgeschlagen, in allen Städten, wo man sie dazu einlud, verweilte sie gern, und so dehnte ihre Reise durch dieses Land sich beynahe auf so viele Tage aus, als man jetzt Stunden brauchen würde, um von Paris nach Spaa zu gelangen.

Niemand von dem Gefolge der Königinn war mit diesem Zögern unzufrieden, am wenigsten der jüngere Theil desselben, der sich wenig darnach sehnte, in Spaa anzulangen. Dieser Ort war in jenen Tagen nur noch ein kleines, aus wenigen Hütten bestehendes, schmutziges Dorf, das mit dem Tummelplatze aller Vergnügungen der großen Welt, so wie er es jetzt ist, durchaus keine Aehnlichkeit hatte. Nur Eglantine fand an diesen Festen wenig Freude, und so oft sie in die Nähe einer Stadt kamen, richtete sie sich so hoch in ihrem Sattel auf, als sie es konnte, um dem Zuge entgegen zu sehen, der überall im festlichen Prunke aus dem Thore zog, um die nahende Königinn zu begrüßen. Ihr scharfer Blick durchlief die Reihen köstlich geschmückter Herren und Frauen, sie suchte unter ihnen die erwartete, einzig geliebte Gestalt, sank immer mißmuthig wieder zurück, und mochte das getrübte Auge kaum mehr vom Boden erheben, denn der, den sie suchte, war nie unter ihnen zu finden. La Boessiere allein bemerkte dieses, sein Auge umwölkte sich täglich mehr und schwere Seufzer hoben seine Brust. Endlich hatten sie die Thore der Stadt Valenciennes erreicht, und ein neuer Zug kam ihnen zahlreicher, glänzender, als alle vorhergehenden

entgegen. Strahlend von erneuter Hoffnung, blickte Eglantinens Auge so sehnsuchtsvoll nach ihm hin, daß es la Boessiere nicht ertragen konnte, sie, abermahls getäuscht, sich abwenden zu sehen. Er nahete sich ihr ehrerbiethig: der Statthalter Don Juan wird erst kurz vor Namur uns mit seinem Hofe entgegen ziehen, sprach er leise. Er hat schon heute den Tag erforschen lassen, an dem die Königinn in jener Stadt einzutreffen gedenkt, denn er ist Willens, sie auf das allerglänzendste zu empfangen, setzte er im gleichgültigsten Tone hinzu, den er anzunehmen vermochte.

Und wenn — wie weit ist es noch bis Namur? fragte erröthend Eglantine. Wir könnten es schon morgen erreichen, wenn die Königinn hier und in Mons nicht zu lange verweilen will; erwiederte la Boessiere sehr beklommen, und zog sich dann wieder zurück. Leider aber theilte die Königinn Margarethe Eglantinens Ungeduld nicht. Sie verweilte nicht nur den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht in Valenciennes, und ging erst am folgenden Tage nach dem nahen Mons, sie ließ auch sogar vom Gouverneur dieser letzten Stadt sich bereden, den Aufenthalt in derselben auf volle acht Tage auszudehnen. Dieser Gouverneur stand in Flandern im höchsten Ansehen, und es lag der Königinn unendlich viel daran, ihn zu gewinnen.

Wie schon oft geschah, so mußte auch hier das Vergnügen der Politik zum Schleyer dienen. In ununterbrochener Reihe nahmen Bankette, Musik und Tanz die Tage und mehr als die Hälfte der Nächte ein, Niemand kam zu sich selbst, viel weniger zum Beobachten Anderer. Eglantine litt Todesqualen bey diesem Zögern so nahe am Ziele

ihrer Wünsche; ihr einziger Trost war, daß sie während der Reise, weniger als zu Hause, dem strengen Tadel und der Aufsicht ihrer Mutter ausgesetzt war. Oft glaubte sie vor ungeduldiger Sehnsucht vergehen zu müssen, wenn ein Tag nach dem andern verstrich, ohne daß der Abreise gedacht wurde. Der einzige la Boessiere schien gleich ihr zu empfinden, denn auch er ward mit jedem Tage ernster und in sich gekehrter, während alle Andere, außer diesen Beyden, nur Lust und Fröhlichkeit athmeten.

Wie denn die Zeit allem, was uns bedrückt oder erfreut, ein Ende zu machen weiß, so führte sie zuletzt auch den Abend des achten dieser, Eglantinen endlos erscheinenden Tage, herbey. Kaum graute der Morgen, der sie endlich der lange ersehnten Stunde des Wiedersehens entgegen führen sollte, als sie sich schon reisefertig machte, und nun anfing, die Minuten zu zählen. Doch die Arme hatte sich gewaltig verrechnet, sie mußte noch viele Stunden lang in verzehrender Ungeduld harren, denn des Abschiednehmens schien von allen Seiten kein Ende werden zu wollen. Die Sonne stand schon hoch am Himmel, ehe die Königinn in ihrer Sänfte Platz nahm, und nun drängten sich noch die Flamändischen Damen scharenweise herbey, um die verschwenderische Pracht derselben zu bewundern; Margarethe brachte mit beyspielloser Gefälligkeit noch eine gute halbe Stunde damit zu, diesen Damen die inwendig auf den Sammet gestickten Devisen vorzulesen und die gemahlten Sinnbilder auf den Glasfenstern zu erklären. Eglantine konnte sich nicht enthalten, unter ihrer Maske, die sie, wie alle reisenden Damen, tragen mußte, bit-

tere Thränen zu vergießen. Die Ungeduld preßte sie ihr aus, und letztere erstieg den höchsten Grad, als der Zug der Reisenden sich schneckenartiger als je fortbewegte, denn die Flamändischen Edelleute ließen es sich nicht nehmen, die Königinn noch eine gute Strecke bis an die Gränze des Gebieths der Stadt Mons zu begleiten, und Margarethe erwiederte diese Höflichkeit dadurch, daß sie während dem ganzen Wege aus ihrer Sänfte heraus ein lebhaftes Gespräch mit ihnen fortwährend unterhielt.

So ging es weiter, bis man schon in der Ferne den Staub erblickte, den der zum Empfange der Königinn mit einem starken Gefolge herannahende Statthalter erregte. Die Flamändischen Edlen nahmen jetzt eilends Abschied, um nicht mit diesem zusammen zu treffen, und Eglantine gerieth in der hierdurch im Zuge entstehenden Unordnung, ganz in die Nähe ihrer Gebietherinn. Diese ward ihres jungen Lieblings gleich gewahr. Reitet neben meiner Sänfte, Fräulein, sprach sie freundlich, auch Eure Gefährtinnen sollen mich umgeben, während wir jenem stolzen Spanier entgegen ziehen. Ich habe erfahren, wer dort in Don Juans Gefolge sich wahrscheinlich naht, und möchte Augenzeuge eines gewissen Wiedersehens seyn, setzte sie mit feinem Lächeln hinzu. Eglantine konnte im Entzücken über diesen Befehl nur dankbar sich verneigen, ihre Seele war in ihren Augen, um in weitester Ferne die geliebte Gestalt zu entdecken.

Der Zug kam näher und näher, ein günstiger Windstoß zertheilte die Staubwolke, die ihn verhüllte. Welcher ist es? flüsterte die Königinn Eglantinen zu, ist es nicht der schöne junge Mann, dicht hinter dem Prinzen, dessen hoher blau und wei-

ßer Federbusch alle andere überragt? Eglantine schwieg, denn in der heftigen innern Bewegung, in der sie sich befand, hatte sie die Frage der Königinn überhört, und doch sah Margarethe es deutlich aus ihrem ganzen Wesen hervorgehen, daß sie nicht falsch gerathen habe.

Don Juan und Alle, die ihm folgten, schwangen sich vom Pferde, so wie sie der hohen Reisenden näher kamen. Der Marquis von Varambon stand wenige Schritte von Eglantinen, während der Statthalter und die Königinn einige höfliche Worte mit einander wechselten, doch leider schien er ihrer nicht gewahr zu werden. Seine Blicke schweiften von Margarethen zu ihren Damen, doch an Eglantinen gingen sie achtlos vorüber. Die Arme glaubte vor Schmerz und Entzücken zu vergehen, Nacht umdunkelte ihr Auge, sie schwankte und vermochte es kaum, sich im Sattel zu erhalten.

Er kennt mich nicht! er kennt mich nicht! klagte sie innerlich, als der Zug sich wieder in Bewegung setzte, und eine bange Ahnung, die ihr selbst nicht klar wurde, preßte, wie mit Tiegerklauen, ihr das Herz zusammen. Freylich konnte er mich hier nicht erwarten, und die häßliche, schwarze Sammtmaske, die ich nicht abnehmen darf, verbirgt mich ihm auch, sprach sie sich selbst zum Troste; ich freylich, ich hätte in der unerkenntlichsten Verhüllung ihn gleich wieder erkannt, ich glaube, ich hätte selbst in der schwärzesten Mitternacht seine Gegenwart wenigstens ahnend empfunden.

Es war spät geworden, eine mondlose Nacht überraschte die Reisenden, ehe sie in Namur einzogen, doch auf Don Juans Veranstaltung leuchtete die Stadt im Schimmer vieler tausend Lam-

pen, wie im hellsten Mittagsglanze ihnen entgegen. Alles Hoffen Eglantinens beruhte für diesen Abend nur auf dem Feste, das sie wie gewöhnlich, in der Wohnung der Königinn bereitet zu finden, erwartete. Wie wird er freudig erstaunen, wenn er im glänzenden Saale so ganz unvermuthet mich antrifft! jubelte sie innerlich, so oft in den hell erleuchteten Straßen der blau und weiße Federbusch ganz nah' an ihr vorüberstreifte, was ziemlich oft geschah. Doch auch diese Erwartung wurde nicht erfüllt. Don Juan beurlaubte sich bey der Königinn, sobald er sie in die mit mehr als fürstlicher Pracht für sie eingerichteten Zimmer geführt hatte, denn er glaubte mit Recht voraussetzen zu dürfen, daß nach einem so ermüdenden Tage, ihr für diesen Abend nur Ruhe wünschenswerth seyn könnte.

Zum ersten Mahle betrübte sich Eglantine über den Aufschub von Festlichkeiten, deren sie früher so vielen mit großem Ueberdrusse beygewohnt hatte. Alles ging frühzeitig auseinander, um der Ruhe zu pflegen, und auch Eglantinen blieb nichts weiter übrig. In der Einsamkeit des ihr angewiesenen Zimmers zog sie sogleich ihr liebes kleines Bild hervor, um es anstatt des Geliebten, mit Vorwürfen zu überhäufen, daß er sie nicht gleich erkannt habe; doch diese gingen bald in süße Träumereyen und ernste Plane für den morgenden Tag über, den sie sich nicht anders, als für ihr ganzes Leben entscheidend denken konnte. Sie hoffte, Varambon solle in seinem Fürsten einen nicht minder mächtigen Fürsprecher bey ihrer Mutter sich erwerben, als sie in ihrer Königinn schon gefunden zu haben gewiß war; sie dachte mit banger Sorge daran, wie die strenge Obhuth ihrer Mutter die Wonnen des kom-

menden Tages ihr verkümmern werde, und empfahl zuletzt sich und ihre Liebe dem Schutze der heiligen Jungfrau, deren schönes, mild lächelndes Bild einen kleinen Bethaltar in ihrem Zimmer schmückte. Fromm und schuldlos wie ein Kind, an dessen Lager Engel Wache halten, entschlummerte sie endlich über dem Bethen, und kein banger Schreckenstraum nahte ihr im Dunkel der Nacht, um mit vorahnendem Grauen sie zu erfüllen.

Eglantine erwachte früh. Zuerst begrüßte sie das Morgenroth mit jenem wonnigen Zagen einer jungen Braut, die den Tag heraufsteigen sieht, welcher sie dem längst geliebten Manne auf ewig vereinigen soll; dann eilte sie mit mehr als gewohnter Sorgfalt, sich festlich zu kleiden, um die Königinn in die Kirche zu begleiten, wo Don Juan für sie ein feyerliches Hochamt veranstaltet hatte.

Dort also, an heiliger Stätte, soll er zuerst mich begrüßen, dachte erröthend die fromme Eglantine und sank in Demuth vor dem Muttergottesbilde am Altare hin. Ave Maria! bethete sie, du bist die Mutter aller Huld und Liebe, vergib, o du Gnadenvolle, wenn irdische Freude dort unsere Herzen zu mächtig ergreift, und unsere Gedanken, die nur dem Himmel geweiht seyn sollten, herab zur Erde zieht. Maria, ich grüße dich tief gebeugt, in kindlicher Demuth, ich flehe zu dir, nimm den Geliebten und mich in deinen mächtigen Schutz, laß unsere Liebe uns nicht zur Sünde angerechnet werden, weil wir selbst im Tempel des Allerhöchsten uns nicht des Gedankens an sie werden entschlagen können, ora, ora pro nobis flehte sie innigst mit zum Himmel gerichteten Augen, den Rosenkranz in der Hand.

So finde ich dich endlich, wie ich dich finden sollte, sprach Frau von Tournon, die in diesem Augenblicke hereintrat, um ihre Tochter zur Königinn abzuhohlen. Rufe die Heiligen immer an, daß sie vor Irrwegen dich bewahren mögen, denn ich vernahm so eben, daß der Marquis von Varambon sich hier im Gefolge Don Juans befindet. Ich komme hauptsächlich, um dich zu warnen; laß dieses wunderliche Zusammentreffen dich zu keinen thörichten Hoffnungen verleiten, es kann in deiner Stellung gegen ihn nichts verändern, das glaube fest; es kann nichts als für den Augenblick sie beschwerlicher machen. Denke stets daran, daß ich deine Schritte bewache, und jedes Vergessen von deiner Seite nach Verdienst zu bestrafen wissen werde. Sey auf deiner Huth, ich warne dich zum letzen Mahle, und nun folge mir zur Königinn.

Sobald die Königinn in der Kirche erschien, tönte eine rauschende Musik von Geigen und Hörnern durch das weite hohe Gewölbe und selbst in diesem, dem Herrn der Welten geweihten Tempel, leuchtete überall das Prunken irdischer Größe und Herrlichkeit hervor, das jene Zeit so charakteristisch bezeichnet. Die Königinn strahlte mit der Sonne um die Wette; ein Firmament von Sternen, aus Perlen und Diamanten zusammengesetzt, umgab, gleich einem Heiligenschein, ihr wunderschönes Gesicht; ein reiches Gewand, gewebt aus Silber und orangefarbner Seide mit lang herabhängenden Aermeln, mit unzähligen Flittern, Bändern und Quästchen besetzt, zeichnete auf das vortheilhafteste ihren hohen üppigen Wuchs. Die blendend weißen Schultern waren allen Blicken Preis gegeben. Die Fürstinn war die erste, welche, im stolzen Bewußtseyn ihrer Schön-

heit, diese freye Art sich zu kleiden in Frankreich eingeführt hatte. Alle Damen, die auf Eleganz und Geschmack Ansprüche machten, beeiferten sich, ihrem Beyspiele zu folgen, nur Eglantine konnte sich nicht entschließen, eine Tracht anzunehmen, welche sie für unbescheiden hielt. Im Hause ihrer Schwester war sie an die damahls weit strengere Spanische Sitte von Jugend auf gewöhnt worden, und ging daher auch in Paris stets so sittsam verhüllt, als sie es bedurfte, ohne zu auffallend von dem allgemeinen Gebrauch abzuweichen. Auch dieses Mahl war sie ihrer gewohnten Art sich zu kleiden treu geblieben, in ihrem Gewande von blendend weißer Seide, einen Perlenkranz im lichtbraunen Haar, glich sie in der Mitte dieser prunkenden stattlichen Damen dem verspäteten Schneeglöckchen, das in ein Tulpenbeet sich verirrt hat, und dessen bescheidenen Reiz niemand bemerkt. Ihr ganzes holdes Wesen hatte ohnehin so wenig Blendendes, daß man in einiger Entfernung sie leicht übersehen konnte, und nur in der Nähe wußte ihre unbeschreibliche Lieblichkeit die Herzen zu gewinnen. Auch Varambon schien dieses heute zu finden, er saß in der Kirche ihr gerade gegenüber, seine Blicke schweiften zuweilen nach ihrer Seite hin, doch obgleich keine neidische Maske ihm dies Mahl ihre Züge verbarg, so war es dennoch, als ob er sie eben so wenig erkenne, als am gestrigen Abend.

Immer noch, immer noch bemerkt er mich nicht, seufzte das liebende Mädchen, ach! was hilft es mir, ihm nahe zu seyn, wenn er nicht meine Freude darüber theilen kann. Mit kindlicher Unbefangenheit wagte sie es sogar, die heilige Jungfrau in dieser Herzensnoth anzurufen, und

sie zu bitten, das Auge des Geliebten ihr zuzuwenden, dann schalt sie sich wieder, eben um dieses Gebethes willen, eine Sünderinn, die es wage, an heiliger Stätte irdische Wünsche zu hegen, und suchte das Nichtachten des Geliebten als einen Beweis seines frommen Sinnes sich auszulegen. So quälte sie sich hin, bis der Gottesdienst beendet war. Doch auch beym Herausgehen aus der Kirche bemerkte Barambon sie eben so wenig als vorher, obgleich sie dicht an ihm vorüberstreifte; und auch als sie bald darauf im Gefolge der Königinn den Speisesaal betrat, den Don Juan mit königlicher Pracht hatte ausschmücken lassen, fiel keiner seiner Blicke auf sie.

Bey der Mittagstafel speiste die Königinn mit Don Juan an einem besondern Tische, an welchem König Philipps stolzer Bruder sich von Spanischen Granden auf den Knien bedienen ließ. Für die übrigen Herren und Damen war in ehrerbiethiger Entfernung eine große Tafel bereitet, an welcher nach Spanischer Sitte die Damen an der einen, die Männer an der andern Seite saßen. Barambon hatte Eglantinen schräge gegenüber seinen Platz gefunden, zu weit von ihr entfernt, um mit ihr sprechen zu können, doch immer nahe genug, um sie deutlich zu sehen. Doch vergebens both sie auch jetzt alles auf, um seine Blicke sich zuzuwenden. Zwar suchte sie sich noch immer zu überreden, er habe wirklich sie bis jetzt noch nicht gesehen, aber es betrübte sie doch, und es ward ihr schwer, in dieser peinlichen Lage sich äußerlich ruhig zu verhalten, bis die Tafel aufgehoben ward.

Ein Ball, der bis zum Einbruche der Nacht sich verlängerte, folgte gleich nach der Mittagsta-

fel. Die Königinn eröffnete ihn an der Seite ihres vornehmen Gastfreundes, mit einem jener ernsten Spanischen Tänze, die damahls überall Mode waren. Doch man hätte denken können, dieser Tanz sey von ihr deshalb erfunden worden, um die hohe Majestät ihrer Gestalt, die ihr eigenthümliche Grazie der Bewegung im hellsten Lichte zu zeigen. Lächelnd, wie die Göttinn der Liebe, ging sie anfangs an der Hand ihres Führers einige Schritte, der anmuthigste Ausdruck inniger Freude leuchtete auf ihrem wunderholden Gesichte, dann wandte sie plötzlich kalt und spröde sich wieder von ihm ab, und tanzte eine Weile allein, eine Juno an Gestalt und Ausdruck, bis die mannigfachen Verschlingungen des Tanzes sie ihrem Tänzer wieder zuführten, der jung, schön, und in der reichen Spanischen Kleidung, der Ehre wohl werth schien, neben dieser seltenen Frau sich zu zeigen.

Immer enger und enger drängte der Kreis der Zuschauenden sich zusammen, aller Augen hingen mit unverstelltem Entzücken an dem schönen Paare, als la Boessiere diese Zeit benutzte, um unbemerkt Eglantinen sich zu nähern, die er zu vermeiden geschienen hatte, seit Don Juan ihnen vor Namur entgegen kam. Habt Ihr keine Befehle für mich? mein Fräulein! habt Ihr Eurem treuesten Diener nichts aufzutragen? fragte er so leise, mit so weicher Stimme, als stände er am Todesbette eines sterbenden Freundes.

Eglantine sah mit einem Blicke voll unnennbarem Weh' lange zu ihm auf. O ja — nein, nein, — und doch — erwiederte sie endlich in ängstlicher Verwirrung. Habt Ihr den Marquis gesehen, gesprochen? fragte sie zuletzt kaum vernehmlich.

Ich habe ihn gesprochen, er erkundigte sich nach Eurem Befinden, mein Fräulein, erwiederte la Boessiere mit gesenktem Blicke.

Wenn war das? Er hat mich also gesehen, erkannt? fragte Eglantine mit ängstlicher Hast.

Schon gestern, war die Antwort; er fragte nach Euch, noch ehe wir Namur erreichten, doch hat er mit keinem Auftrage an Euch mich beehrt.

Eglantine schwankte. Wieder fühlte sie jene Tigerkralle, ihr das Herz zusammendrückend, Luft und Athem ihr raubend. La Boessiere sah ihr Erbleichen, er bath sie, ihm zu erlauben, sie außer dem Kreise zu einem Bogenfenster zu führen, wo sie unbemerkt einen Augenblick sich erhohlen könne. Das Stehen in der drückend schwülen Luft, von dieser Menge zusammengepreßt, greift sichtbar Euch an, mein Fräulein, sprach er bittend, ihr werdet immer bleicher, laßt, o laßt Euch zu jenem entfernten Sessel geleiten.

Ja, führt mich, führt mich, wo ich vor Allem, vor mir selbst mich verbergen kann, erwiederte leise die einer Ohnmacht sich nahe fühlende Eglantine. Doch nein, nein, rief sie plötzlich, und nahm gewaltsam sich zusammen, meine Mutter sieht nach uns herüber, ich darf nicht fort, ich bleibe, auch ist es vorbey! der Schwindel, meyne ich, der mich vorhin ergriff. Ich danke Euch für Eure Sorgfalt, guter la Boessiere, setzte sie gleichsam ihn verabschiedend hinzu, und so blieb ihm nichts weiter übrig, als stets zu ihrem Dienste bereit, sich in ihrer Nähe zu halten.

Mit einer Anstrengung von Kraft, die man einem so jungen Kinde kaum hätte zutrauen können, blieb Eglantine von nun an bey der Gesell-

schaft. Zwar weigerte sie sich, zu tanzen, aber sie hörte Alle, die sie anredeten, freundlich an, sie antwortete auch und zwang sich dabey zu lächeln. Viele in der Gesellschaft, welche sie früher in Arras gekannt hatten, und die das Verlangen, die Königinn zu sehen, nach Namur gezogen hatte, begrüßten sie als eine alte Bekannte und drückten ihre Freude darüber aus, sie hier wieder zu finden. Ihr ward bey dem warmen Antheile, den diese fremden Leute ihr bewiesen, als sterbe sie und freue sich zu sterben, besonders als Varambon einmahl mit einer kalten fremden Verbeugung sie aus der Ferne begrüßte, ohne den mindesten Versuch, sich ihr gleich den Andern zu nähern. Doch sie blieb auch hier standhaft, nur ein einziger ihn anklagender Blick ihres thränenschweren Auges, das sie schnell wieder von ihm abwandte, beantwortete seinen Gruß.

Endlich war der Ball beendet und die Gesellschaft im Begriff, auseinander zu gehen.

Frau von Tournon ergriff diesen Augenblick, um ihrer Tochter noch ein paar flüchtige Worte zu sagen. Ich bin im Ganzen mit deiner Aufführung zufrieden, sprach sie, obgleich ich wohl eigentlich dem Marquis von Varambon sie zu verdanken habe, der dir das Spiel ungemein erleichtert hat. Ist das der feurige Liebhaber, der bereit seyn sollte, für euch in den Tod zu gehen? Werdet ihr endlich jetzt anfangen mir zu glauben, wenn ich euch versichere, daß alle diese großen Leidenschaften, von denen ihr so viel Wesens macht, am Ende auf ein leeres Possenspiel hinauslaufen?

Mutter! Mutter! rief Eglantine mit dem Ausdrucke der tiefsten Verzweiflung.

Stille, stille, keine Scene, wenn ich bitten darf, fiel Frau von Tournon ein, glaubt nur nicht, mich treuherzig zu machen, glaubt nur nicht, daß ich nicht recht wohl begreife, wie diese berechnete Zurückhaltung von seiner Seite vielleicht nichts weiter als eine Maske seyn kann, um die scharfsehende Mutter irre zu führen. Unter meinen Augen spielt man den Kalten, um mich einzuschläfern, doch ich bin so leicht nicht zu täuschen, das soll der schlaue Herr Marquis zeitlich genug erfahren; ich vermag noch immer, die untere Seite der Karten zu unterscheiden, spielt euer Spiel so fein als ihr wollt.

Jugend, Liebe, arglose Unschuld, was wären die nicht alles zu glauben bereit! Die Worte der Frau von Tournon, so hart sie auch klingen mochten, gaben Eglantinen dennoch den einzigen Trost, für den sie in diesem Augenblicke empfänglich war, und gern hätte sie dafür ihre Knie dankbar umfaßt, wenn sie dieses gedurft hätte. Ja es mußte so seyn, die Mutter hatte Recht! Eglantine machte in ihrer Arglosigkeit sich sogar Vorwürfe darüber, diese einzig mögliche Entschuldigung des Geliebten nicht gleich in ihrem eigenen Gemüth gefunden zu haben. Sie durchlebte in Gedanken noch einmahl alle Stunden des eben beendeten Tages, es ließ sich nicht abläugnen, keine einzige derselben hatte den Liebenden nur eine unbelauschte Minute zum vertrauten Gespräche gebothen, überall und immer waren sie von fremden, kalten Augen umgeben geblieben.

In der Einsamkeit ihres Zimmers zog Eglantine wieder ihr liebes Bildchen hervor. Nein! diese

edlen Züge konnten keinem treulosen Herzen zur Maske dienen; unter heißen Thränen bath sie es ihnen ab, daß sie so unnützer Weise sich selbst den Tag über gequält habe. Je länger sie, fern vom beängstenden Gewühle der Gesellschaft, Varambons Bild betrachtete, je deutlicher ward es ihr, daß sie eigentlich sein Bestreben, sich immer in gemessener Entfernung von ihr zu halten, ihm innig verdanken müsse. Denn wie wäre es ihm und ihr möglich gewesen, nach so langer Trennung sich in der Gesellschaft zu sprechen, und doch ihr Gefühl dabey genugsam zu bemeistern, um sich nicht zu verrathen? Sie hatte ja doch selbst bemerkt, wie die Blicke des Geliebten sie heut oft genug trafen; freylich wandte er sie sogleich wieder ab, sobald sie den ihrigen begegneten, doch das war ebenfalls eine sehr lobenswerthe Vorsicht von seiner Seite. Und daß er durch la Boessiere keine Bothschaft an sie gesandt hatte, war es auch, denn wie konnte er wissen, ob dieser Jüngling in den jetzigen Verhältnissen die alte Neigung und Ergebenheit ihm bewahrt habe?

Treue und Glauben hatten zu feste Wurzel in Eglantinens Gemüthe geschlagen, Wankelmuth und Verrath kannte die Unerfahrne nur dem Nahmen nach, wie die Gespenster, von denen in ihrer Kindheit die Amme ihr erzählt hatte. Sie hatte nie an diese glauben können, wenn gleich im Dunkel der Nacht oft ein Grauen davor sie ergriff, und dieses Grauen verschwand jedesmahl, sobald die Sonne wieder am Himmel stand.

Jetzt war es dasselbe; Varambon und seine Liebe waren die Sonnen ihres innern Lebens; Frau

von Tournon hatte, ohne es zu wissen oder zu wollen, die nächtlichen Schatten zerstreut, die ihr jene einen Augenblick lang verdunkelten; klar und erwärmend gingen sie in ihrem Gemüthe wieder auf, und das fromme Kind sank vor dem kleinen Altare in dankbarem Gebethe hin, unter heißen Thränen, die fast Freudenthränen glichen, obgleich der alte Schmerz noch immer in ihrem Innern nachbebte. Ihr war wie Einem, der von großen Gefahren auf ganz unerwartete Weise gerettet ward; der aufgeregte Sinn vermag dann nicht gleich die Wahrheit dessen, was geschah, zu begreifen, und es wird ihm schwer zu glauben, daß alles überstanden und in der That nichts weiter zu fürchten sey.

Die Königinn hatte es dem dringenden Bitten des Don Juan nicht abschlagen können, noch einen Tag in Namur zu verweilen. Wie der vergangene, so begann auch dieser mit einem feyerlichen Gottesdienst, nach welchem aber den hohen Gast ein Fest erwartete, welches sich von denen der vorigen Tage unterschied, und dem Alle auf das fröhlichste zueilten. Eine prächtige Jacht lag am Ufer der Maas, um die Königinn und ihre Gesellschaft nach einer Insel zu führen, welche in einiger Entfernung mitten im Strome lag. Eine Menge hübscher Gondeln, geschmückt mit grünen Lauben, hochflatternden Bändern und Blumenkränzen umschwärmten das größere Schiff; aus einigen derselben ertönten Blasinstrumente in fröhlichen Weisen, in andern nahm der Theil der Gesellschaft Platz, der im Fahrzeuge der Königinn nicht Raum fand; zahllose Zuschauer jubelten längs dem Ufer, alles athmete Freude und Lebenslust.

Mit den bunten Wimpeln, den schneeweißen Segeln spielten schmeichelnde Lüftchen; der Strom gab das Bild des über ihm sich wölbenden, tiefblauen Himmels treulich wieder, und die kleinen Wellen hüpften mit ihren vom Sonnenscheine vergoldeten Häuptern um die Schiffenden her, als wären sie neugierig, die zu sehen, welche sie auf ihrem Rücken im fröhlichsten Tanze den Strom hinabtrugen.

Die Mittagstafel war auf der Insel in einem großen, aus grünem Epheu erbauten Saale bereitet, den ringsum kleinere Lauben umschlossen, in welchen sich die Tafelmusik befand. Frische Blumenkränze prangten hier neben reichen Teppichen und allem Luxus jener verschwenderischen Zeit; überall sah man das Streben, königliche Pracht mit einer Art verfeinerter Ländlichkeit zu vereinen. Nach der Tafel vereinzelte sich die Gesellschaft in die Laubgänge und Boskets des Lustgartens, welcher über die ganze Insel sich erstreckte, und die geschäftige Dienerschaft bemühte sich indessen, den Speisesaal in einen Ballsaal zu verwandeln.

Jetzt, jetzt, dachte Eglantine mit klopfendem Herzen, jetzt ist der Augenblick da; in diesen dichten Laubgewölben, wo kaum die Strahlen der Sonne hindurch dringen können, wird er mich suchen, mich finden. Diese einzige, wahrscheinlich nie so wiederkehrende Gelegenheit, kann er ungenutzt nicht entfliehen lassen, wenn — wenn er mich noch liebt.

Varambons Benehmen war auch heute den ganzen Tag sich gleich geblieben, und obgleich Eglantine mit aller ihr nur möglichen Anstrengung sich bemühte, die Ansicht festzuhalten, welche sie gestern

sich errungen hatte, so ward ihr dieses doch durch seine Gegenwart unendlich erschwert. Es schien ihr nur zu oft, als spiele er die angenommene Rolle der Gleichgültigkeit doch gar zu natürlich, und bange Zweifel stiegen von neuem in ihr auf, die sie kaum zu unterdrücken vermochte.

Aengstlich und freudig, hoffend und zagend, durchstreifte Eglantine jetzt ganz allein die abgelegensten Gänge und Lauben der Insel, nur la Boessiere, von ihr unbemerkt, folgte ernst und in sich gekehrt ihren Schritten, und suchte sie aus der Ferne immer im Auge zu halten.

Eglantine strebte so viel als möglich von der Gesellschaft ferne zu bleiben, um dem Geliebten das Zusammentreffen mit ihr zu erleichtern; bey jedem leichten Geräusch fuhr sie mit freudigem Erschrecken zusammen, doch immer umsonst. So ging sie lange umher und immer schwerer ward ihr Herz, immer trüber ihr Auge. Da schimmerte plötzlich Barambons Gestalt dicht neben ihr durch die Laubwand, er war ganz allein, nur eine dünne durchsichtige Hecke trennte sie von ihm, ein freudiger Schrey entschlüpfte ihren Lippen, sie rief ihn bey Nahmen — er aber wandte plötzlich sich ab, und ging mit eilenden Schritten den Gang hinunter. Sie konnte es sich nicht verbergen, er hatte sie gesehen, sie erkannt, und ihr Herz erstarrte in eiskalter Hoffnungslosigkeit.

Die Sonne sank dem Strome zu, Himmel und Wasser schienen in einem Feuermeer zu entbrennen, und die Gesellschaft suchte ihre Fahrzeuge wieder auf, um langsam Stromauf der Stadt zuzugleiten. Alle waren heiterer und fröhlicher, nach dem Genusse dieses Tages; Eglantine allein saß still wie ein Marmorbild und nur der Abglanz des Abendro-

thes, lieh ihren todtenbleichen Zügen einen trügenden Anschein von Leben; kein Ton aus dem frohen, regen Treiben um sie her, schien ihr Ohr zu berühren. Erstarrt im Gefühle ihres tiefen Schmerzes, war ihrem Geiste jetzt sogar das Bewußtseyn der Ursache ihres Leidens entschwunden, nur ein nahmenloses Weh war ihr geblieben, das, von ihrem Herzen ausgehend, in eiskalten Schauern durch ihr ganzes Wesen sich verbreitete. Das Schiff landete, mechanisch trat sie aus demselben, mechanisch folgte sie der Königinn und begab sich endlich in ihr Zimmer.

Alle, die am folgenden, zur Abreise von Namur bestimmten Morgen, Eglantinen erblickten, glaubten deren Schatten zu sehen, und fuhren erschrocken zurück; so todtenbleich waren die regungslosen Züge ihres Gesichtes, so schwankend ihr Schritt, so geisterartig ihre Haltung. Die sonst so rührende Gestalt hatte etwas unnennbar Grauenhaftes und Fremdartiges angenommen, selbst Frau von Tournon erschrak über ihren Anblick, und fühlte von Besorgniß um die Tochter sich ergriffen, doch ihre Grundsätze hielten sie ab, dieses zu äußern, und sich liebevoll nach Eglantinens Befinden zu erkundigen.

Während ihres Aufenthalts in Namur war Königinn Margarethe zu umringt gewesen, zu sehr mit Repräsentiren beschäftigt, um sich viel um Eglantinen bekümmern zu können. Sie gedachte ihrer wohl zuweilen, aber sie meynte, sie sey glücklich im Vereine mit dem Geliebten, und glaubte genug für sie zu thun, indem sie absichtlich Frau von Tournon so beschäftigte, daß diese fast keinen Augenblick übrig behielt, den sie hätte anwenden können, die Liebenden zu bewachen oder zu stören. Im großen Saale, wo Alle kurz vor der Abreise sich versammelt hatten,

fiel Eglantinens verändertes Aussehen zwar auch der Königinn auf, doch sie schrieb es nur dem Schmerze über die Trennung von dem Geliebten zu, und es machte ihr weiter keine Sorge. Sie winkte Eglantinen freundlich, sich zu nahen, und diese, die heut immer schweigend ging und kam, wie man es wollte, folgte augenblicklich dem Winke. Seyd doch nicht so ganz ein Kind, Kleine! flüsterte freundlich die Königinn, und streichelte mit liebkosender Hand die eiskalte bleiche Wange des jungen Fräuleins, wir bleiben ja fürs erste hier in der Nähe. Euer Freund hat freylich bis jetzt nicht von euren Herzensangelegenheiten mit mir sprechen können, weil kein günstiger Augenblick sich dazu finden wollte, doch seyd darum gutes Muthes, und verlaßt Euch auf mein königliches Wort, Euer Glück soll dauerhaft begründet seyn, noch ehe wir nach Frankreich zurückkehren. Nun aber laßt auch das Köpfchen nicht mehr so sinken, und lächelt wieder wie sonst.

Eglantine wollte dem Befehle Gehorsam leisten, doch aus ihrem Bestreben zu lächeln ward die Geberde schmerzlichen Weinens, obgleich keine Thräne ihr starres, trockenes Auge mehr netzte.

In diesem Augenblicke flogen die Thüren auf, und Don Juan trat mit den Ersten seines Hofes herein, um die Königinn zu dem nähmlichen Fahrzeuge zu geleiten, auf welchem sie Tages zuvor die Lustfahrt nach der Insel gemacht hatte; denn es war von ihr beschlossen worden, auf der Maas bis nach Lüttich zu schiffen, das nur wenige Stunden von Spaa entfernt liegt. Don Juan verließ die Königinn nicht eher, bis Alle eingeschifft waren, dann ließ er sich wieder ans Land fahren. Die Königinn blieb indessen mit ihren Damen auf dem Verdecke

stehen, Don Juan mit seinem Gefolge am Ufer. Abschiedsgrüße flogen hinüber und herüber, weiße Tücher flatterten in allen Händen, während das schön geputzte Schiffsvolk das Fahrzeug vom Lande abstieß.

Varambon stand mit mehreren Herren am Ufer, und betrachtete mit einem ganz eigenen ernsten Blicke das eben absegelnde Schiff. Was war das? sprach er gerade im Momente der Abfahrt, sichtbar erschrocken, zu dem neben ihm stehenden Don Ludwig von Gonzago. Hörtet ihr auch diesen furchtbaren langgezogenen Schrey, wie nur der entsetzlichste Schmerz ihn auspressen kann?

Don Ludwig lachte; Ihr hört immer sonderbare Dinge! erwiederte er, was wird es denn Großes gewesen seyn, irgend eine Dame, die sich einbildet, bey einer so gefährlichen Wasserfahrt sich ein wenig zieren zu müssen, oder eine Zofe, die das Schaukeln des Fahrzeuges aus dem Gleichgewichte brachte. Schreyen müssen die Frauen ein Mahl bey jeder Gelegenheit, das dächte ich, wüßtet ihr.

Varambon sah noch immer dem Schiffe nach, das jetzt pfeilschnell stromabwärts segelte, er schien Don Ludwigs Rede gar nicht beachtet zu haben. Der Schrey war furchtbar, sprach er halb für sich hin, es war ein entsetzlicher Ton, wie ich nie ihn gehört habe, und die Stimme — doch nein, das kann nicht seyn — diese süße rührende Stimme — es ist ganz unmöglich. Doch seht, Don Ludwig seht, wie alles auf dem Verdecke in Bewegung geräth, irgend etwas, ein Unglück muß geschehen seyn, alles sammelt auf einem Puncte sich zusammen, die Damen, seht, auch die Königinn, ich erkenne sie an ihrem feuerfarbenen Barett mit den hohen

Federn. Seht, o seht, um Gotteswillen seht das Gedränge wird immer größer.

Ich sehe nur, daß die Königinn sich in die untern Regionen des Fahrzeugs begeben will, da sie doch nicht die ganze Reise über auf dem Verdecke stehen bleiben kann. Die Kajütentreppe ist ein gutes Theil schmäler, als die Haupttreppe im Pallaste, daher geht es dabey ein wenig enge her, und der Zug sieht von fern' etwas tumultuarisch aus, das ist das ganze Unglück, erwiederte Gonzago.

Ihr mögt Recht haben, ich sehe es jetzt selbst, die Damen steigen hinab, das Verdeck wird allmählig leer — seltsam war es aber doch und schauerlich. Gonzago schalt lachend seinen Freund einen Träumer und ritt mit den Uebrigen davon; Varambon aber blieb allein am Ufer, den Blick fest auf das Fahrzeug geheftet, das jetzt sehr schnell sich entfernte, bis es der Lauf des Stromes seinen Augen völlig entzog.

Noch ist es Keinem gelungen, alle die Tiefen zu ergründen, welche die menschliche Brust verbirgt; oder zu erforschen, wie es zugehe, daß ohne einander zu zerstören, die widersprechendsten Gefühle zu gleicher Zeit in einem und demselben Herzen Raum finden können. Viele behaupten: Liebe gränze an Haß, an Grausamkeit sogar. Dem weichfühlenden Gemüthe wird es schwer, dieses zu glauben, doch der Anblick dessen, was um uns her vorgeht, zwingt uns zuweilen die Ueberzeugung davon auf, und leider gehört auch die Geschichte des Fräuleins von Tournon zu denen, welche jene Behauptung bestätigen.

Varambon hatte Eglantinen wirklich geliebt,

und liebte sie selbst dann noch, als er mit erfinderischer Grausamkeit sie zu quälen suchte; denn nicht seine Gleichgültigkeit gegen sie war der Feind, der ihr Leben vergiftete, sondern ungemessene Eitelkeit, die einen Grundzug seines Charakters ausmachte. Diese hatte schon zu dem ersten Entstehen seiner Liebe weit kräftiger mitgewirkt, als weder Varambon im Bewußtseyn eigener Vorzüge, noch die anspruchslose Bescheidenheit seiner Geliebten es anerkennen mochten. Denn Eglantinens Stellung in Arras, wo ihre Schwester gleich einer Fürstinn verehrt wurde, war sehr glänzend, und erhob sie damahls weit über ihres Gleichen. Wo sie erschien, ward sie als die Erste anerkannt, alles bestrebte sich, ihr zu gefallen und die Ueberzeugung: die Liebe eines so von allen Seiten ausgezeichneten Wesens sich erworben zu haben, mußte allerdings das stolze Gemüth des jungen Marquis entzücken und Eglantinen seine Treue sichern. Der Widerspruch seiner Verwandten entflammte vollends zur glühenden Leidenschaft, was vielleicht Anfangs nur das erste Erwachen eines, von der Natur feurigen, bis jetzt in mönchischer Beschränktheit vegetirenden Herzens gewesen war, um so mehr, da die Art, mit welcher jener Widerspruch ausgesprochen wurde, zugleich auch Varambons Stolz beleidigen mußte.

Der Wunsch, zum Besitze der Geliebten zu gelangen, vereinte sich in seinem Gemüthe mit dem, sich von den Fesseln eines Standes zu befreyen, der ihm verhaßt war. Das Betragen seines Bruders machte ihm dessen Vormundschaft unerträglich, die dieser weit über die natürlichen Gränzen derselben ausdehnen zu wollen schien, und so kam es, daß Varambon fur seine Liebe und für seine Freyheit

zugleich streiten mußte, und wahrscheinlich wußte er selbst nicht, für welche von beyden er damahls am eifrigsten kämpfte.

In Namur, am Hofe eines stolzen, geistreichen, Pracht und Vergnügen liebenden Fürsten, mußten Varambons Ansichten vom Leben und seine Ansprüche an dasselbe sich freylich unendlich erweitern, hier erst lernte er ganz erkennen, mit welcher Gewalt über die Herzen die Natur ihn beschenkt habe. Schönheit ist an sich schon ein offener Empfehlungsbrief an die Welt, der vom Throne bis zum Huttendache anerkannt wird, und wer noch, wie Varambon, geistige Vorzüge mit ihr verbindet, der kann leicht verleitet werden, kein Ziel für zu hoch anzusehen. Ueberall öffneten dem glücklichen Varambon sich Thüren und Herzen, Don Juan überhäufte ihn mit Beweisen seines Wohlwollens, und von den Spanischen Damen, die der Glanz von Don Juans Hofe herbeygezogen hatte, breiteten die Schönsten unter den Schönen ihre Netze nach ihm aus. Alle kamen ihm entgegen, und ersparten ihm die Mühe, die ersten Schritte zu wagen, viele gewannen äußere Zeichen der Bewunderung ihm ab, aber keine gewann sein Herz, das immer noch Eglantinens gedachte. Wenn indessen gleich ihr Bild noch nicht völlig aus diesem verdrängt war, so fing Varambon doch wenigstens an, ihre ungemessene Liebe zu ihm ganz natürlich zu finden, und jene stille, an Dankbarkeit gränzende Verehrung der ersten Geliebten, verschwand allmählig vor dem Stolze auf eigene Vorzüge, deren er in Arras sich minder klar bewußt gewesen war, und die er jetzt, von außen so mächtig angeregt, geneigt wurde, gar sehr zu überschätzen.

Varambon hatte erfahren, daß er Eglantinen im Gefolge der Königinn Margarethe antreffen würde, und eilte mit fröhlich klopfendem Herzen vor dem Thore von Namur ihr entgegen. Er erkannte sie sogleich unerachtet der Maske, die ihr Gesicht ihm verhüllte, und wollte nur einen günstigen Augenblick abwarten, um sie anzureden; doch während er zögernd dastand, nahm die Königinn ihre Maske ab, um die Begrüßung Don Juans auf das Huldvollste zu erwiedern, vielleicht auch, um sich wieder einmahl des Eindruckes zu erfreuen, den ihr Anblick bey Jedem hervorbrachte, der sie zum ersten Mahle sah.

Varambon gehörte zu diesen, und vielleicht feyerte die oft gepriesene, wundervolle Schönheit Margarethens von Valois noch nie einen glänzenderen Triumph, als in jenem Augenblicke. Erstarrt, geblendet, kaum seiner selbst sich bewußt, stand Varambon vor einer Erscheinung, wie sie noch nie seiner reichen Phantasie vorgeschwebt hatte. Alles, was er früher liebte, bewunderte, erbleichte vor dieser strahlenden Sonne. Sein Herz blieb kalt dabey, denn er war kein so ganz eitler Thor geworden, um hier nicht die Schranken zu fühlen, die ihm gesetzt waren; es hielt ihn nur die reinste Bewunderung befangen, wie sie auch ein höchst vollendetes Kunstwerk erregen kann, aber dennoch war es in diesem Momente ihm unmöglich, in seinem Gemüthe noch andern Gefühlen Raum zu geben. Eglantinens bescheidene Anmuth ward tief in den Hintergrund zurückgedrängt, sie schien ihm neben ihrer Herrinn zu völliger Unbedeutenheit zurück zu sinken, und sein eitler, stolzer Sinn sträubte sich wirklich dagegen, sie in diesem Augenblicke als das anzuerkennen, was sie dennoch eigentlich ihm war.

Eglantinens Anblick in der Kirche eignete sich am folgenden Tage wenig dazu, seine Eitelkeit mit ihrer äußern Erscheinung zu versöhnen. Der milde Glanz ihres seelenvollen Auges, die rührende Anmuth ihrer zarten Gestalt gingen in dieser Entfernung an ihm verloren, und die zum Theil erkünstelten Reize, der, im reichsten buntesten Putze prangenden Damen, in deren Reihe er sie sah, überbothen das junge, einfach gekleidete Fräulein auf jede Weise.

Am Hofe, während der Mittagstafel ward Eglantine Barambons Auge wie seinem Herzen näher gebracht, der kurze Rausch war verflogen, in welchen der Anblick der Königinn ihn versetzt hatte, und von neuem begann die frühere Liebe in seiner Seele sich mächtig zu regen, als er Eglantinens liebevolle Unruhe über sein Benehmen in ihren Augen, in jeder ihrer Bewegungen las. Doch nun kam einer jener Teufelsaugenblicke über ihn, von denen es heißt, daß auch der Edelste nicht sicher sey, einmahl in seinem Leben von einem solchen ergriffen zu werden. Barambon fing an, einen stillen Genuß in der Qual des liebenden, und auch geliebten Wesens zu finden, und leider war der Dämon Eitelkeit in ihm mächtig genug, um diesen Teufelsaugenblick zu Stunden und Tagen auszudehnen. Die innige, heiße Liebe Eglantinens, welche ihr ganzes Wesen nur zu deutlich ihm offenbarte, zog mächtig ihn zu ihr hin, aber die Gewißheit, ihren gränzenlosen Schmerz, sobald er es wolle, in noch gränzenlosere Freude auflösen zu können, hielt ihn immer wieder von ihr entfernt. Oft stand er im Laufe dieses und des folgenden Tages im Begriffe, das grausame Spiel zu enden, welches mit seltsamer schmerzlicher Wonne ihn erfüll-

te, doch immer flüsterte der Dämon, dessen Gewalt er hingegeben war, ihm zu: daß dazu noch immer Zeit übrig seyn würde. Je größer, je länger der Schmerz, dachte Varambon, je entzückender die Freude.

Als Eglantine die Schattengänge jener Insel in sehnsuchtsvoller Unruhe durchstreifte, als sie seiner ansichtig ward, und bey Nahmen ihn rief, da siegte Varambons besseres Selbst über das Phantom, das so lange ihn verblendet hatte; er war im Begriffe, durch das Gebüsch, welches ihn von ihr trennte, hindurch zu dringen, doch indem ward er la Boessiere gewahr, der, von Eglantinen ungesehen, ihren Schritten folgte. Nur vor wenigen Stunden noch hatte Varambon gegen diesen, seinen ehemahligen Vertrauten, das vollkommenste Vergessen der früheren Liebe zur Schau getragen, und es war ihm unmöglich, sich zu entschließen, gerade diesen zum Zeugen seiner reuevollen Wiederkehr zu machen. Varambon wendete sich und entfloh, um sich von seinem Herzen nicht hinreißen zu lassen, und mit ihm entfloh der nie wiederkehrende Augenblick, mit dem wir alle besser Haushalten würden, wenn wir immer bedächten, wie leicht von der Anwendung desselben das künftige Wohl eines ganzen Lebens, ja dieses Leben selbst, abhängen kann. Denn nie wird das Unglück langsam zur Welt geboren, schnell, wie der Blitz die Wolken theilt, trifft es das ihm geweihte Haupt, der nächste Augenblick vor dem Schlage gehört diesem noch nicht an, und wohl benutzt, vermag er es vielleicht, ihn noch abzuwenden.

Als Varambon Eglantinen das Schiff besteigen sah, das sie von ihm auf's neue entfernen sollte, fühlte er sich zu spät von schmerzlicher Reue ergriffen. Zwar suchte er sein aufgeregtes Gemüth

mit der Ueberzeugung zu beschwichtigen, daß es noch immer in seiner Macht stehen würde, sie, sobald er es wolle, in Lüttich aufzusuchen, aber er vermochte es dennoch nicht, die Unruhe, welche ihn heimlich quälte, zu besiegen. Der Gedanke, daß Eglantine, über sein letztes Betragen empört, ihn unerbittlich abweisen könne, fand indessen in seiner Seele keinen Raum, obgleich er sich es eingestehen mußte, sie schwer beleidiget zu haben. Er war trotz seines reuigen Gefühls zu sehr von der Stärke des Eindruckes überzeugt, den er auf ihr weiches Herz gemacht hatte, um so etwas befürchten zu können. Nein! sprach er triumphirend zu sich selbst, eine Liebe wie die ihrige überwindet Alles, sie rechtet nicht, sie richtet nicht, sie sieht nur den Geliebten, nicht seine Schuld. Forza d'amore non risguarda al delitto.

Doch nun verlor er das Schiff völlig aus den Augen; pfeilschnell fuhr es dahin vom Strome getragen, und plötzlich dehnte die zwischen ihm und der Geliebten immer wachsende Kluft sich vor ihm bis ins Unendliche aus. Ihm wurde zu Muthe, als werde er nie sie wieder sehen; ergriffen von einer ihm unerklärlichen Angst, glaubte er überall von Eglantinens schwankender, bleichen Gestalt sich verfolgt, so wie er sie gesehen hatte, als sie das Fahrzeug bestieg: immer hörte er, wie sie das letzte Mahl auf der Insel ihn bey Nahmen rief, und auch jener herzzerreißende, wilde Schrey, der im Moment der Abfahrt ihn erschreckt hatte, vermischte sich auf schauderhaft seltsame Weise mit dem süßen Klange ihrer sanften, rührenden Stimme, obgleich keine Aehnlichkeit zwischen beyden Statt finden konnte. Seine aufgeregte Phantasie ließ nicht ab, mit grausenhaften Bildern ihn zu verfolgen,

die um so mehr ihn ängstigten, je unendlicher sie vor seinem innern Sinne standen; er fand keine Ruhe, weder am Tage noch bey Nacht, und immer peinlicher ward die Sehnsucht, Eglantinen nur zu sehen, die gleich einem bösen Gewissen ihn verfolgte.

Mühsam ertrug er zwey Tage lang diese Qualen, am dritten vermochte er es nicht länger; auf sein dringendes Bitten gewährte Don Juan ihm die Erlaubniß, nach Lüttich zu reisen, und beehrte ihn zugleich mit einigen Aufträgen an die Königinn Margaretha, die bey dieser als eine Art von Motiv seines Besuchs gelten konnten. In der nächsten Stunde darauf saß Barambon schon zu Pferde, und eilte rastlos zum Ziele, zu welchem Sorge, Liebe und Reue ihn trieben. Immer deutlicher wurde ihm die Unmöglichkeit, fortan ohne Eglantinen zu leben, und all' sein Denken und Trachten ging so lange er unterwegs war, einen Plan zu ersinnen, wie er den alten Groll aus Frau von Tournon Gemüthe verdrängen, und sie geneigt machen könne, die Hand ihrer Tochter seinem Bitten zu gewähren.

In duftiger Ferne stiegen endlich Lüttichs zahlreiche alte Thürme vor ihm auf. Es war ein heiterer heller Nachmittag, die Sonne stand noch hoch am Himmel, und die Menge der vergoldeten Kreuze und Fähnchen auf den Zinnen der Kirchen und Klöster, blitzten im Sonnenscheine, gleich so vielen Sternen, ihm ahnungsvoll entgegen. Die laut ihn umwehende Luft trug das langsam feyerliche Geläute vieler Glocken von der Stadt bis zu ihm hin; alles verkündete ihm die Nähe des ersehnten Zieles, und seine feurige Ungeduld stieg unaufhaltsam, während ein seltsam ängstliches Grauen ihn beschlich. Er spornte sein edles Roß zum wildesten Fluge über

die Ebne, die noch zwischen ihm und dem Thore von Lüttich lag; seine minder gut berittene Dienerschaft vermochte nicht, ihm zu folgen, er kam allein an demselben an, und schlug sogleich die ihm wohlbekannte Straße ein, welche zu dem bischöflichen Pallaste führte, den die Königinn während ihrer Anwesenheit in Lüttich bewohnte.

Sein Weg führte ihn nahe an der Domkirche vorüber, doch indem er dieser sich nahete, hemmte ein ungewöhnliches Gedränge vieler Menschen ihn im schnellen Vorwärtskommen. Aus allen Häusern, allen Nebenstraßen eilten immer mehr Leute herbey, dabey dröhnten die großen Glocken noch immer von den hohen Thürmen mit feyerlichem Klange herab, die Luft weit umher war in dieser Nähe in eine ganz eigene zitternde Bewegung dadurch gerathen; Chorgesang aus der Ferne mischte sich in das Glockengeläute. Varambon fühlte von dem allen sich sonderbar betäubt und beklommen, er vermuthete in irgend eine Prozession hinein gerathen zu seyn, deren diese fromme Stadt alljährlich unzählige feyert, und suchte vergeblich einen Ausweg aus dem immer sich vergrößernden Gedränge.

Endlich sah er die hoch über viel tausend Köpfe emporragenden, mit Heiligenbildern geschmückten Fähnlein langsam auf sich zukommen, und war nun gewiß, in seiner Vermuthung sich nicht geirrt zu haben. Eine große Blumenkrone, die wahrscheinlich den Baldachin schmückte, der über dem Bilde des Heiligen des Tages schwebte, bewegte sich zwischen den Fahnen, und immer deutlicher ertönte der Gesang der Priester und Chorknaben, die Glocken läuteten in immer feyerlichern Pausen.

Ergriffen von einem ganz eigenen Angstgefühle

suchte Barambon lange vergeblich einen Ausweg; das Gedränge um ihn her ward dichter, er sah sich sogar genöthigt, nahe am Portale der Kirche, einige Augenblicke zu halten. Wer ist denn der Heilige, dessen Fest heute hier gefeyert wird? fragte er, halb unmuthig, einen neben ihm stehenden Bürger. Es ist kein heiliges Fest, Herr! erwiederte dieser, es ist ein Begräbniß.

Barambon fühlte bey diesen Worten sich von unbeschreiblicher Angst ergriffen. Er sah und hörte nichts weiter, er stieß seinem Pferde die Spornen tief in die Seite; schreyend flohen die, so am nächsten ihm standen, vor dem wilden Springen des gereizten Thieres auf die Stufen, die zur Kirche hinauf führten; in einem Augenblicke hatte Barambon Raum gewonnen, im nächsten hielt er mitten in den langen Reihen der Priester, der Chorknaben, der in Crepp gehüllten Leidtragenden, dicht vor einem Sarge. Vier Jünglinge von edlem, vornehmen Ansehen trugen die Todtenbahre, auf welchem er ruhte, ein schneeweißes Leichentuch war über den Sarg hingebreitet, ein ganzer Frühling duftender Blumenkränze schmückte ihn von allen Seiten, und oben auf dem Deckel ruhte die bräutliche Krone aus weißen Rosen und Lilien geflochten.

Wer ists? wer ists? rief Barambon mit verwildertem Tone und Blicke.

Wir begraben das Fräulein von Tournon, antwortete langsam feyerlich der vordeste der Träger, und ihr gebrochenes Herz, setzte er mit einem durchbohrenden Blick hinzu, indem er Barambon erkannte.

Der Träger war la Boessiere. Wie vom Blitze getroffen, stürzte Barambon vom Pferde herunter.

Einige der Umstehenden nahmen ihn auf, und trugen ihn für todt in ein nahes Haus.

Die Schuldlose, Reine, hatte vollendet. Die liebliche, kaum der Knospe entwachsene Blume, war dem schonungslosen Spiel eines Uebermüthigen gefallen, und weder Reue noch Thränen vermochten es, sie wieder ins Leben zu rufen. Eglantine trug schon den Tod im hoffnungslos verarmten Herzen, als sie das Schiff bestieg, noch einmahl wandte sie das, von seiner kalten Hand umdüsterte Auge nach dem Ufer hin, wo Varambon, anscheinend ohne Theilnahme, ihrer Abreise zusah, und erlag endlich der Last, die sie so lange getragen.

Alle Martern ihrer Brust, alles Weh' ihres kurzen, schuldlosen Lebens rief sie in einem einzigen langsam verhallenden Jammerton, zum ersten und letzten Mahle dem Himmel, der Erde laut zu, und sank dann regungslos zu Boden. Ihre Hand lag krampfhaft fest auf dem brechenden Herzen; den ganzen Tag hindurch bemühten die Leibärzte der Königinn sich umsonst, sie wieder ins Leben zu rufen. Als endlich jede Hoffnung aufgegeben werden mußte, übernahm es der treue la Boessiere, die schöne Hülle ihres entfesselten Geistes nach Lüttich zu begleiten, wohin die Königinn ihr bald folgte. Keine Feste, die ernsten Veranstaltungen zur feyerlichen Bestattung des liebenswürdigsten Wesens, waren dort der Fürstinn erstes Geschäft. Mit eigener Hand wand Margarethe den jungfräulichen Myrtenkranz um das Haupt der Todten.

Schöne bleiche Lilie, liebes freundliches Kind, fahre wohl, sprach sie weinend, die Welt mit ihrer

Schuld und ihrer Qual liegt nun weit hinter dir. Ach! wer auch wie du, rein von allem Fehl, schon hinüber geschlummert wäre! Frey von jedem Makel, dem es auf der fernern Lebensbahn so schwer ist auszuweichen! setzte die Königinn, aus tiefster Brust ersenfzend, leise hinzu, und wandte unter einem Strome heißer Thränen sich ab, um sich einsam in ihrem Cabinete zu verschließen.

Varambon lag in todtenähnlicher Betäubung mehrere Tage lang. Endlich erwachte er wie aus tiefem Schlummer, und sah anfangs mit Verwunderung in den kleinen, schmucklosen Zimmer eines geringen Bürgerhauses sich um, in welchem er Obdach gefunden hatte, ohne es zu wissen; doch bald kehrten Erinnerung und Bewußtseyn ihm wieder. Mit Entsetzen erblickte er an seinem Bette eine Gestalt, die mit furchtbar ernstem Blicke ihn bewachte. Die röthlichen Strahlen der untergehenden Sonne fielen eben durch die kleinen, buntbemahlten Fensterscheiben und beleuchteten seltsam das dunkle Haar, die bleichen, regungslosen Züge des vor ihm Stehenden; die schräge Richtung der farbigen Lichtreflexe gaben ihm das Ansehen übernatürlicher Größe und Hoheit. Varambon erbebte, er glaubte den Engel des Gerichts zu sehen, der gekommen sey, ihn abzurufen; ächzend verbarg er sein Gesicht, innere Angst trieb ihn, die Schreckenserscheinung noch einmahl zu betrachten, und er athmete erleichtert auf, da er jetzt sie erkannte.

Ihr seyd es, la Boessiere, sprach er mit matter Stimme und streckte mühsam die Hand nach ihm aus, Ihr, von dem ich am wenigsten dies erwarten

durfte; Ihr allein habt in meinem tiefen Jammer mich nicht verlassen!

Mit dem Ausdrucke des Abscheus wies la Boessiere die ihm dargebothene Hand von sich ab, lange konnte er vor innerer Bewegung keine Worte finden. Endlich rief er; ja ich bin bey dir geblieben, ich allein habe dich gerettet, als dich alle für todt hielten und mit dir zum Grabe eilen wollten. So wohlfeilen Kaufs durftest du mir nicht davon kommen. Ich habe bey dir gewacht, Tag und Nacht habe ich deiner gepflegt, mit Gott habe ich gerungen im Gebeth für deine Erhaltung, damit ich Rechenschaft über deine That von dir fordern könne, Rechenschaft von dem Leben jener Verklärten, die dein frecher Uebermuth gemordet hat.

Varambon erbleichte, von neuem schien er das Bewußtseyn verlieren zu wollen, doch la Boessiere faßte ihn mit starker Hand, als wolle er aus seiner Betäubung ihn gewaltsam aufrütteln.

Stirb nicht! rief der Furchtbare ihm zu; sein Gesicht glühte, seine Augen sprühten Flammen. Stirb nicht, du darfst noch nicht sterben! meine Mühe, dich vom Tode des Lebendigbegrabenwerdens zu retten soll mir nicht unbelohnt verloren gehen. Gerechter Gott, laß diesen Sünder noch nicht sterben! rief er halb wahnsinnig vor Zorn, als Varambon dieser entsetzlichen Erschütterung beynahe unterlag, laß mir Zeit zur Rache, zur wohlverdienten Rache an ihm!

Kaltes Entsetzen rieselte dem schuldbewußten Varambon durch Mark und Gebein, aber es war, als ob diese neuen Schrecken seinen Nerven die verlorne Spannkraft wiedergeben wollten, statt sie zu lähmen. Er richtete ohne fremde Hülfe auf seinem Lager sich auf, mit weit stärkerer Stimme, mit viel festerem Blicke, als man in seinem gegenwärtigen Zustan-

de es ihm hätte zutrauen können, rief er: vollende! ich bin müde zu leben; nimm meinen eigenen Dolch, der dort neben dir liegt, ende meine Qual, ich wünsche mir den Tod, mit sterbender Lippe will in meinem letzten Augenblick als meinen Wohlthäter dich segnen.

Elender! erwiederte la Boessiere! mit unaussprechlicher Verachtung in Blick und Ton, deine Seele hat keine Ahnung von dem Umfang deines Verbrechens, keinen Begriff jener heiligen, unendlichen Liebe, die du im frechen Uebermuthe gemordet hast; wie könntest du sonst ohne Verzweiflung den Gedanken ertragen, vor den ewigen Richter schon in der nächsten Stunde zu treten? Du weißt nicht, du ahnest nicht, welch ein Herz unten deinen Mißhandlungen gebrochen ist. Ich aber weiß es, ich kann ermessen, was Eglantine litt, denn ich habe gelitten wie sie. Sie habe ich geliebt, wie diese Heilige dich, Ungeheuer, liebte, und darum bin ich allein von allen Lebenden auf Erden berufen, ihr Rächer zu seyn. Barambon, fuhr er nach kurzem Innehalten fort, in deine Hände legte ich das höchste Kleinod der Welt, das Glück dieses heiß geliebten Wesens! wo ist Eglantine, was ist aus ihr geworden? ich fordere sie von dir. Ich sah, was du ihr warst, ich entsagte für mich jeder Hoffnung, ich wollte nur sie glücklich sehen, und dann still unbeachtet in meinem Schmerze vergehen. Nie ist eine Ahnung von dem, was ich für sie fühlte, in ihre Seele gekommen; unter Todesqualen habe ich ihr gegenüber, über meine Blicke, meine Worte, gewacht. Ich ernannte mich selbst zum Schutzgeist eurer Liebe, ich bewahrte, ohne daß sie es ahnen durfte, eure seligsten Stunden vor jeder äußern Störung, ich brachte ihr Nachricht von dir, als sie von

dir getrennt war, und achtete der Qualen nicht, die ich dabey litt. Freuen konnte ich mich nicht mit ihr, aber ihre Leiden trafen auch meine Brust. Alle Martern, mit welchen du das weiche edelste Herz zerrissen, gebrochen hast, habe ich tausendfach mit ihr gefühlt. Endlich sah ich sie sterben, meine Arme trugen sie der letzten Ruhestätte zu, ich überlebte es nur, um dieser Stunde der Rache willen, die nun gekommen ist.

La Boessieres Zorn entflammte sich immer gewaltiger, je länger er sprach; seine Züge veränderten sich, sein Auge flammte, und fast mechanisch ergriff seine Rechte den Dolch Barambons, der neben ihm lag, und schwang ihn hoch über dem Schuldigen.

Stoß zu, vollende dein Werk, rief Barámbon, laß irdisches Fehlen auf Erden mich büßen, sende der Verklärten mich nach, die dort, mir vergebend meiner harrt, vollende ihre Seligkeit, indem du für alle Ewigkeiten uns mit einander vereinst.

La Boessiere erbleichte, sein Haar sträubte sich vor innerm Grausen: die Hand, in der er den Dolch hielt, sank zitternd an ihm herab, und voll Entsetzen haftete er den starren Blick auf seinen wehrlosen Feind.

Dort oben sind Haß und Rache unbekannt, sprach Barambon, wie begeistert zum Himmel blickend. Dort werden unsere Vergehungen nicht nach den Folgen gerichtet, die wir menschlich irrend und absichtslos durch sie herbeyführten, das weiß ich seit jener Stunde, in der mein Geist, die irdischen Bande verlassend, zu ihr sich hinauf schwang. Ihr glaubtet mich todt, warum ließest du mich nicht begraben, meine Seele war bey ihr, wer erlaubte Euch mit grausamer Kunst sie wieder in ihren Kerker zurück zu rufen? Ich sah Eglantinen, von lichten Silberwölkchen getragen, hoch über mir schweben,

LIBRARY OF CONGRESS
0 020 517 544 1

ich wand mich tief unten im Staube, ihr himmlisches Auge lächelte mir Versöhnung zu, ihre Hand winkte mir, so schwebte sie hinauf zu den Pforten des ewigen Lichts, hellglänzende Sterne bezeichneten ihre Bahn; Wiedersehen, Wiedersehen tönte es um mich her; ob sie es sprach, ob Engel es sangen, ich weiß es nicht!

La Boessiere stand regungslos, noch immer das starre Auge auf seinen Feind gerichtet. Ich darf nicht Hand an mich legen, und doch kann ich nicht leben, o sende, sende ihr mich nach, bath Varambon.

La Boessiere regte sich nicht, Todtenstille herrschte rings umher. Endlich athmete er hoch auf, wie ein aus tiefen Träumen Erwachender. Ob du, feige vor dem Tode zitternd, diese List ersannst, um dich zu retten, sprach er sehr ernst, ob du von deinem erwachenden Gewissen zum Wahnsinn getrieben, diese Erscheinung dir träumest, oder ob — — er verstummte plötzlich und hob, wie bethend, das glänzende Auge zum Himmel.

So mag Gott denn richten zwischen dir und mir, sprach er endlich, ich wenigstens will den Weg zum Throne seiner Barmherzigkeit dir nicht eröffnen; lebe und siehe selbst zu, wie du es anfangen willst, nach allem Geschehenen das Leben zu tragen.

La Boessiere legte den Dolch nieder und ging, ohne den laut verzweifelnden Varambon noch eines Blickes zu würdigen. Er verließ von Stunde an den Hof der Königinn, und suchte und fand bald darauf unter den Fahnen Heinrichs von Navarra einen ehrenvollen Tod in der Schlacht.

Varambon genas; man sagt, er habe noch lange gelebt, doch ihm sey ferner weder im Leben noch im Tode nachgefragt.

Ende.